

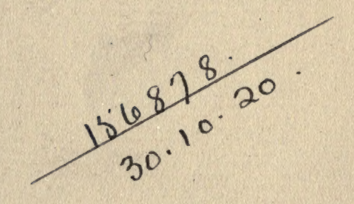

S F
V

Fiorenza

von

Thomas Mann

Fünfte Auflage



1913

S. Fischer, Verlag, Berlin

Zeit: Der Nachmittag des 8. April 1492.

Ort: Die Villa Medicea in Careggi bei Florenz.

Erster Akt

Das Studierzimmer des Kardinals Giovanni de' Medici. Ein intimes Gemach im oberen Stockwerk der Villa. Teppiche an den Wänden; dazwischen Bücherregale, in die Mauer eingelassen und lückenhaft mit Büchern und gerollten Schriften gefüllt. Hochgelegene, breitbänkige Fenster. Der Zugang, durch einen Gobelin geschlossen, in der Mitte des Hintergrundes. Links seitwärts ein Tisch mit schwer herabhängender Brokatdecke. Darauf ein Tintenfaß, Federn, Papiere. Davor ein hochlehniger Armstuhl. Rechts im Vordergrunde ein mit dem Kugel-Wappen geschmücktes Sofa, an dem eine Laute lehnt. An der rechten Seitenwand ein großes Gemälde mythologischen Gegenstandes. Davor eine Etagere mit künstlerischen Gefäßen.

1.

Auf dem Sofa vorn rechts sitzt der junge Kardinal Giovanni — 17jährig, in rotem Käppchen, breitem weißem Klappkragen und roter Pellerine, mit weichem, hübschem, humoristischem Gesicht; bei ihm, auf dem Stuhle, Angelo Poliziano, gekleidet in einen langen dunklen, gefälteten Rock mit bauschigen Ärmeln, der sich am Halse einfach um den schmalen weißen Stehkragen schließt. Er hält sein kluges und sinnliches, von ergrauten

Locken umrahmtes Gesicht, mit der starken, gebogenen Nase und dem von Hautfalten umgebenen Mund dem Kardinal zugewandt, welcher, sehr kurzsichtig, mit seinem scherenartigen Lorgnon hantiert. Bücher, teils aufgeschlagen, liegen über- und nebeneinander vor ihnen auf dem Teppich; eines hält Poliziano in Händen.

Poliziano: ... und an diesem Punkte, Giovanni, mein Freund und meines großen, geliebten Freundes Laurentius Sohn, komme ich auf die Hoffnung, den so berechtigten, so wohl begründeten Wunsch zurück, mit welchem, gleich mir, die gesamte weisheitliebende Welt auf dich blickt ... Denke nicht, daß ich dabei die Rücksicht außer acht lasse, die ich deiner erhabenen Stellung in der heiligen Rangordnung schulde ...

Giovanni: Verzeiht doch, Meister Angelo! Habt Ihr gehört, daß der Padre Girolamo neulich im Dom gesagt hat, in der Hierarchie der Geister folge nach dem untersten der Engel alsbald der christliche Prediger?

Poliziano: Wie? ... Vielleicht ... Mag sein, daß ich davon hörte. Gehen wir darüber hinweg. Was ich dir klar vor Augen rücken möchte, ist dies, daß der Stellvertreter Christi, dessen Tiara du dem mutmaßlichen Lauf der Dinge nach dereinst zu tragen berufen bist, sich durchaus in keinen Widerspruch zu seinem heiligen Amte setzt, wenn er den Wunsch aller Liebhaber der schönen Weisheit erfüllt, den ich im Sinne habe. Es ist die Heiligsprechung Platos, Giovanni, du weißt es. Er ist

göttlich, und es ist nichts, als ein Gebot der Vernunft, ihn zum Gotte zu machen. Daß diese vernünftige und herrliche Tat einem Papst aus dem von Weisheit und Schönheit durchleuchteten Hause der Medici vorbehalten ist, das lesen nicht allein die Sternkundigen am Himmel, sondern es ist ohne weiteres logisch und wahrscheinlich. Was aber Christus betrifft, so würde zweifellos er selbst die Kanonisation des antiken Philosophen nur billigen können. Christi Erscheinen ist von den Sibyllen zu mehreren Malen ausdrücklich geweissagt worden; an Virgils beziehungsvolle Verse brauche ich meinen Schüler nicht zu erinnern. Plato selbst hat, sicherer Überlieferung nach, mit deutlichen Worten darauf hingewiesen, und bei Porphyrius steht zu lesen, daß die Götter die ungewöhnliche Frömmigkeit und Religiosität des Nazareners anerkannt, seine Unsterblichkeit bestätigt und im Ganzen das wohlwollendste Zeugnis für ihn abgelegt haben ... Kurz, mein Giovanni, ich bitte die Götter, mich den Tag erleben zu lassen, an dem du den Wunsch, den ich dir immer wieder ans Herz lege, erfüllen wirst; denn dieser Tag wird die schönste Frucht unserer gemeinsamen platonischen Studien sein ... (Da der Kardinal in sich hineinkichert) Darf ich dich fragen, worüber du dich erheiterst?

Giovanni: Nichts, nichts ... über nichts, Meister Angelo! Aber mir fiel ein, daß Bruder Girolamo neulich im Dom gesagt hat, in Platos „Gespräch über die

Liebe“ herrsche eine „obszöne Tugendhaftigkeit“. Ich finde das gut, hehe! Es ist scharf gesagt ... einerlei ...

Poliziano (nach einer Pause): Ich bin gekränkt, Herr Giovanni, bin es mit Grund. Ihr seid unaufmerksam heute Nachmittag, wart unaufmerksam schon während der ganzen Lektüre und zwar im höchsten Grade. Ich habe es auf die Ungunst, die Unruhe und Sorge der Stunde geschoben. Euer herrlicher Vater ist krank, sehr krank, uns allen bangt um sein Leben. Aber erstens setzen wir unsere Hoffnungen in die kostbare Medizin, die der jüdische Arzt aus Pavia ihm verabreicht hat, und außerdem scheint mir, daß uns gerade in Stunden der Not und des Schmerzes die Philosophie als die vornehmste und willkommenste Tröſterin erscheinen sollte. Dennoch würde ich es nur zu wohl verstehen, wenn der Gedanke an Euren Vater Euren Sinn von den Studien abzulenken vermöchte. Da ich aber erkennen muß, daß Ihr Euch viel mehr mit — dem Bruder Girolamo beschäftigt, dieser lächerlichen Kutte, dieser Fratze von einem Bettelmönch ...

Giovanni: Wer beschäftigte sich nicht mit ihm? ... Ihr müßt mir verzeihen, Meister Angelo! Seht her: Seid nicht böse! Seid gut! Es steht Euch nicht zu Gesicht, zornig zu sein. Ihr müßt immer schöne, gemessene und durchsichtige Dinge sprechen. Liebe ich Euch oder nicht? Wer weiß fast alle Eure Oktaven und Euer ganzes Kellerfest in lateinischen Hexametern auswendig?

Nun also! Was aber den Ferraresen betrifft, so habe ich wirklich Lust, ein wenig über ihn zu plaudern. Ihr müßt zugeben, daß er bei all dem eine eigentümliche und fesselnde Erscheinung ist. Er ist Prior eines Bettelordens, und man muß die Bettelorden verachten. Sie sind Gegenstand des öffentlichen Gelächters, und so oft ich in Rom war, habe ich erfahren, daß sie der Kirche nichts als eine Verlegenheit sind. Wenn nun aber einer der mißachteten und verhöhnten Fratri aufsteht und vermittelst seiner seltsamen Gaben nicht allein alle Vorurteile gegen seinen Stand überwindet, sondern auch die allgemeine Bewunderung auf sich lenkt ...

Poliziano: Bewunderung! Wer bewundert ihn? Ich nicht. Ich gewiß nicht. Der Pöbel ehrt ihn als seinesgleichen.

Giovanni: Nein, nein, nein, Meister Angelo, er ist nicht Pöbelsgleichen! Und nicht nur darum, weil er einer alten und hochangesehenen Bürgerfamilie von Ferrara entstammt. Ich habe ihn mehrere Male in Santa Maria del Fiore gehört und ich versichere Euch, ich habe einen ungemeinen und vielfältig zusammengesetzten Eindruck von ihm davongetragen. Ich gebe Euch zu, daß er in einer verblüffenden Weise jeder Kultur und Zierlichkeit ermangelt; aber beobachtet man ihn genauer, so scheint es trotzdem, als müsse er am Körper wie an der Seele von seltsam zarter Beschaffenheit sein. Oftmals, auf der Kanzel, muß er sich setzen, so sehr er-

schüttert ihn seine eigene Leidenschaft, und man sagt, daß er nach jeder Predigt vor Erschöpfung das Bett hüten muß. Seine Stimme ist so wunderlich leise, und nur sein Auge und seine Gebärde gibt ihr scheinbar zuweilen eine entsetzliche Donnerkraft. Ich will Euch nur bekennen ... manchmal, wenn ich allein bin, nehme ich meinen venezianischen Spiegel und versuche, ihm nachzuahmen, wie er seine grellen Blitze gegen den Klerus schleudert. (Kopierend.) „Aber jetzt werde ich meine Hände ausstrecken, spricht der Herr; jetzt komme ich zu dir, feile, unzüchtige Kirche, verruchte, nichtswürdige, schamlose! Mein Schwert wird niederfahren auf deine Nepoten, auf deine Schandstätte, deine Dirnen, deine Paläste, und du wirst meine Gerechtigkeit fühlen ..." Ja, freilich! aber seht, ich kann es nicht. Ich würde einen jämmerlichen Bußprediger abgeben. Florenz würde mich weidlich auslachen, das freche Frauenzimmer! ... Was ich aber noch weniger könnte, als er, obgleich ich doch Kardinal bin und Papst werden soll und er nur ein armer Bettelbruder ist, das ist dies, zukünftige Dinge vorherzusagen, Meister Angelo. Vor Jahr und Tag hat er den baldigen Tod des Papstes und meines Vaters, des Magnifico, verkündigt, und Gott wolle nicht, daß diese Prophezeiung vollends ganz in Erfüllung gehe. Soviel aber ist heute Tatsache: Der lebenslustige Mann, der sich mit so hübscher Ironie den Namen Innocenz gab, liegt seit Wochen in einer Art

von stumpfsinniger Gefühllosigkeit, so daß ihn der ganze Hof zuweilen tot glaubt, und mein Vater ist so krank, daß man ihm heute morgen bereits das Sakrament der Eucharistie gereicht hat. Dies scheint ihn immerhin so weit erquickt zu haben, daß er nachher einen kleinen Scherz darüber machen konnte, der freilich herzlich matt herauskam. Aber ...

Poliziano: Dein Vater hat sich im Karneval ein wenig übernommen, das ist alles! Es ging auf den Künstlerfesten ungewöhnlich ausgelassen zu, und Lorenzo liebt die Schönheit und den Genuß so glühend, daß er die Rücksicht auf seine Gesundheit allzusehr außer acht läßt. Er handhabt den Becher der Liebe und der Freude, als sei sein Leib so unüberwindlich wie seine wundervolle Seele. Er ist es nicht ... Ein Kind hätte prophezeien können, daß ihm irgendwann einmal eine Lektion in dieser Hinsicht würde zuteil werden müssen, und du willst es deinem Mönch als Wunder anrechnen? Geh, Giovanni! Du bist ein Närrchen oder Du willst mich zum besten haben, was das wahrscheinlichere ist. Willst du mir nicht auch von seinen Visionen erzählen? Mir vorhalten, daß er hie und da den Himmel offen erblickt, Stimmen hört und Schwerter, Pfeile und Feuer regnen sieht? Ich will annehmen, daß der gute Frate an seine Offenbarungen und Gesichte glaubt, will sie seiner lächerlichen Einfalt zugute halten. Aber wäre er ein wenig geschulter und gebildeter, herrschte eine min-

der hoffnungslose Unordnung und Verworrenheit in seinen Anlagen und Studien, so würden sie, denke ich, ausbleiben ...

Giovanni: Das überzeugt mich. Das ist vollkommen wahr. Wir anderen alle sind bei weitem zu geschult und gebildet, um Gesichte zu haben; und wenn wir sie hätten, so würden wir nicht daran glauben: Aber er hat auf diese Weise Erfolg, Erfolg, Meister Angelo!

Poliziano: Niemand darf von Erfolg reden, wo nur der Pöbel gewonnen wird, indem man seinen armseligen Trieben schmeichelt; sonst müßte Florenz vor ganz Italien erröten ob des Erfolges dieser widerwärtigen Kapuze. Ich war ein einziges Mal im Dom zugegen, als er predigte, dieser bestaunte Prior von San Marco, und bei allen Grazien, Musen und Nymphen! ich gehe nicht wieder dorthin. Ich habe mir immer eingebildet, ein wenig von Beredsamkeit zu verstehen; ich habe mich wohl in einem Irrtum befunden. Man glaubte ehemals in Florenz, ein Prediger sei bewunderungswürdig durch die gemessene und vornehme Wahl seiner Bewegungen, Worte und Wendungen, durch seine umfassende Kenntnis der antiken Autoren, die er durch künstlerisch angeordnete Zitate beweist, durch bedeutende Sentenzen, Reinheit und Eleganz der Sprache, eine klangschöne Stimme, den meisterhaften Bau seiner Perioden und harmonischen Silbenfall; — das alles sind offenbar Possen. Der Gipfel der Erhabenheit ist vielmehr, wenn

ein kränklicher Barbar mit glühenden Augen und ungezügelten Gebärden über den Verfall der keuschen Sitten greint, Bildung und Künste herabsetzt, Dichter und Philosophen schmäht, ausschließlich die Bibel zitiert, wie als ob dieses Buch nicht ein wahrhaft abscheuliches Latein enthielte, und sich zum Überfluß erfrecht, das Leben und Regiment des großen Lorenzo zu begeifern ... (Er hat sich erhoben und geht erregt im Zimmer auf und ab, indes der Kardinal ihn wohlgefällig durch sein Lorgnon betrachtet.)

Giovanni: Bei der heiligen Jungfrau, Meister Angelo, wie herrlich ergrimmt Ihr seid! Ihr seht die Dinge mit solcher Entschiedenheit von einer Seite an, — fast wie Bruder Girolamo in eigener Person. Fahrt fort! Ich höre Euch mit herzlichem Genuß. Sagt es noch beißender, sagt es vernichtend! „Epikuräer und Säue" ... er hat von „Epikuräern und Säuen" gesprochen. Das Wort ist populär geworden. Es bezog sich auf die Freunde meines Vaters, auf Ficino, Messer Pulci, die Künstler und mutmaßlich auch auf Euch, hehe ...

Poliziano: Hört, Herr Kardinal ...

Giovanni: Nun, nun! Was denn also! Liebe ich Euch oder nicht? Ihr habt so recht, wie das möglich ist ...

Poliziano: Ich sage nicht, daß ich recht habe, ich sage, daß ich diesen Wurm verachte, dafür, daß er die

Wahrheit zu besitzen glaubt. Ein Lächeln, ihr guten Götter! Einen kleinen versteckten Spott! Ein feines Wort des Zweifels und der Überlegenheit über die Köpfe des Volkes hin, um sich mit uns anderen, uns Gebildeten zu verständigen, — und ich hätte ihm vergeben. Aber nichts, nichts dergleichen. Ein finsteres und dummes Verdammen von Unglaube und Unmoral, von Spottsucht, Laster, Üppigkeit und Fleischeslust...

Giovanni (schüttelt sich vor Vergnügen): Vaccae pingues ... ach, mein Gott, wißt Ihr, was er von den fetten Kühen gesagt hat, die auf dem Berge Samarias weiden? Er sprach davon, als er Amos auslegte. „Diese fetten Kühe," sagte er, „wollt ihr hören, was sie bedeuten? Sie bedeuten die Buhlerinnen, all die tausend und tausend fetten Buhlerinnen von Italien!" Das ist gut! Das ist ganz ausgezeichnet! Sagt nichts dagegen! Es gehört Phantasie dazu, auf so etwas zu verfallen und ist eine unvergeßlich amüsante Vorstellung. Vaccae pingues! Ich kann keine fette Kuh mehr sehen, ohne an ein Freudenmädchen zu denken, und keine Priesterin der Venus, ohne an eine fette Kuh erinnert zu werden. Ich habe eine kleine Beobachtung gemacht. Im Witz, in der komischen Anschauung liegt die stärkste Gegenwirkung wider die fleischliche Begierde. Ich bin kein Kopfhänger, nicht wahr? Mich ergötzen Statuen, Bilder, Bauten, Verse, Musik und Scherze, und ich wünsche nichts, als ungestört und heiter diesen schönen

Dingen leben zu können; aber ich versichere Euch, die Anfechtungen von seiten der Liebe empfinde ich dabei nicht selten als unbequem. Sie bringen mich aus dem Gleichgewicht, trüben meine Fröhlichkeit, erhitzen mich unangenehm ... nun gut! Gestern auf der Piazza ging an meiner Sänfte die dicke Pentesilea vorüber, die bei Porta San Gallo wohnt; ich sah sie an und ich sage Euch, ich spürte nicht die mindeste Anfechtung. Ich bekam nur einen solchen Lachkrampf, daß ich die Vorhänge schließen mußte. Sie schritt genau wie eine fette Kuh, die auf dem Berge Samarias weidet!

Poliziano (halb belustigt): Du bist kindisch, Giovanni, mit deinen Kühen. Donna Pentesilea ist eine sehr schöne Frau, die sich viel humanistische und künstlerische Bildung angeeignet hat und diesen Vergleich in keiner Weise verdient. Übrigens freut es mich, zu hören, daß du deinen Bruder Bußprediger von der komischen Seite nimmst.

Giovanni: Da irrt Ihr. O, keineswegs! Ich nehme ihn so ernst wie möglich. Muß man es nicht? Er ist ein berühmter Mann. Unser liebenswürdiges Florenz versteht sich doch, sollt' ich meinen, darauf, Leute, die sich ohne Talent in die Öffentlichkeit wagen, unter seinen Witzen zu begraben. Er hat es erschüttert. Auf jeden Fall muß man ihm eine ungewöhnliche Religiosität und Erfahrenheit im Christentum zugestehen.

Poliziano: Erfahrenheit im Christentum ... vor-

trefflich! Hat man nichts gelernt, so muß die Erfahrenheit im Christentum, die Erleuchtung, das innere Erlebnis herhalten. Er verneint die Alten, er kümmert sich weder um Crassus noch um Hortensius noch um Cicero. Er hat nicht einmal zum Doktor der Theologie promoviert und mißachtet alle Kenntnisse der Welt. Er kennt, weiß, will nur sich, sich, sich selbst und spricht von sich selbst, welchen Gegenstand auch immer er behandeln möge; — ja, zuweilen arbeitet er mit Anekdoten aus seinem Privatleben, denen er eine tiefere Bedeutsamkeit zu geben sucht, — als ob irgend ein Mensch von Bildung und Geschmack geneigt wäre, den Erlebnissen dieser Eule die mindeste Bedeutung beizumessen. Vor einigen Tagen fiel mir bei Herrn Antonio Miscomini, dem Drucker, ein Exemplar seiner Schrift Über die Liebe zu Jesu Christo in die Hände, die lächerlicherweise in kurzer Zeit die siebente Auflage erreicht hat. Da der würdige Bruder Platos herrlichen Dialog verwirft, so war ich begierig, zu erfahren, was er selbst über die Liebe zu sagen hat. Was ich fand, mein Freund, war über alles Erwarten widerlich. Ein wüstes und brünstiges Durcheinander von dunklen, trunkenen und fieberhaften Empfindungen, Ahnungen und innerlichen Zwischenzuständen der Seele, die ganz vergebens nach einem plastischen sprachlichen Ausdruck ringen. Mir schwindelte, mir ward übel. Im Ernst, ich begreife sehr wohl, daß diese Art von Studium eine aufreibende

Beschäftigung sein muß, ich verstehe seine Ohnmachten und Erschöpfungen. Statt seinen ehrenwerten Eltern ins Kloster und in die Heiligkeit zu entlaufen und zwischen nackten Zellenwänden in sein eigenes finsteres Inneres zu starren, hätte dieser Narr sich ein wenig unterrichten und seinen Blick für die bunte, herrliche Körperlichkeit der Außenwelt klären und schärfen sollen. Er wüßte dann, daß das Schaffen keine Marter und Kasteiung, sondern eine fröhliche Sache ist, daß alles Gute leicht und selig vonstatten geht. Ich habe mein Drama Orpheus in einigen wenigen Tagen geschrieben, und meine Lieder fließen mir angesichts der Schönheit dieser Welt, beim Wein, beim Fest von der Lippe, ohne daß ich mich darauf zu Bette begeben müßte ...

Giovanni: Es sei denn, der Wein wäre schuld daran!... Ja, Meister Angelo, Ihr seid die Leuchte des Jahrhunderts. Wer täte es Euch gleich? Niemand schaut die Welt so hold wie Ihr. Niemand singt so süß wie Ihr das Lob eines schönen Knaben. Vielleicht hat Bruder Girolamo sich gesagt, daß ein ehrgeiziger Mann die Sache schon ein wenig anders anfassen muß, um neben Euch zu bestehen ...

Poliziano: Spottest du?

Giovanni: Das weiß ich nicht. Da fragt Ihr zu viel. Ich weiß niemals, wann ich spotte und wann ernsthaft rede ... Was gibt's?

Ein Türhüter (hebt den Teppich vom Eingange): Der Prinz von Mirandola.

Giovanni: Pico! Er ist willkommen. Nicht wahr, Meister Angelo? er soll willkommen sein. (Der Türhüter zieht sich zurück.) Kommt her! Seid gut! Liebe ich Euch oder nicht? Ihr sollt recht haben, ich gebe mich besiegt. Bruder Girolamo ist eine Fledermaus ... seid Ihr zufrieden? Man muß ein wenig disputieren, nicht wahr? Wäret Ihr für ihn eingetreten, so würde ich ihn nach Kräften schlecht gemacht haben ... Da ist Pico! Guten Tag, Pico!

Poliziano: Wärst du weniger liebenswürdig, Schelm, daß man dir wenigstens gram sein könnte ...

2.

Giovanni Pico von Mirandola tritt rasch herein, läßt seinen Mantel in die Hände des Bediensteten fallen und kommt lebhaft nach vorn. Er ist ein üppiger Jüngling, elegant und willkürlich in seidene Stoffe gekleidet, mit langen, wohlgepflegten blonden Locken, feiner Nase, einem Frauenmunde und Doppelkinn.

Pico: Wie geht es dem Magnifico? ... Guten Tag, Vannino! Ich grüße Euch, Herr Angelo! ... Puh, ich vergehe vor Hitze. Wer mein Freund ist, ihr Herren, verschafft mir eine Limonade und zwar so kalt wie die cocytischen Gewässer. (Der Kardinal geht, indem er den Polizian zu bleiben bedeutet, in gefälliger Eile zur Tür und erteilt selbst nach außen den Befehl.) Beim Bac-

chus, mir klebt die Zunge am Gaumen. Was ist das für ein warmer April! An San Stefano in Pane war die Uhr fünfzehn, und noch immer gibt's keine Kühlung. Ihr müßt wissen, daß ich von Florenz komme, was das Pferd laufen wollte. Ich hatte bei euren Verwandten, den Tornabuonis, zu Mittag gegessen, Giovanni, und mich dort allzu lange verweilt. Man muß den Tornabuonis lassen, daß sie eine gute Küche führen. Es gab Mastgeflügel aus Frankreich, mein Junge, von einer Zartheit des Fleisches, die du zu würdigen gewußt hättest. Ja, das Leben hat seine Reize. Und Lorenzo ... Im Ernst, wie befindet sich Lorenzo seit heute vormittag?

Poliziano: Sein Zustand scheint unverändert, seit Ihr ihn saht, gnädiger Herr. Der Kardinal und ich, wir erwarten hier den Bericht des Leibarztes über die Wirkung des Trankes aus destillierten Edelsteinen, den Herr Lazzaro aus Pavia unserm Herrn verabreicht hat, und um den Gang der schweren Stunden zu beflügeln, haben wir ein wenig den Studien obgelegen, von denen uns später ein unwürdiger Gegenstand freilich weit entfernte ... aber Meister Pierleoni hat uns noch immer nichts Neues gemeldet. Ach, gnädigster Herr, ich fange an, die wunderbaren Fähigkeiten dieses viel beschrienen Trankes zu bezweifeln. Sein Erzeuger hat Careggi stehenden Fußes wieder verlassen, nachdem er, nebenbei bemerkt, ein wahres Sündenhonorar in Empfang ge-

nommen, und hat es uns anheimgegeben, die günstige Wirkung seiner Medizin abzuwarten. Wollte sie eintreten! Mein großer, geliebter Gebieter! Habe ich dich darum vor vierzehn Jahren im Dom vor den Dolchen der Pazzi errettet, damit du mir nun, auf der Höhe des Lebens, von einer tückischen Krankheit entrissen werden sollst? Wohin mit mir Armen, wenn du zu den Schatten gehst? Ich bin nur ein Schlinggewächs, das sich um dich, den Lorbeer, rankt und dahinsterben muß, wenn du verdorrst. Und Florenz? Was wird aus Florenz? Es ist deine Geliebte. Ich sehe es in Witwengram verwelken ...

Pico: Herr Angelo, ich bitte Euch, das ist ein Trauergesang, und er kommt zu früh. Lorenzo lebt, und Ihr dichtet an seinem Tode. Euer Genius reißt Euch fort... Sagt, hat Meister Pierleoni sich endlich in bestimmter Weise über den Charakter der Krankheit geäußert?

Poliziano: Nein, gnädiger Herr. Er erklärt in Wendungen, die dem Laienverstande schwer zugänglich sind, das Mark des Lebens sei von Fäulnis ergriffen Ein entsetzlicher Gedanke!

Pico: Das Mark des Lebens?

Poliziano: Und das eigentlich Furchtbare ist die innere Unrast, die den teuren Kranken trotz seiner großen Schwäche beherrscht. Er weigert sich, im Bette zu liegen. Er hat sich heute vermittelst des Tragstuhles in den Garten, in die Loggia der Platonischen Akademie, in ver-

schiedene Zimmer der Villa bringen lassen und findet nirgends Ruhe.

Pico: Seltsam. — Warst du heute bei deinem Vater, Vannino?

Giovanni: Nein, Pico. Und unter uns geredet: Der Aufenthalt bei ihm wird mir so schwer, daß ich ihn lieber meide. Der Vater ist so verändert ... Er hat eine Art, dich anzublicken, indem er zuerst seine Augen nach oben und dann mit qualvollem Ausdruck seitwärts rollt ... Du weißt nicht, wie schrecklich mir die Nähe von Siechtum und Leiden ist. Ich selbst werde elend dabei. Ein Hauch aus einem Gruftgewölbe weht mich an ... Hu, nein, der Vater hat uns selbst dazu erzogen, alles Häßliche, Traurige und Quälende gelassen von uns zu weisen und unsere Seele nur dem Schönen und Heiteren zugänglich zu halten; es kann ihn jetzt nicht wundernehmen ...

Pico: Ich verstehe das. Immerhin solltest du dich zu überwinden suchen ... Wo ist dein Bruder?

Giovanni: Piero? Weiß ich's? Beim Reiten, beim Fechten; (als Versuch, den Ton wieder ins Scherzhafte hinüberzuspielen) bei einer fetten Kuh ...

Pico: Bei einer —? ... Ah! Ah! Seht doch! Seht doch den kleinen Giovanni! Ich werde es meinem Prior erzählen, daß der Kardinal de' Medici nicht mehr den Aristoteles, sondern gewisse Predigten zitiert ... (Ein Diener bringt ihm die Limonade und geht.) Aber nun

sagt, sagt, sagt! wie hat Lorenzo die jüngste Botschaft aufgenommen?

Poliziano: Welche Botschaft, gnädiger Herr?

Pico: Bruder Girolamos neuesten Streich ... den Skandal im Dom ...

Giovanni und Poliziano: Im Dom?

Pico: Er weiß also noch nichts? Auch ihr wißt nichts? Desto besser! So erzähle ich euch! Laßt mich trinken, und ich erzähle. — Das ist ein schöner Löffel.

Giovanni: Laß sehen ... Ja, der ist hübsch. Ercole, der Goldschmied, hat ihn gemacht. Geschickter Mann.

Pico: Allerliebst! Allerliebst! Die Kugeln ... Welch zierliches Laubwerk! ... Ein gelungenes Stück! Ercole? Ich werde ihm Aufträge geben. Er hat viel Geschmack.

Giovanni: Der Skandal, Pico!

Pico: Ja, das ist wahr! Ich erzähle den Skandal! — Vernehmt vor allem, daß es sich um sie handelt.

Poliziano: Um sie also ...

Giovanni: Laß hören! Laß hören!

Pico: Ihr wißt, daß sie Bruder Girolamos Predigten besucht?

Poliziano: Ich weiß es, — ohne es zu begreifen.

Pico: O, ich begreife es ganz wohl. Es sind in erster Linie die Frauen, die sich mit Leidenschaft seinem Wort unterwerfen, und auf Frauen zumal, die viel geliebt haben, übt er, wie man leicht beobachten kann, die allerstärkste Wirkung. Überdies: was wollt Ihr? Der

Bruder ist in der Mode! Sein Erfolg übertrifft alle meine Erwartungen; er nimmt sowohl im niederen Volke wie im Adel beständig zu, und selbst das dicke Bürgertum beginnt, sich mit ihm zu beschäftigen. Es ist nachgerade guter Ton, bei seinen Predigten zugegen zu sein, und ich finde es fanatisch, Meister Angelo, verzeiht mir, sich zu sperren wie Ihr's da tut. Um aber zur Sache zu kommen: die göttliche Fiore ist minder hartnäckig. Sie findet sich in letzter Zeit ziemlich regelmäßig zu des Bruders Füßen ein, was an und für sich genommen eine durchaus erfreuliche, ja erheiternde Tatsache wäre. Das Bedenkliche daran ist nur dies, daß sie es in allzu eigenartiger und herausfordernder Weise tut. Sie hat nämlich die Gewohnheit, zu spät, eine kleine halbe Stunde zu spät im Dom zu erscheinen, wenn die Predigt in vollem Gange ist, und auch dies möchte noch hingehen, denn ihr verspätetes Eintreffen könnte sich ja immerhin in geräuschloser und unauffälliger Weise vollziehen. Nun aber ist da der erschwerende Umstand, daß die Allerschönste dem Prunk und einem fürstlichen Auftreten zugetan ist und sich in dieser Hinsicht weit weniger Zurückhaltung auferlegt, als ihr großer Liebhaber Lorenzo selbst. Ein ganzes Aufgebot glänzend gekleideter Dienstleute umgibt ihre Sänfte und geleitet die Herrin ins Innere der Kirche, um ihr, nicht eben behutsam, nicht eben rücksichtsvoll, den Weg durch die Menge zu ihrem Platze zu bahnen. Ich war zugegen, als sie so zum ersten

Male, mitten in die Predigt hinein, ihren Einzug hielt. Ihr Erscheinen hätte ohne weiteres Aufsehen erregen müssen ... so wie es geschah, rief es einen kleinen Tumult hervor. Alles drängte sich, wisperte, raunte, wies auf sie, und wer sich eben noch zerknirscht unter Bruder Girolamos fürchterlichen Verkündigungen gebeugt hatte, verrenkte sich nun den Hals nach diesem stolzen und erquicklichen Schauspiel, dem köstlichen Anblick dieser berühmten, prunkhaften, herrisch dahinschreitenden, göttlich schönen Frau. Was aber den Bruder selbst betrifft, so fürchtete ich in der Sekunde, da er ihrer ansichtig wurde, er möchte Haltung und Faden verlieren. Das Wort, das auszusprechen er im Begriffe war, dehnte sich ihm auf eine entsetzte Weise. Er schien zu erstarren. Wenn er stets bleich erscheint, so bedeckte in diesem Augenblick eine wahrhaft wächserne Blässe sein Gesicht, und niemals vergesse ich den unheimlichen Wechsel, in dem seine Augen mehrere Male aufflammten, verloschen und wieder entbrannten ...

Poliziano: Ihr erzählt gut, gnädiger Herr. Es ist fürwahr ein vornehmer Genuß, dem harmonischen Fluß Eures Vortrags zu folgen.

Pico: Beim Herkules, Meister Angelo! in diesem Falle ist das, was sich zugetragen hat, denn doch ein wenig wichtiger, als die Art, in der es vorgetragen wird, und ich bitte Euch sehr, Euer Augenmerk, statt auf den Vortrag, vielmehr auf den Vorgang zu richten ...

Giovanni: Zugetragen — vorgetragen ... Vortrag — Vorgang. Bravo, Pico! Bravo!

Pico: Hört mich zu Ende. — Seit jenem Tage besteht zwischen dem Bruder Girolamo und der göttlichen Fiore ein stiller, erbitterter Kampf. Wenn ihr Zuspätkommen anfangs wie eine elegante Nachlässigkeit erschien, so wurde durch die eigensinnige Beharrlichkeit, mit der sie es fortsetzte, immer offenkundiger, daß sie beabsichtigte, den Frate und seine Zuhörer zu reizen. Er seinerseits versuchte mancherlei Mittel gegen ihre Unpünktlichkeit. Er predigte laut und schrecklich, um das Geräusch der eindringenden Dienerschaft zu übertönen. Er dämpfte seine Stimme zu geheimnisvollem Flüstern, um sich auf diese Weise Aufmerksamkeit zu erzwingen. Er verstummte und ließ eine strafende Stille eintreten, bis Donna Fiore ihren Platz erreicht hatte und Ruhe eingetreten war, um dann seine Predigt auf desto furchtbarere Art fortzusetzen. Denn diesen Vorteil hat die Sache für uns andere, daß, seitdem sie den Dom besucht, der Padre geradezu sich selbst übertrifft. Er predigt unter Schrecken, Weinen und Entsetzen; die Strafen, mit denen er die Stadt für ihre üppige Leichtfertigkeit bedroht, sind schaudererregend, und nachher geht jeder wie halbtot und sprachlos in den Straßen umher. Mehrmals, wenn er von der Not der Welt, vom Mitleid und von der Erlösung sprach, hat der Schreiber, der die Predigten aufzeichnet, von Schluchzen überwältigt, seine

Arbeit unterbrechen müssen. Der Bruder besitzt die Kunst, mit einem rätselhaft betonten Wort die Gewissen zu berühren, daß die Menge wie ein einziger Körper zusammenzuckt, und es ist sehr interessant, dies zu beobachten, während man selbst in der eigenen Seele die gleiche Erschütterung spürt. Begreiflicherweise ist der Zudrang zu den Predigten noch bedeutend gewachsen ... Unsere schöne Herrin aber ließ von ihrem seltsamen, trotzigen Wesen nicht ab, und heute nun ist es zu einem Ausbruch, einer Katastrophe gekommen. Bruder Girolamo ist zu weit gegangen; ich nehme ihn nicht in Schutz. Seine große Kunst hat ihn hingerissen ... Vernehmt, wie sich alles zutrug. — Vor Tagesgrauen schon hatte sich der Dom mit Leuten gefüllt, die sich einen guten Platz hatten sichern wollen; aber zur Stunde der Predigt war vor und in der Kirche das Gedränge so groß, daß keine Nadel hätte zu Boden fallen können. Ich rechne niedrig, wenn ich sage, daß zehntausend Menschen sich eingefunden hatten. Man schätzt allein die Zahl der Fremden, die von allen Seiten herbeigeströmt waren, auf zweitausend. Vom Lande und von den Villen waren Gutsherrschaften und Bauern schon bei Nacht aufgebrochen, um zur Zeit bei der Predigt zu erscheinen, und man sah Leute, die bis von Bologna gekommen waren. Das Gewühl zwischen San Marco und dem Dom war entsetzlich. Die Behörden hatten Mühe, den Prior auf seinem Wege vor der Liebe des Volkes zu

sichern, das ihm Hände und Füße küssen und Stücke von seiner Kutte schneiden wollte. In der Breiten Straße, unfern eures Palastes, Giovanni, kreischte ein Weib auf und verkündete, sie sei vom Blutgang genesen, als sie des Propheten Saum berührt habe. Man schrie aus, ein Zeichen sei geschehen, und die Menge rief Misericordia! Im Innern des Domes waren alle Väter von San Marco, die Bruderschaften und alle Welt versammelt. Man sah Mitglieder der Signoria und die Rotkappen des Kollegiums der Achte. Man sah Männer und Frauen von jedem Stande und Alter, Knaben, die sich an die Säulen klammerten, Handwerker, Dichter und Philosophen ... Endlich steht Bruder Girolamo auf der Kanzel. Sein Blick, dieser seltsam starre und brennende Blick richtet sich auf die Menge, und in einer atemlosen, beklommenen Stille beginnt er zu sprechen. Er spricht zu Florenz, er redet es mit du an und fragt mit entsetzlicher Ruhe und Langsamkeit, wie es lebt, wie es die Tage verbringe und wie die Nächte. In der Reinheit, der Sinnenfurcht, im Geiste, im Frieden? Dann schweigt er, Antwort heischend; und Florenz, diese tausendköpfige Menge, die den Dom erfüllt, krümmt sich unter seinem unerträglichen Blick, der alles durchschaut, errät, erkennt, der alles weiß ... Du antwortest mir nicht? spricht er ... Und indem seine schwächliche Gestalt sich emporreckt, ruft er mit fürchterlicher Stimme: So will ich es dir sagen! Und nun beginnt eine unbarm-

herzige Abrechnung, ein Jüngstes Gericht in Worten, unter dem die Menge sich windet wie unter Rutenstreichen. In seinem Munde wird jede Fleischesschwäche zu einer unsäglich abscheulichen Sünde. Rücksichtslos und mit gräßlicher Betonung nennt er Laster bei Namen, deren man an heiligen Orten noch nicht hat Erwähnung tun hören, und erklärt den Papst, den Klerus, die italienischen Fürsten, die Humanisten, Dichter, Künstler und Festordner ihrer für schuldig. Er hebt die Arme: und ein gräßliches Gesicht, ein teuflisch verführerisches Bild steigt aus den Schlünden der Offenbarung empor: die Buhlerin, die da auf vielen Wassern sitzt, das Weib auf dem Tiere! Sie ist bekleidet mit Scharlach und Rosinfarbe und übergoldet mit Gold und Perlen und hält einen goldenen Becher in ihrer Hand, der ist voll Greuel und Unsauberkeit ihrer Unzucht. Und an ihrer Stirn geschrieben den Namen, das Geheimnis, die große Babylon, die Mutter der bösen Lust. Das Weib ruft er, bist du, Florenz, freche, üppige Buhlerin! Zierlich bist du, erlesen gekleidet, duftig und wohlgeschminkt. Deine Rede ist Witz und gefeilter Wohllaut, deine Hand verschmäht jedwedes Gerät, das nicht den Stempel der Schönheit trägt, dein Auge ruht wollüstig auf köstlichen Gemälden und den Statuen nackter Heidengötter. Der Herr aber hat dich ausgespien aus seinem Munde ... Horch! ... Vernimmst du nicht die Stimmen in der Luft? Hörst du nicht die Fittiche des Verderbens? Gut,

es ist also aus. Es ist vorbei. Die Reue kommt zu spät. Das Gericht ist da. Ich habe es dir hundertmal prophezeit, Florenz, aber du wolltest in deiner Lust auf den armen, wissenden Mönch nicht hören. Vorüber sind die Tage der Tänze, der Aufzüge und obszönen Lieder ... Unselige, du bist verloren! Entsetzlich! Sieh! Finsternis bricht herein. Donner erfüllt die Luft. Das Schwert des Herrn zuckt hernieder ... Rette dich! Tu Buße! ... Zu spät! Der Herr führt seine Wasser über das Erdreich. Er schwemmt hinweg die Larven und Maskenkleider deines Karnevals, deine Bücher der lateinischen und italienischen Dichter, deine Zierden und Toilettengeräte, deine Parfüms, Spiegel, Schleier, Haartouren, deine Gemälde von unzüchtiger Schönheit, deine heidnischen Bildwerke. Siehst du den Blutschein der Feuersbrunst? Wilde Heere überziehen dich mit Krieg. Die Hungersnot zieht grinsend durch deine Gassen. Die Pest haucht ihren stinkenden Atem über dich hin ... Zu Ende! Zu Ende! Du wirst ausgetilgt, ausgetilgt unter Martern — — — Nein, Freunde, ich gebe euch kein Bild! Ihr seht bei alldem nicht seine Miene und Gebärde, hört nicht seine Stimme, untersteht der Herrschaft seines persönlichen Dämons nicht. Die Menge ächzte wie auf der Folter. Ich habe bärtige Männer gesehen, die, von Entsetzen gepackt, aufsprangen, um die Flucht zu ergreifen. Ein langgezogener, verzweifelter Schrei nach Barmherzigkeit rang sich aus der Mitte des Volkes

los: Erbarmen! — Und Todesstille ... Da — bricht sich sein Blick. In diesem Augenblick höchsten Schreckens vollzieht sich ein Wunder. Der zermalmende Zorn auf seinem Angesicht schmilzt dahin. In überströmender Liebe breitet er die Arme aus ... Gnade! ruft er ... Gnade ist eingetroffen! Florenz, mein Volk, meine Stadt, ich darf sie dir verkünden, für den Fall, daß du Buße tust, daß du den ruchlosen Lustbarkeiten entsagst und dich dem Könige der Demut und des Schmerzes als Braut befiehlst. Siehe, dieser — und er hebt sein Kruzifix empor — dieser, Florenz, will dein König sein ... Willst du ihn? Die ihr von Sünden gequält, von Gram gezeichnet seid, ihr Armen im Geiste, die ihr von Cicero nichts und nichts von den Philosophen wißt, ihr Elenden, Niedergeworfenen, Kranken und Mißachteten alle, er will euch trösten, schützen, erquicken, erhöhen. Hat nicht der heilige Thomas von Aquino verkündet, daß die Seligen im himmlischen Reiche den Strafen der Verdammten zuschauen werden, damit ihnen die Seligkeit desto besser gefalle? So wird es sein. Die Stadt aber, die sich Jesum zum König erwählt, ist selig schon in der Zeitlichkeit. Niemand soll darben, indes andere auf Mosaikböden zwischen verschöntem Hausrat wandeln. Jesus will, und ich verkündige es als sein Statthalter, daß der Preis des Fleisches auf ein Geringes, auf wenige Soldi für das Pfund herabgesetzt werde; er will, daß, wer gepönt wird, fünf Maß Mehl an ein

Kloster zu entrichten, sie den Armen gebe. Er will, daß man die goldenen Prunkgefäße und die Gemälde der Kirchen zu Gelde mache und den Erlös unter das Volk verteile. Er will ... Und da — Giovanni! Meister Angelo! — in dieser selbstvergessenen Minute allgemeiner Rührung, Zerknirschung, Hingebung — da tritt die Katastrophe ein, die den Florentinern auf eine gute Weile Stoff zum Schwatzen bieten wird. Am Hauptportal wird Geräusch laut, ein Klirren, Murmeln und widerhallendes Stampfen, das sich schnell verstärkt. In den Lichtbündeln, die schräg durch die Fenster hereinfallen, sieht man Waffen aufblitzen. Pikenträger dringen ins Mittelschiff, die, unter Rufen nach freier Bahn, die aufgeschreckte Menge nach beiden Seiten auseinander drängen. Und in der geöffneten Gasse, umgeben von Trabanten und Pagen, aufrecht und schön, schreitet die göttliche Fiore. Nie sah ich sie herrlicher. Die große Perle, die Lorenzo ihr kürzlich geschenkt hat, glänzte milchig auf ihrer makellosen Stirn. Die Hände auf dem Leibe zusammengelegt, mit gesenktem und dennoch sehendem Blick, ein unvergleichliches Lächeln auf den Lippen, bewegt sie sich langsam gegen ihren Platz, der an vorzüglicher Stelle, gegenüber der Kanzel gelegen ist. Er aber, der Ferrarese jäh seinen Satz unterbrechend, in seherischer Wut weit über die Brüstung gebeugt, mit ausgerecktem Arm hinunter, hinaus, ihr gerade ins Gesicht deutend, — „seht!" ruft er ... „wendet euch alle

und seht! Sie kommt, sie ist da, dort ist sie die Buhlerin, mit welcher gebuhlt haben die Könige auf Erden, die Mutter aller Greuel, das Weib auf dem Tiere, die große Babylon!"

Poliziano: Entsetzlich! ... Der Elende! ...

Giovanni: Scharf gesagt, — einerlei.

Pico: Nein, nein, urteilt nicht, ihr Herren! Da ihr, zu eurem Schaden, nicht zugegen waret, so versucht ihr umsonst, euch einen Begriff von der Gewalt des Augenblicks zu machen. Ihr müßt bedenken, daß alles, was er sieht, zur Wahrheit und Gegenwart wird, indem er es ausspricht. Seine bleiche Hand, aus dem dunklen Kuttenärmel hervorragend, bebte auf und nieder, indes er ihr starr und bannend damit ins Angesicht wies, und solange er diese Hand nicht sinken ließ, war die schöne Fiore in Wahrheit das apokalyptische Weib, die große Babel in all ihrer schamlosen Herrlichkeit. Das Volk, hin und her geworfen zwischen entlegenen Empfindungen, zwischen Verdammnis und Gnade, erregt, erhitzt, zweifelte nicht daran. Ekel, Furcht und Haß starrte aus den tausend und aber tausend Blicken, die von allen Seiten auf sie gerichtet waren. Ein heiseres Stöhnen, das nach ihrem Blute zu lechzen schien, ward hörbar. Auch ich sah auf sie, und ich versichere euch in verbo Domini: ich fühlte, wie sich mir das Haar auf dem Kopfe sträubte und ein kalter Schauer mir über den Rücken lief.

Poliziano: Ihr sucht solche Schauer; gesteht es, gnädiger Herr!

Giovanni: Und sie? Und sie?

Pico: Sie stand wohl ein Ave Maria lang wie festgebannt. Dann fuhr sie mit einem Laute der Wut empor, winkte ihrer Gefolgschaft und verließ in wilder Bewegung den Dom. Gerüchte liefen um, sie habe ihren Leuten befohlen, ihn auf offener Kanzel zu ermorden, doch habe sich keiner an ihn gewagt. Auch behauptete man, daß nach der Predigt ein Bote mit geheimem Auftrage von ihr nach San Marco entsandt worden sei. Auf jeden Fall hat sein Ungestüm ihn hier zu einer argen Ausschreitung verleitet. Ich trete keineswegs für ihn ein. Wie diese Frau auch handeln möge, — so begegnet man ihr nicht. Sie vor allem Volk zu beschimpfen! Ist sie denn eine Kurtisane?

Giovanni (kichernd): Ja! ...

Pico: Sie ist die Geliebte des Magnifico, beim großen Eros! Das ist, sollt' ich meinen, ein ander Ding, als wäre sie Eine, die den gelben Schleier tragen und in gewissen Gassen wohnen muß. Ein so wundervolles Weib! Wüßten wir nicht, daß sie, obgleich in der Fremde geboren, der natürliche Sproß eines edlen florentinischen Geschlechtes ist, so müßten ihr glänzender Geist, ihr umfassendes Talent, ihre hohe menschliche Bildung dies täglich und stündlich offenbaren. Ihre Terzinen und Stanzen sind zum Entzücken, ihr Lautenspiel hat mich zu

Tränen gerührt. Ihr Gedächtnis bewahrt zahllose schöne lateinische Verse aus Vergil, Ovid, Horaz, und für die Grazie, mit der sie neulich nach dem Mittagessen im Garten jene gewagte Novelle aus dem Dekameron rezitierte, hätte ich sie anbeten mögen. Genügt aber dies alles nicht, um ihr die allgemeine Bewunderung zu sichern, — nun wohl! sie ist die Frau, der die Liebe des großen Lorenzo gehört.

Poliziano: Da sagt Ihr's, gnädiger Herr! Und ich, ich muß Euch anleiten, diese Tatsache zur Erklärung der Vorgänge zu benutzen? Ihr, dessen Scharfblick so viele Dinge Himmels und der Erden durchschaut, der Phönix unter den Geistern, der Fürst unter den Gelehrten und der Gelehrte unter den Fürsten, — Ihr wollt nicht sehen, um was es sich hier handelt? nicht sehen, daß diese jüngste Ungeheuerlichkeit des Ferraresen nichts anderes bedeutet, als eine neue Feindseligkeit, eine neue freche und gehässige Kundgebung gegen den Magnifico selbst und sein Haus? Unsere göttliche Herrin hat dem Mönch die ganze Geringschätzung zu erkennen gegeben, die er verdient; aber indem er sich in so zügelloser Weise dafür rächte, folgte er durchaus nicht, wie Ihr vermeint, dem blinden Antriebe zornmütiger Leidenschaft, sondern benützte nur mit Willen und Vorbedacht die Gelegenheit zu einem seiner tückischen Angriffe auf den Mann, den er selbst mit feiger Zunge „den Starken" zu nennen pflegt und dem Florenz seit zwei Jahrzehnten beseligt zu Füßen

liegt. Ihr seid ein großer Herr, der einer Stadt gebieten und Kriege führen könnte, wenn er es nicht vorzöge, als ein freier Liebhaber der Wissenschaft zu leben, und ich bin nur ein armer Poet, der auf Erden nichts besitzt, als seine glühende Liebe für das Haus der Medici, diese Quelle des Lichtes, der Schönheit und der Freude. Aber diese meine Liebe befiehlt mir, zu reden, befiehlt mir, Euch, den jugendlich Verblendeten, zurückzureißen von der Stelle, wo die Viper im Grase verborgen liegt. Nun also: die Verschwörung der Pazzi, die einst im Dom den schönen Giuliano hinwegraffte und der auch Lorenzo selbst zum Opfer gefallen wäre, hätte ein Gott mir nicht die Kraft gegeben, im letzten Augenblick die Tür der Sakristei hinter ihm ins Schloß zu schlagen ... sie war ein Nichts, ein Scherz, ein Kinderspiel gegen die infernalischen Umtriebe, die jetzt am selben Orte, wiederum in Santa Maria del Fiore gegen die Medici und ihre festliche Herrschaft im Gange sind. Diesem Wurm sind die billigen Erfolge zu Kopfe gestiegen, die er mit den Offenbarungen seiner häßlichen Natur bei der neugierigen Menge davongetragen hat. Seine Habsucht nach Menschenherzen, seine Begierde, die Geister für sich zu gewinnen tritt täglich unverhüllter zutage. Begreift, begreift doch, Herr: Sein Blick ist trübe auf die Macht gerichtet! Und wie, wenn sie ihm zufiele? Bemerkt, was vor sich geht und erstarrt vor Schrecken! Die Zahl derer, die sich, betört von der scheeläugigen Milde seiner

Lehre, um den traurigen Diktator scharen, wächst in entsetzlichem Maße. Von wohlgemuteren Sterblichen ist diese jämmerliche, enthaltsame, schönheitsfeindliche Art von Leuten mit dem Spottnamen „Die Weiner" belegt worden, wie man bei Trauerfeierlichkeiten die bezahlten Totenkläger nennt. Was ist geschehen? Sie haben diese Bezeichnung, demütig wie sie sind, als einen Ehrennamen aufgegriffen, und „Die Weiner" bedeutet nun eine neue politische Partei, die den Medici feindlich gegenübersteht und als deren Haupt Euer Mönch sich fühlt! Was weiter? Junge Söhne aus den ersten Familien der Stadt, ein Gondi, ein Salviati, elegante und glänzende Jünglinge, Götterlieblinge gleich Euch, haben sich dem Unhold zu Füßen geworfen und um Aufnahme als Novizen in San Marco gebeten. Das gemeine Volk ist aufgewiegelt und durch Versprechungen geködert. Es ist dahin gekommen, daß einige Taugenichtse am Dom und am Palazzo Spottsonette auf Herrn Piero de' Medici angeheftet haben. Ach, gnädiger Herr, was habt Ihr getan, was tatet Ihr, als Ihr diesen Menschen nach Florenz rufen ließet und ihm durch Euer Ansehen den Weg bereitetet —!

Pico: Ist's erlaubt, daß man Euch ein wenig auslacht, Meister Angelo, oder würdet Ihr's übel vermerken? Könntet Ihr Eure Miene sehen! Geht, betrachtet Euch im Spiegel! Ihr schaut darein, als gehörtet Ihr selbst zu den „Weinern", zu der politischen Partei der „Weiner".

Haha! Ihr guten Götter! Eine drollige politische Partei! Eine Sache vom schwersten Gewichte! Ich bitte Euch, lehrt mich unsere Florentiner kennen! Ich kenne sie nicht, ich habe sie nicht studiert. Ich bilde mir ein, daß sie ein ungemein gründliches und dauerhaftes Völkchen von ungespäßiger Leidenschaft sind! Nein, nein, vergebt mir, aber ich kann nicht ernsthaft bleiben. Solange ich den Dingen zuschaue, ist Piero unbeliebt in Florenz, weil seine herrische und schroffe Art hier übel am Platze ist; aber es ist ein wenig kühn, die holprigen Sonette, die auf ihn gedichtet worden, mit Bruder Girolamos Predigten in Verbindung zu bringen. Wenn Andrea Gondi und der kleine Salviati den Gipfel des feinen Geschmacks darin sehen, die Dominikanerkutte anzulegen, — wollt Ihr sie daran hindern? Ich gestehe Euch, daß ich selbst schon mit diesem Gedanken gespielt habe. Ich denke, wir leben in einer Zeit der Vorurteilslosigkeit? Kann ich mich in Florenz kleiden, wie ich will, eigentümlich und meiner Persönlichkeit gemäß, ohne daß man mit Fingern auf mich zeigt, — oder nicht? Ich kann es — leiblich wie geistig genommen. Und wenn ich nun des Purpurs und Himmelblaus müde wäre und die enthaltsame Farblosigkeit der Mönchskutte bevorzugte? Warum habt Ihr nicht Lärm geschlagen, als nach so vielen bunten Karnevalszügen, der berühmte Zug des Todes, in dem aus schwarzen Särgen die Leichen stiegen, einen so erstaunlichen Erfolg hatte? Dergleichen be-

deutet ein wenig Pfeffer nach allzu viel Süßigkeit. . . Was ich getan habe, als ich Lorenzo beredete, den Bruder Girolamo nach Florenz zu berufen? Ich habe der Stadt einen großen Mann geschenkt, beim Zeus, und bin stolz darauf! Lorenzo ist, des bin ich gewiß, der Erste, der mir Dank dafür weiß. Hat er nicht noch kürzlich die Spoletiner gebeten, ihm die Leiche Filippo Lippis für den Dom zu überlassen, nur um den berühmten Grabstellen von Florenz eine neue hinzuzufügen? Wenn einst der Bruder Girolamo gestorben sein wird, so werden die Ferraresen, vielleicht auch die Römer uns Gesandte schicken und um seine Asche flehen. Aber wir werden sie nicht hergeben. Ganz Italien wird kommen, das Grab des Mönches zu sehn, der so viel von sich reden machte, und dann werde ich sagen können, daß ich es war, der zuerst seine Gaben entdeckte und förderte. . . Ja, ihr Herren, ich habe mein Spiel gewonnen. Ich war meiner Sache durchaus nicht sicher, denn wer berechnete Fiorenzas Launen! Auf jenem Dominikaner-Kapitel zu Reggio, wo ich ihn zum ersten Male sah, hatte anfangs niemand seiner geachtet. Ich befand mich in einem Kreise von Literaten und Gelehrten, die an dem Kapitel teilnahmen, und er hatte stumm und in sich gekehrt unter den Mönchen gesessen, solange die Diskussion sich nur um scholastische Streitfragen drehte. Als aber die Disziplin an die Reihe kam, griff er plötzlich in die Verhandlungen ein und verblüffte die ganze Versammlung durch

die sonderbare und dämonische Eigenart seiner Anschauung und Rede. Der Zustand der Kirche und der öffentlichen Sitten erschien plötzlich in einem grellen und höllischen Lichte, und die glühende Ursprünglichkeit, die verzückte Beschränktheit seiner Darstellung erschütterte mich ganz außerordentlich. O, nicht mich allein. Mehrere ausgezeichnete, ja selbst fürstliche Männer setzten sich brieflich mit ihm in Verbindung. Ich aber suchte seine persönliche Bekanntschaft, und sie verstärkte den gewonnenen Eindruck. Überall, auf meinen Reisen, verkündete ich sein Lob. Dann aber siedelte ich nach Florenz über, und hier, vertieft in das anregende Studium dieses beweglichen, gebildeten, scharfzüngigen Völkchens, dieses rastlosen und neugierigen Gemeinwesens, kam mir in heiterer Stunde der Plan, meinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß Bruder Girolamo hierher berufen werde. Sein Ruf war gegründet, mein Lob hatte ihm vorgearbeitet, die Möglichkeit des Wirkens würde ihm geboten sein. Es galt ein Wagnis, einen kecken Versuch. Dieser Mensch, sagte ich mir, wird in dieser Stadt in Gelächter ertränkt, mit Witzen aufgespießt — oder er hat den größten Erfolg des Zeitalters. Ihr Herren — dies letztere ist geschehen. Ich spreche mit meinem Freunde, dem Magnifico; der Magnifico spricht mit den Patres von San Marco; Bruder Girolamo wird berufen. Er beschränkt sich zunächst auf den Unterricht der Novizen des Klosters, wird aber gebeten, die wach gewordene

Neugier zu befriedigen und einigen Bevorzugten während des Unterrichts den Zutritt zum Klosterhof zu gestatten. Das Auditorium wächst jeden Tag, und er läßt es geschehen. Meiner Treu, ich will meinen, daß er es geschehen läßt! Er wird mit Bitten bestürmt, die Kanzel zu besteigen, von Kennern, von vornehmen Damen, von aller Welt. Er sträubt sich ein wenig und gibt dann nach. Die kleine Kirche von San Marco ist überfüllt. Er predigt und übt eine nie erhörte Wirkung. Sein Name ist in aller Munde. Platoniker und Aristoteliker lassen einen Augenblick den Streit ruhen und disputieren über den Wert dieses christlichen Sittenrichters. Binnen kurzem ist die Klosterkirche zu eng für den Zudrang der Menge, und er verlegt seine Predigten nach Santa Maria del Fiore. Wenn ursprünglich einige Gebildete und Liebhaber es waren, deren Teilnahme er weckte, so ist es nun das niedere Volk, das sich für ihn entflammt, auf dessen Gemüt sein schwermütiges Sehertum, sein tief blickendes Gericht über alles Leben einen magischen Einfluß übt. Er wird von seinen Mönchen zum Prior erwählt und macht San Marco, wo es bislang nicht besser und schlechter zuging, als in anderen Klöstern, zu einem Refugium der Heiligkeit. Seine Schriften werden begierig gelesen. Seine Person bildet das Tagesgespräch. Er ist neben Lorenzo de' Medici der berühmteste, besprochenste, der größte Mann von Florenz. . . Ich aber beobachte dies alles mit der heitersten

Genugtuung, und Euere Grillen, guter Meister Angelo, sollen mich in diesem lehrreichen Vergnügen nicht stören!

Poliziano: Sie sollen's nicht, gnädiger Herr. Auch kennt mich Florenz, möcht ich meinen, als das Gegenteil eines Grillenfängers. Nehmt an, daß nur der Neid mir einflüsterte, was ich sprach, daß ich Euch ein Vergnügen mißgönne, welches ich nicht verstehe und an dem ich nicht teilhaben kann. Denn ich gebe zu, daß ich von dem, was vor sich geht, im geringsten nichts begreife. Ich habe oft den Göttern gedankt, daß sie mich in dieser Zeit des Frührotes und der Auferstehung geboren werden ließen, die mir so schön, so morgendlich entzückend erscheint. Die Welt lächelt im Erwachen, eratmend öffnet sie ihren Kelch dem jungen Lichte, wie eine Blume ist sie, die aufblüht. Blöde, hohläugige Gespenster, häßliche und grausame Vorurteile, von denen die Menschheit eine lange Nacht hindurch geängstigt wurde, zerfließen in nichts. Alles ist neu worden. Ein unabsehbares, lockendes Reich von Studien, vergessenen und nie geahnten, tut sich auf vor uns. Die kreißende Erde gebiert uns Glücklichen die Schönheitsschätze des Altertums. Belehrt und befreit, freut sich das Einzelwesen seiner persönlichen Art. Starke und reuelose Taten werden mit Ruhm gekrönt. Unschuldig, aller Hüllen und Fesseln ledig, schreitet die Kunst durch die Lande, und jedes Ding wird geadelt, das ihr Finger berührt. Des Gottes voll, der den Rausch spendet, folgt die Menschheit im Festzuge der lächeln-

den Führerin, und ihr Jauchzen ist ein Kultus der Schönheit und des Lebens. Da — was geschieht? Was tritt ein? Ein Mensch, ein einzelner, zu häßlich und ungelenk, um an dem Reigen der Lust teilnehmen zu können, verkümmert, mißwollend, undankbar, steht auf und erhebt Einspruch gegen diesen göttlichen Zustand, ja, seine giftige Begeisterung bewirkt es wahrhaftig, daß die Massen des Festzuges sich lichten, daß Abtrünnige in Scharen sich um ihn sammeln und ein Wesen machen, als sei das, was er vorbringt, etwas Unerhörtes, etwas überwältigend Neues. Und was redet er? Was strömt sein Wesen aus? Moral! ... Aber Moral ist ja das Älteste, Überwundenste, das Langweiligste, das Durchschauteste! Moral ist lächerlich! Die Moral ist unmöglich! ... Oder nicht? Oder etwa nicht? Redet, Herr! Was werdet Ihr mir antworten!

Pico: Nichts. Fürs erste gar nichts, Meister Angelo. Ich will schweigend die Schönheit Eurer Worte nachgenießen. Wie herrlich war, was Ihr von unserer Zeit sagtet! Wie eine Blume ist sie, die aufblüht... Ich bitte Euch inständig, — Ihr müßt daraus etwas machen... Ihr müßt das in Verse bringen. Ich denke nach, ob vielleicht die Oktave... oder sollte etwa der lateinische Hexameter...

Giovanni: Du mußt antworten, Pico, sonst bist du aus dem Felde geschlagen.

Pico: Antworten? Gern. Aber mir ist, als fragte

ich schon, ob wir eigentlich in einer Zeit der Vorurteilslosigkeit leben? Und wenn dem so ist, — wie? soll diese Vorurteilslosigkeit Grenzen haben? Soll die Freigeisterei zur Religion, die Unmoral zu einer Spielart des Fanatismus werden? Ich lehne das ab! ... Ist die Moral unmöglich gemacht, ist sie lächerlich worden — nun! Da das Lächerliche in Florenz die Gefahr der Gefahren ist, so würde der mir der Tapferste scheinen, der sich selbst vor dieser Gefahr nicht fürchtet. Dies müßte zum mindesten in Erstaunen setzen. Aber wer Fiorenza in Erstaunen setzt, hat es bereits halb gewonnen... Ach, ihr lieben Herren, die Sünde hat sehr an Reiz eingebüßt, seitdem das Gewissen abgeschafft wurde! Blickt um Euch: Alles ist erlaubt oder nichts schändet doch; es gibt keine Ruchlosigkeit, vor der sich uns noch die Haare sträubten. Heutzutage wimmelt es von Gottesleugnern und solchen, die sagen, daß Christus seine Wunder mit Hilfe der Gestirne vollführt habe. Aber wer hat es bislang gewagt, sich gegen Kunst und Schönheit zu erheben? Rede ich lästerlich? versteht mich wohl. Ich lobe diejenigen sehr, die sich der Schönheit annahmen, solange sie die Sache einiger Weniger war und die Moral dumm und unangefochten auf ihrem Stuhle saß. Aber seitdem die Schönheit ein Geschrei der öffentlichen Gassen geworden ist, beginnt die Tugend im Preise zu steigen. Laßt Euch eine feine kleine Neuigkeit ins Ohr sagen, Meister Angelo: Die Moral ist wieder möglich...

Giovanni (der durchs Fenster lorgnettiert): Halt, Pico! Dort unten im Garten sehe ich Gäste, denen du das notwendig erzählen mußt.

Pico (hinausschauend): Gäste? Wahrhaftig! Es sind Künstler. Eine ganze Schar von Künstlern ist im Garten. Ich erkenne Aldobrandino. . . und Grifone . . und den großen Francesco Romano!. . . Denen? Nein, denen erzähl' ich's nicht, mein Giovanni! Für die ist das nichts. Aber laßt uns zu ihnen hinuntergehen! Komm, Kardinal, kommt, Sänger des Mediceerruhms! Wir wollen uns mit den braven Knaben lustig machen.

Polizian o: Ihr hört nicht, Ihr wollt nicht hören! Und ich, ich sehe finstere Dinge geschehen. . .

Zweiter Akt

Garten. Im Prospekt der Palast, hinter dem sich die offene Campagna, mit Zypressen, Pinien und Oliven bewachsen, in graugrünen Tönen zum welligen Horizont verliert. Ein breiter Mittelweg, von welchem nach rechts und links ein Seitenpfad abzweigt, führt, von Hermen und Topfgewächsen flankiert, vom Hause nach vorn, wo er sich zu einem freien Platze öffnet. In der Mitte dieses Rondels ein Springbrunnen-Bassin, auf dessen Spiegel Wasserrosen schwimmen. Rechts und links im Vordergrunde Marmorbänke, von flachen Lauben baldachinartig überschattet.

1.

Eine Gruppe von elf Künstlern erscheint von links auf dem Seitenwege und kommt in lebhaftem Gespräche nach vorn. Es sind die Maler und Bildhauer Grifone, ein blonder Mensch von etwas schlottrichter und gebückter Haltung, mit Spitzbart und großen, knochigen Händen; Francesco Romano, eine imposante Erscheinung mit breitem, erzenem Römerkopf, satt lächelndem Munde und schwarzen Tieraugen, die er ruhevoll seitwärts rollt; Ghino, blauäugig, knabenhaft und sonnig; Leone, ein Faunskopf mit gewaltiger Nase, kleinen, runden, nahe bei einander liegenden Augen und

einem Pan-Bart, durch den man seine aufgeworfenen Lippen sieht; Aldobrandino, ein lauter, fuchtelnder Gesell mit rotem, grimassierendem Gesicht; der Kunststicker Andreuccio, schon ergraut, schwachsichtig und von frauenhaft sanftem Wesen; Guidantonio, der Kunstschreiner, Ercole, der Goldschmied, Simonetto, der Architekt, Pandolfo und Dioneo, von denen der eine Arabeskenskulpturen, der andere Porträtfiguren in Wachs anfertigt. Sie sind, bis auf Ghino, der ein Stutzer ist, ziemlich lose und aufgeknöpft gekleidet und tragen verschiedenartige Kopfbedeckungen, viereckige, runde und Zipfelkappen. Sie sind in eifrigem Meinungsaustausch begriffen, indem sie in den Mittelweg einbiegen, drängen sich vor, sehen einander in die Augen und gestikulieren.

Aldobrandino: Man wird sehen, man wird das Gesicht sehen, das Lorenzo zu der Sache machen wird! Ich bin sein Freund, ich berechtige zu den größten Hoffnungen, er wird mich rächen!

Guidantonio: An deiner Stelle würde ich nicht so viel Aufhebens von den Prügeln machen, die du bekommen hast.

Aldobrandino: Es ist nicht von Prügeln die Rede du Leimtopf! Es waren Püffe.

Grifone: Meiner Seel', das laß gut sein! Das Volk hat dir eine Tracht Prügel zugemessen, daß man einen Esel damit nach Rom treiben könnte.

Aldobrandino: Soll ich sie an dich weitergeben, du Spaßmacher, du Tausendkünstler?! Es waren Püffe; und wären es Prügel gewesen, so könnten sie doch einem Manne wie mir nicht an die Ehre rühren. Das dumme Volk war aufgewiegelt von diesem Uhu von Bruder, Girolamo, diesem Ignoranten, der von unserer schönen Arbeit so viel versteht, wie der Ochs vom Lautespiel. Mit einem Worte, was will man! Ich kann die Madonna nicht als abgerissenes armes Weib malen, wie dieser Vaterunserkäuer verlangt; ich brauche Farben, ich brauche Glanz. Und da die allerheiligste Jungfrau nicht die Gefälligkeit hat, mir persönlich zu ihrem Abbild zu sitzen, so muß ich zufrieden sein, wenn ein irdisches Mädchen mir zu Willen ist...

Leone (tief erfreut): Zu Willen ist — wenn ihm ein Mädchen zu Willen ist —! Ei, du verschmitztes Knäblein...

Aldobrandino: Du scheinst recht guter Dinge zu sein, mein teurer Leone. Und dabei ist überall bekannt, daß dir deine niedliche Lauretta, die du als büßende Magdalena modellierst, pünktlich ein Kind geboren hat. Du bist wohl gesegnet und fest gegen Prügel?

Grifone: Püffe! Gegen Püffe! Es kann nicht von Prügeln die Rede sein!

Leone: Das ist was anderes. Ich habe sie nicht als Modell zur Magdalena bei mir und mich lästerlicherweise mit ihr vergnügt, sondern ich habe sie zu meinem Ver-

gnügen bei mir und sie nebenbei modelliert. Das ist was anderes. Das kann die Heilige nicht erzürnen.

Aldobrandino: Aber den Bruder Girolamo wird es erzürnen, du Tropf, und das genügt heutzutage.

Ercole: Ja, Gott bewahre uns, er ist so streng, daß er um einer Kleinigkeit willen selbst den heiligen Dominikus wippen lassen würde. Er hat dem Volke vorgespiegelt, daß er wie Moses mit Gott gesprochen habe: so hört es blindlings auf ihn; er darf sich alles erlauben.

Simonetto: Das ist wahr! Wir haben gesehen, wie gräßlich er heute im Dom mit Madonna Fiore ins Gericht gegangen ist...

Dioneo: Wo ist sie? Weiß jemand wo sie ist?

Pandolfo: Beim Magnifico und erzählt ihm alles.

Guidantonio: Nein, sie kann noch nicht in Careggi sein. Man hat sie noch ehe wir fortgingen in der Stadt gesehen.

Aldobrandino: Du, Meister Francesco, stehst da und schweigst nach deiner Art und schmunzelst wie gewöhnlich. Trotzdem weiß alle Welt, daß du dein Haus ganz im heidnischen Stile eingerichtet hast, wie ein alter Römer, und daß deine Bilder ziemlich anderer Art sind, als die von Beato Angelico...

Grifone: Du ärgerst dich, daß du allein Prügel bekommen hast.

Aldobrandino: O Grifone, du solltest Buffone heißen! Nichts kannst du, als Festzüge ordnen und den

Fürsten mit Späßen aufwarten, und darum bist du mir gram, der ich ein geschickter Maler bin. Näh Eselsohren auf deine Kappe, du Narr! Ich geh' jetzt zum Magnifico.

Andreuccio: Nein, wartet, hört! Lorenzo ist sehr krank; wir dürfen nicht wie sonst bei ihm eindringen wie Masken im Karneval. Als wir kamen, sah ich den Kardinal am Fenster. Er winkte, als wollte er herabkommen. Wir sollten warten...

Ghino (mit heller Stimme): Paßt auf, was ich sagen will! Wir müssen geschlossen zu Werke gehen. Der Verein Florentinischer Künstler muß bei den Achten über Bruder Girolamos Predigten Klage führen. Auch diejenigen von uns, die zu Lorenzos Orchesterverein gehören, müssen sich zusammentun und fordern, daß dem Ferraresen der Mund verboten werde...

Aldobrandino: Tut, was Ihr wollt! Ich halte mich an Lauro allein. Er ist der Herr und nicht der Frate. Er wird den Schelmen, die es gewagt haben, mich ungeziemend zu berühren, die Ohren abschneiden, er wird sie rechtens am Palaste aufknüpfen lassen. Ich bin sein bester Freund, er liebt mich. Ich bin eigens von Rom zurückgeeilt, weil er krank ist. In acht Stunden bin ich von Rom gekommen!

Grifone: Was? Was? In acht Stunden von Rom?

Aldobrandino: In sieben und einer halben, sage ich dir!

Grifone: Was? Was? Und Lauros bester Freund?

Wann hätte er dich besonders ausgezeichnet? Und bin ich nicht etwa auch von Bologna und Rimini, wo ich bei Hofe Arbeit hatte, zurückgekehrt, nur weil er krank ist...?

Aldobrandino: Schweig, Buffone! Du haßt mich, ich weiß es, du bist mein Todfeind, weil du aus Pistoja bist, aus dem unterworfenen Pistoja, ich aber ein Florentiner und von Geburt dein Herr...

Grifone: Was? Was? Mein Herr? Ein Aufschneider bist du! Ein geprügelter Prahlhans!

Aldobrandino: Zieh! Zieh, du Hohlkopf! Zieh, was du bei dir führst und wehre dich oder ich ermorde dich ohne Umstände! Ich bin tödlich beleidigt! Ich bin bereit, eine schreckliche Handlung zu begehen....

Andreuccio: Haltet! Gebt Frieden! Seht! Seht dorthin!

Leone: Bei der Venus! Bei der Mutter Gottes! Sie ist es! Sie kommt!

Ghino (begeistert): Begrüßen wir sie! Dienen wir ihr!

2.

Eine vergoldete und verzierte Sänfte mit Laternen und seidenen Vorhängen hält im Hintergrunde. Fiore entsteigt ihr, wirft über die Schulter einen Blick auf die Künstler und winkt den Trägern, sich mit der Sänfte zu entfernen. Sie steht noch einen Augenblick unbeweglich und kommt dann, in der Haltung, wie Pico sie beschrieb,

mit rechtwinklig gebogenen Armen, die Hände auf dem Leibe zusammengelegt, schlank aufgerichtet und zurückgelegten Hauptes, aber mit tiefniedergeschlagenen Augen, auf dem Mittelwege langsam nach vorn. Sie ist von einer kostbaren und wundervoll künstlichen Schönheit. Ihre Erscheinung ist streng linear, ruhevoll symmetrisch, fast maskenhaft. Ihr Haar, in ein dünnes Tuch eingebunden, fließt zu beiden Seiten der Wangen in blonden, ebenmäßigen Locken darunter hervor. Über ihren länglich geschnittenen Augen sind die Brauen auf irgend eine Weise entfernt oder unsichtbar gemacht, sodaß die nackte Partie über den gesenkten oberen Lidern mit empfindlichem Ausdruck aufwärts gezogen zu sein scheint. Die Haut ihres Gesichtes ist wie poliert, straff, gespannt; ihre klar umrissenen Lippen sind in einem vieldeutigen Lächeln geschlossen. Um ihren langen, weißen Hals liegt eine ganz feine goldene Kette. Ihr starres Brokatkleid, mit dunklen, engen und leicht durchbrochenen Sammetärmeln ist so geschnitten, daß der Leib ein wenig hervortritt, und auf der Brust ein Stück des verschnürten Mieders sichtbar ist.

Die Künstler (drängen ihr unter stürmischen Huldigungen entgegen; einige knien sogar vor ihr nieder, indem sie grüßend die Arme erheben): Heil Fiore! Heil unserer göttlichen Herrin! Heil!

Fiore (immer noch ohne die Lider zu heben, mit kalter Autorität und so leise, daß es sehr still wird, wenn sie spricht): Ihr werdet die Waffen einstecken.

Aldobrandino: Ja, Herrin! Ja! Wir stecken sie ein! Seht her! Fort sind sie ...

Fiore: Ihr nennt euch Künstler?

Grifone: Ihr wißt es wohl, Madonna, daß wir Künstler sind.

Fiore: Aber mir scheint, ihr selbst wißt es nicht, da ihr irgend etwas außerdem so wichtig zu nehmen vermögt. (Pause.) Eine leichte Kunst, eine Kinderkunst, dünkt mich, die so viel Blut und Feuer übrig läßt.

Aldobrandino: Herrin, ich war tödlich beleidigt worden.

Fiore (hohnvoll und immer sehr leise): Tödlich? O, dann freilich. Wenn du tödlich beleidigt wurdest..

Ghino: Ihr sprecht seltsam heute, Madonna.

Fiore: Wirklich seltsam? Verwirre ich dich? Verstöre ich dein Köpfchen gänzlich, armer kleiner... Wie? Laß doch sehen... Wie heißt du?

Ghino (gekränkt): Ihr kanntet mich sonst.

Fiore: Es ist wahr. Du bist Ghino, der liebenswürdige Ghino, der schöne Damen porträtiert, Ghino der vollkommene Gesellschafter, Ghino der Tänzer, der stets sehr gut duftet. Sagt man nicht, daß du sogar dein Pferdchen parfümierst, wenn du in Geselligkeit ausreitest? ... Das dort ist Guidantonio, der die schönen Stühle macht. Sieh doch! und da ist Leone. Guten Tag, Herr! Ihr hattet eine ergötzliche Nacht, will ich hoffen..

Aldobrandino (unfähig, zu schweigen): Madonna.. auch Ihr seid heute tödlich beleidigt worden!

Fiore: Beleidigt? Ich? Von wem?

Aldobrandino: Liebe, wunderschöne Herrin, — dieser Frate...

Fiore: Welcher Frate? Ein richtiger Novellen-Frate? ... O, ich entsinne mich. Sah ich dich nicht heute im Dom? Und dich? Und dich? Ich war zu meiner Kurzweil hingegangen. Ihr botet keinen üblen Anblick. Ich sah, wie ihr weiß wurdet bis in die Augen hinein.

Aldobrandino: Aus Zorn, Herrin! Aus Zorn!

Fiore: Freilich. Euch schlotterten die Lippen. Euch ward unwohl vor Heldenmut. Ich sah's.

Aldobrandino: Der Schurke! Der Jude! Der Räuber! Der es gewagt hat, Euch zu schmähen...

Fiore: Hört doch, welche Gewalt des Wortes! Nicht lange, so wirst du's deinem Frate gleichtun, Aldobrandino, mein wackerer Künstler. Stimmt ein, ihr anderen! Wollt ihr zurückstehn? Wie sehr muß euch das Schelten nicht erleichtern, da Euch zu Taten im Dom der Zorn keine Zeit ließ...

Aldobrandino: Taten... Bei allen Göttern, Ihr tut Unrecht, uns zu höhnen, Madonna! Soeben noch, bevor Ihr kamet, beratschlagten wir, wie dem Unwesen zu steuern sei. Aber was vermögen wir? Lorenzo liebt uns; aber ein Wort von Euch gilt mehr bei ihm, als alle Klagereden, die wir führen könnten. Wollt nur, und

um den Ferraresen ist es geschehen. Man wird ihm die Zunge abschneiden, die Euch gelästert hat, man wird ihm die Brust einschlagen, wie er's verdient, ach, kurz und gut, man wird ihn töten...

Fiore (mit plötzlich hervorbrechender Wildheit): So töte ihn! (Sie hat mit blitzschnellem Griff ein Stilett aus dem Mieder gezogen und hält es dem Aldobrandino hin.) Töte ihn! Siehst du die zierliche kleine Waffe? Hier an der Spitze ist die Schneide ein wenig bräunlich gefärbt... Nimm! Das kommt von einem kräftigen Saft, worein ich ihn tauchte. Ein Hautritz genügt... nimm doch! statt so hiflos die Augen zu rollen, wie du da tust. Nimm, Ghino, mein schmucker Ritter! Oder du, Guidantonio, der die schönen Stühle macht! Greif zu, Francesco, der Römer! Siehst du nicht aus wie ein antiker Metzgermeister? Und er ist nur ein schwacher Priester...

Aldobrandino: Madonna... man kann nicht an ihn. Er sitzt in San Marco... Auch liebt ihn das Volk... Und auf dem Wege zum Dom ist er sehr bewacht...

Fiore (sieht ihn an): Er kommt hierher.

Die Künstler: Er kommt hierher?! Wer? Wer?

Fiore: Bruder Girolamo. Hierher. Heute.

Aldobrandino: Bruder Girolamo... kommt... hierher...

Fiore (verbirgt den Dolch; verändert): Ich scherzte. Ich trieb meinen Scherz mit Euch. Nein, nicht wahr,

das ist ein närrischer Gedanke: Bruder Girolamo — hier! — Laßt mich nun Urlaub von Euch nehmen.

Aldobrandino (noch ein wenig außer Fassung): Ihr geht zu Lorenzo?

Fiore: Lorenzo? Lorenzo liegt in seinem Bette und ächzt. Dem großen Lorenzo ist recht schlecht. Ich habe Lust, mich ein wenig im Garten zu ergehen.

Ghino: Wollt Ihr uns nicht vergönnen, Madonna, in Eurer schönen Nähe zu bleiben?

Fiore: Ich ehre Eure Artigkeit, mein Herr. Doch auf die Gefahr, mich in Euren Augen ungeselliger Launenhaftigkeit schuldig zu machen, ziehe ich es für diesmal vor, auf Eure schätzenswerte Begleitung Verzicht zu tun. (Sie entfernt sich.)

3.

Ghino (der ihr ein Stück Weges dienend auf dem Fuße gefolgt ist, zurückkehrend): Sie ist herrlich, sie ist göttlich, sie ist über alle Begriffe wundervoll!

Guidantonio: Nun, sie hat dich ein wenig schnöde heimgeschickt.

Ghino: Das macht nichts! Das macht gar nichts! Man ist selig, sieht man sie nur!

Aldobrandino: Man ist selig, nimmt sie nur irgend Notiz von einem! Und tut sie's nicht, so müht man sich desto heißer, einen Augenblick ihre spröde Aufmerksamkeit zu fesseln, ach, ihr ein Lächeln, einen Wink des Beifalls

abzulocken. . . Prüft man's genau, so denkt man nur an sie, wenn man arbeitet. Es ist ihre Schönheit, die beständig zum Schaffen reizt. . .

Andere: So ist es! So ist es!

Aldobrandino: Gute Götter, wie glücklich muß der sein, dem sie gehorcht, vor dem sie kniet, der sie bezwang . . .!

Ercole: Beachtetet ihr, wie seltsam sie von Lorenzo sprach?

Simonetto: Alles, was sie sagte, war seltsam anzuhören.

Andreuccio: Alles, was sie sagte, schien etwas anderes zu verbergen.

Leone: Mich fragte sie nach meiner letzten Nacht. Das ist stark!

Aldobrandino: Sie darf alles sagen! Sie sagt die frechsten Dinge auf so liebliche und schöne Art, daß es wie die Musik der Engel ist!

Pandolfo: Ich wußte nicht, daß sie bewaffnet sei.

Dioneo: Eine gefährliche Geliebte!

Aldobrandino: Sie ist eine erwachsene, kühne und selbständige Frau. Die Waffe steht ihr herrlich an.

Andreuccio: Vielleicht war das derselbe Dolch, mit welchem vormals ihr Vater die Medici bedrohte, damals, als er in die Verbannung gehen mußte, zu Luca Pittis Zeit. . .

Leone: Ich glaube nicht an diese Geschichte. Ich

glaube nicht, daß sie irgend eines verbannten Edelmannes natürliches Kind ist. Als Zeus den Kronos entthronte, raubte er ihm ein Glied seines Leibes, ein wichtiges, und warf es ins Meer. So sonderbar begattet, gebar das Meer — unsere Herrin

Grifone: Nicht übel! Sie hätte dann ein hübsches Alter!

Leone: Weißt du, wie alt sie ist? Niemand weiß das. Wenn sie überhaupt fähig ist, zu altern, so weiß sie es wohl zu verbergen.

Ghino: Das ist wahr. Man erzählt sich Wunderdinge von ihren Schönheitswassern und Mixturen. Man sagt, daß sie tagelang in der Sonne aushält, um ihre Haare blond zu bleichen. Viele sagen, daß sie sich sogar die Zähne schminkt.

Aldobrandino: Viele sagen geradezu, daß sie sich der Zauberei bedient. Man erzählt für gewiß, daß sie den Lorenzo behext hat, damit er sich bis zum Tode in Liebe zu ihr verzehre. Sie hat die Nabel von kleinen toten Kindern in Öl gekocht, das sie aus ewigen Lämpchen entwandt, und sie ihm zu essen gegeben.

Grifone: Geh! Davon glaube ich gar nichts.

Aldobrandino: Du glaubst nicht über das Dach hinaus und tust dir wunder was zugute darauf! Es ist wahr, die Köpfe sind heute aufgehellt genug, um nicht mehr alles für bare Münze zu nehmen, was ehemals dafür genommen wurde; aber alles hat doch seine

Grenzen. Ich glaube nicht an die Transsubstantiation, nein, diese Lehre ist absurd, und mein Vetter Pasquino, welcher Priester ist, hat mir ausdrücklich erklärt, daß er ebenfalls nicht daran glaubt. Aber daß es in Fiesole Hexen gibt, und daß viele Buhlerinnen Zauberkünste zu Hilfe nehmen, um die Männer zu bestricken, das ist eine erwiesene Sache.

Leone: Eine erwiesene! Alle Weiber sind Hexen. Ich weiß es.

Aldobrandino: Glaubt mir, es gibt viele wunderbare Dinge auf Erden, und wenn ich erzählen wollte...

Ghino: Da ist der hochwürdigste Herr Kardinal!

4.

Kardinal Giovanni, Pico von Mirandola und Angelo Poliziano kommen vom Palaste her über den Mittelweg nach vorn. Poliziano trägt eine Tuchmütze in Form eines gestutzten Kegels, Pico eine runde, hinten ein wenig aufgekrempte Kopfbedeckung. Allgemeine lebhafte Bewillkommnung: von seiten der Künstler mit einer Art vertraulicher oder ironisch übertriebener Ehrerbietung. Im Verlauf der Szene gruppiert man sich zwanglos auf den Bänken zu beiden Seiten und auf dem Rande des Brunnenbassins.

Giovanni: Seid gegrüßt, ihr Herren! Man findet euch in gewichtigen Gesprächen?

Aldobrandino: Philosophische Dinge, Glaubens-

dinge, hochwürdigster Herr! Unser Disput beschäftigte sich mit übersinnlichen Fragen.

Pico: Über die euere Ansichten, will ich hoffen, mit den Lehren unserer heiligen Kirche aufs beste übereinstimmen!

Aldobrandino: Ganz und gar, durchlauchtigster Herr! In allem Wesentlichen — vollkommen! Ich darf mich einen frommen Mann nennen. Ich beobachte die Gebräuche der Religion und opfere eine Kerze, sobald ich ein Bild fertig habe. Noch heute habe ich im Dom der Predigt beigewohnt. Aber man hat üblen Dank davon, ihr lieben Herren, das sollt ihr wissen!

Giovanni: Üblen Dank? Wie das, Aldobrandino?

Aldobrandino: Ich will es Euch sagen, hochwürdigster Herr; Euch und der Magnifizenz Eueres glorreichen Vaters will ich's sagen, denn dazu bin ich hergekommen. Ich bin mißhandelt worden.

Poliziano: Mißhandelt?!

Guidantonio: Das Volk hat nach ihm geschlagen, vorm Dom, nach der Predigt.

Poliziano: Nach der Predigt? (Vorwurfsvoll zu Pico:) Gnädiger Herr!

Pico: Man hat dich geschlagen, mein Aldobrandino? Komm her! Wo hat man dich geschlagen! Wer hat dich geschlagen! Sage mir alles!

Aldobrandino: Das will ich, Herr, und meine Unschuld soll Euch klar in die Augen springen. Ich war

also im Dom, wo ich ein schmales Fleckchen zum Stehen erwischt hatte. Es war furchtbar heiß im Gedränge, ich konnte kaum atmen, und der Schweiß lief mir herunter; aber was erträgt man nicht zu Gottes Ehre...

Pico: Und aus Neugier. —

Aldobrandino: Freilich. Ich habe auch sehr geweint, obgleich ich Bruder Girolamo nicht einmal sehen konnte; aber alles weinte, und es war im Ganzen recht sehr erbaulich. Über das, was sich mit Madonna Fiore ereignete, war ich heftig erschrocken; und kaum hatte ich mich ein wenig von meinem Schrecken erholt, da merkte ich, daß Bruder Girolamo von Kunst sprach, und spitzte gewaltig die Ohren. Seine Gesichtspunkte sind sonderbar, Herr, sie weichen von den meinen in wesentlichen Stücken ab. Es sei verwerflich und falsch, sagte er, die allerheiligste Jungfrau in prunkvollen Gewändern aus Sammet und Seide und Gold zu malen, denn sie habe, rief er zornig, die Kleidung der Armen getragen. Gut, aber wenn die Kleidung der Armen nun nicht das geringste malerische Interesse für mich hat? Was dann? Ich hege die größte Hochachtung für die allerheiligste Jungfrau, sie bitte für mich armen Sünder vor Gottes Thron! Amen, Amen! Jedoch wenn ich arbeite, so ist es mir weniger um sie zu tun, als vielmehr darum, daß ein gewisses Grün schön gegen ein gewisses Rot zu stehen kommt... Ihr versteht das, Herr!

Pico: Ich verstehe, mein Aldobrandino!

Aldobrandino: Aber lästerlich, behauptete er, und eine Todsünde sei es, Buhlerinnen und liederliche Weiber zu porträtieren und hernach für Madonnen und Heilige Sebastiane auszugeben, wie das heute der Brauch sei. Folter und Tod sollten darauf gesetzt werden, verlangte er. Nun weiß aber ganz Florenz, daß ich kürzlich eine Madonna vollendet habe, zu der mir ein sehr schönes Mädchen Modell gesessen hat, das zu meiner Lust bei mir lebt. Lacht mich aus, Herr, wenn ich prahle, aber es ist ein herrliches Bild! Ich habe ein Sonett darauf gemacht, als es fertig war, und während ich daran arbeitete, fühlte ich beständig, wie ein heller Schein über meinem Haupte schwebte...

Pico (ernst): Du hast recht, Aldobrandino; deine Madonna ist ein Meisterwerk.

Aldobrandino: Pico Mirandola, Ihr seid ein großer Kenner! Laßt mich ein Knie vor Euch beugen ... Gut! Als nun aber die Predigt zu Ende war und ich hinaus gelangte ins Gedränge, das den Frate nach San Marco trug, — „seht!" ruft irgend ein Hallunke neben mir und sieht mir ins Gesicht, „da ist einer von den Teufelssöhnen, die die Madonna als Freudenmädchen malen!" Und alsbald wendet sich in viehischer Wut die ganze Menge gegen mich, schlägt mit den Zipfeln der Kapuzen nach mir, bearbeitet mich mit den Ellenbogen, tritt mich beinahe unter die Füße ... Ich konnte die Arme nicht heben, mein ganzer Körper war eingekeilt. Ich spie den

nächsten ins Gesicht, aber das war eine geringe Gegenwehr. Es ist ein Wunder, sage ich Euch, daß ich mit dem Leben entkam. Gott muß wollen, daß ich noch manche schöne Sache mache, da er mich errettet hat . . .

Poliziano: Seht Ihrs nun, gnädiger Herr, wohin es gekommen ist?

Pico: Daß ich nichts ahnte, mein Aldobrandino! Daß ich dir nicht beispringen durfte! Ich kann nicht weit gewesen sein.

Aldobrandino: Laßt mich die Arme frei haben, Herr, und ich brauche keinen Beistand. Ich trage ein festes Herz in der Brust, ich habe es in mehr als einem Abenteuer bewiesen. Einmal habe ich mich dreier Männer erwehrt . . . gestern war es, gestern Abend, bevor ich von Rom eintraf, wo ich Aufträge hatte . . . Ihr wißt, daß ich unaufhaltsam von Rom herbeigeeilt bin, der Erkrankung meines erhabenen Gönners wegen? . . . Nun also! Ich war nicht weit mehr von Florenz; schon sah ich im Geiste das Tor Sankt Peter Gattolini. Es dunkelte; ich war zu Fuß und allein. Eben durchschritt ich rüstig den Hohlweg, den Ihr kennt, da stürzen sich plötzlich zwei Kerle von verworfenem Äußern, die im Gesträuch verborgen gewesen waren, mir in den Weg, und wie ich mich wende, gewahr ich hinter mir einen dritten. Habt Ihr begriffen, was für ein Sack voll Spitzbüberei?! Es waren drei Schurken, wie die Zypresse so hoch, von fürchterlichem Ansehen und bewaffnet

bis an die Zähne. Vielleicht waren es Bravi, von den Neidern meines Talentes gedungen, vielleicht gemeine Straßenräuber, die ein Auge auf meine Barschaft hatten; auf jeden Fall war meine Lage verzweifelt. Nun, dacht ich, muß ich denn sterben, so sollt ihr doch mein Leben nicht wohlfeil haben, zog hurtig vom Leder, warf mich mit dem Rücken gegen die Wand des Hohlwegs, stimmte aus tiefster Brust eine Miserere an und pfiff dem ersten, der sich an mich machte, eins über den Schädel, daß ihm die Funken aus den Augen stoben und er entseelt zu Boden sank. Da packte die anderen das Entsetzen vor meiner Wildheit, und sie baten mich mit den Armen auf der Brust, sie in Gnaden abziehen zu lassen, was ich ihnen aus christlichem Mitleid gewährte. So machten sie sich mit dem Leichnam ihres Spießgesellen aus dem Staube, indes ich frei und heil meine Reise fortsetzte.

Grifone: Nun, bei allen Engeln, wenn das nicht gelogen ist!...

Aldobrandino: Gott soll mir eine Pestbeule schicken, daß ich sterben muß...

Pico (kühl): Sieh doch, Grifone, bist du da? Wahrhaftig, ich übersah dich bis jetzt. Ist mir doch, als müßtest du auf Reisen sein?

Grifone: Ich war's, Euch zu dienen, gnädiger Herr. Ich bewundere Euer Gedächtnis; ich war auf Reisen. Erst seit gestern bin ich zurück. Wichtige und ehrenvolle

Aufträge waren mir zugefallen. Dem Malatesta habe ich einen Festzug zusammengestellt, zur Feier des Namenstages seiner erlauchten Gemahlin, und auch Herr Giovanni Bentivoglio bedurfte meiner heiteren Talente. Ein geistreicher und freigebiger Fürst! Er hat mir manche Dublone geschenkt, wenn ich bei Tafel alle italienischen Dialekte nachahmte oder die Gesichtszüge berühmter Männer annahm ... Es ist nicht anders, gnädiger Herr, unsereins muß auf Reisen gehen, will er seine Gaben ein wenig zur Geltung bringen. In Florenz ist der Witz allzu sehr zu Hause ... Draußen in der Lombardei, der Romagna erst kommt man zu Ehren.

Pico: Ich beglückwünsche dich. Sage mir doch .. Du bist Maler, nicht wahr?

Grifone: Freilich, Herr, das ist mein' Stand.

Pico: Und geschieht es auch zuweilen, daß du ein Bild malst?

Grifone: Zuweilen. Doch, gnädiger Herr, das kommt vor. Aber nicht häufig, da ich in mancherlei Richtungen tätig bin. Neuerdings fertige ich Violinen an, was mir große Freude bereitet. Aber vor allem bin ich Karnevalist, und Feste zu ordnen ist mein eigenstes Kunstgebiet. Jetzt bin ich nach Florenz geeilt, weil das Maifest auf Piazza Santa Trinita nahe bevorsteht. Großer Gott, wir haben den achten April; es ist höchste Zeit, die Vorbereitungen zu treffen! Ostern ist ebenfalls nicht weit.

Und dann gilt es, für den Karneval etwas Neues ausfindig zu machen ...

Pico: Aber mir scheint, der Karneval ist eben vorüber.

Grifone: Nun, er liegt ein Weilchen zurück. Und jedenfalls zerbrechen meine Freunde und ich uns schon wieder die Köpfe in betreff des nächsten Festzuges. Der Zug, gnädiger Herr, der Karnevalszug! Orpheus mit den Tieren, Cäsar mit den sieben Tugenden, Perseus und Andromeda, Bacchus und Ariadne — das alles ist verbraucht und abgeschmackt. Das Volk pfeift und lohnt uns mit schlechten Witzen, wenn wir ihm dergleichen bieten. Was soll man noch ersinnen nach dem „Zug des Todes", der so großen Erfolg hatte? Wahrhaftig, ich bin in großer Sorge!

Pico: Florenz rechnet auf deine Schöpferkraft. — Aber ich plauderte mit Aldobrandino, und du unterbrachst uns. Tritt doch zurück, mein Freund. Aldobrandino, kommen wir wieder auf deine Angelegenheit! Wenn ich dich wohl verstand, so bist du gekommen, um beim Magnifico Klage zu führen...

Aldobrandino: Bei meiner Seligkeit, Herr, das will ich!

Pico: Tu's ja nicht, Aldobrandino, ich bitte dich darum! Dir soll Genugtuung werden, oder vielmehr: du trägst deine Genugtuung in dir. Ein Mann wie du! Ein so außerordentlicher Künstler, der die Wertschätzung

aller Verständigen auf seiner Seite weiß! Was schiert dich der flüchtige Haß einer unwissenden Menge!

Aldobrandino: Ihr sprecht herrliche Worte, gnädiger Herr! Allein...

Pico: Was aber Lorenzo betrifft, so darf man ihn jetzt um keinen Preis mit solchen Berichten beunruhigen. Du weißt, daß er krank ist; in welchem Grade, das wagt niemand auszudenken, der ihn liebt. Auf jeden Fall gilt es, ihm alles fernzuhalten, was seine Seele trüben oder erschüttern könnte...

Aldobrandino: Steht es so, so will ich ihn gerne schonen, gnädiger Herr, wiewohl es bitter ist, erlittenes Unrecht schweigend zu verwinden. Aber die Götter wissen, daß mein Herz ihn über alle Menschen liebt.

Pico: Brav gesprochen, mein Aldobrandino; du bist ein kluger und tüchtiger Mann. Halte dein Wort, und es soll dir fruchten...

Poliziano (in einiger Entfernung zu mehreren Künstlern): Im ganzen, wir wissen nichts, liebe Freunde. Wir warten auf des Spoletiners Bericht über die Wirkung des kostbaren Trankes...

Andreuccio: Man muß wünschen, bald gute Botschaft in Florenz verbreiten zu können. Es ist eine große Unruhe im Volke.

Guidantonio: Ja, das Volk ist in schwarzseherischer Laune. Man will böse Zeichen beobachtet haben.

Ghino: Im Löwenzwinger beim Palast hat eine

Bestie die andere zerrissen. Es gibt Leute, die das übel deuten.

Ercole: Es gibt Leute, die gehört haben wollen, daß zu gewissen Stunden die Heiligen in den Kirchen zu seufzen beginnen.

Simonetto: Viele bezeugen das. Und ein Fruchthändler an Piazza San Domenico hat mir für wahr berichtet, daß das Madonnenbild in seinem Laden zu wiederholten Malen die Augen bewegt habe.

Aldobrandino: Still da, ich will reden! Das ist nichts im Vergleich mit dem, was ich gesehen habe. Heute morgen, als ich einen Spaziergang vors Tor unternahm, hat es Blut geregnet.

Grifone: Lächerlich. Es regnet niemals Blut. Es ist kein Blut in den Wolken.

Aldobrandino: Herr Giovanni, wollen Eure Eminenz doch diesen Ketzer belehren, daß unserer heiligen Religion zufolge dergleichen sehr wohl möglich ist.

Giovanni: Möglich oder nicht. Wenn mein Vater wieder genesen ist, soll es guten Trebbianer regnen, eine Flüssigkeit, die ich für meine Person dem Blute bei weitem vorziehe.

Aldobrandino: ... vorziehe. Ah, haha, das ist göttlich! „Bei weitem vorziehe!" Was für eine glänzend geschliffene Redewendung! Habt ihr's gehört? Habt ihr's gehört? Eine Flüssigkeit! In der Tat, der Treb-

bianer Wein ist eine Flüssigkeit, aber der Witz besteht darin, ihn so zu nennen! ...

Andreuccio: Nein, nein, Ihr Herren, die Sache ist, daß der Padre Girolamo den Tod des Magnifico prophezeit hat. Das ist's, was das Volk so beunruhigt.

Pandolfo: Der Schuft! Er wiederholt seinen Unkenruf in jeder Predigt. Krieg, Hungersnot und Pest gibt er mit darein.

Andreuccio: Er hat ein saturnisches Temperament.

Dioneo: Ach was, der Haß redet aus ihm, der gelbe Neid!

Ercole: Alle Ferraresen sind neidisch und habsüchtig.

Andreuccio: Man kann nicht sagen, daß er habsüchtig ist. Er hat die Armut in San Marco eingeführt und geht in einer abgetragenen Kutte einher ...

Leone: Verteidige du ihn, Andreuccio der Kunststicker. Du bist ein altes Weib.

Guidantonio: Man sieht wohl, daß er Eindruck auf dich gemacht hat. Du bist schon von den Weinern, den Kopfhängern, den Vaterunserkäuern.

Andreuccio: Das bin ich nicht, gewiß nicht, liebe Freunde! Aber mein Sinn ist voller Zweifel, und mein Herz ist schwer. Ihr wißt, gnädiger Fürst und Ihr, hochwürdigster Herr Kardinal, daß ich nicht nur mit meinen Händen der Kunst diene, nicht nur schöne Stickereien anfertige und Teppiche entwerfe, sondern zuweilen

auch öffentlich mit Mund und Rede für die Veredelung des Handwerks, die Verschönerung unseres ganzen Lebens wirke. Alles, dacht ich, muß Kunst und Wohlgeschmack werden unter den Medici, denen ich diene. Und ich denk es noch. Aber ein Stachel ist in meinem Herzen ... Seht, neulich berichtete ich bei großem Zudrang der Leute über die künstlerischen Fortschritte, die in der Herstellung der Pfefferkuchen zu verzeichnen sind; denn man macht jetzt schöne Pfefferkuchen, wie Ihr wißt, in allerlei lustiger und lieblicher Gestalt und im neuesten Kunstgeschmack. Nun, und von diesem Traktat muß Bruder Girolamo erfahren haben, denn in einer seiner letzten Predigten, als ich im Dom zugegen war, lenkte er seine Rede darauf, indem er vor allem Volke mich anblickte. Derjenige, sagte er, begreife die hohen Dinge nicht, der danach trachte, sie zu gemeinen Dingen zu machen, und kindischer Frevel sei es, über die Verschönerung der Honigkuchen zu disputieren, indes Tausende nicht einmal häßliches Brot hätten, um ihren Hunger zu stillen. Das Volk schluchzte, und ich verbarg mein Gesicht. Denn seine Worte sind wie schwirrende Pfeile, ihr Herren, sie treffen, sie treffen! ... Seitdem gehe ich umher und gräme mich und zweifle; denn ich weiß nicht, ob mein Wirken und Trachten das richtige war in all der Zeit!

Polizíano: Schäme dich, schäme dich, Andreuccio! Du hast kein Künstlerherz! Du würdest sonst dein Ohr

nicht diesem Elenden leihen, der täglich die Kunst mit seinem Pöbelhaß begeifert.

Andreuccio: Haßt er die Kunst? Ich weiß es nicht. Er spricht mit großer Liebe von den Werken Beato Angelicos. Glaubt mir, er denkt inbrünstige Gedanken! (Mühsam) Wie, wenn er nun die Kunst für so hoch achtete, daß es ihm Lästerung dünkt, sie auf Pfefferkuchen anzuwenden . . .?

Ercole: Das verstehe, wer mag und kann! Was ich verstehe, ist, daß dieser häßliche Bettler alle Lust und Fröhlichkeit in Florenz unterdrücken will. Das Fest von San Giovanni soll aufgehoben werden, der Karneval...

Grifone: Was? Was? Der Karneval?

Ercole: Er will ihn aufheben, ja. Du magst zusehen, Grifone, wie du hernach dein Leben fristest. Du wirst anfangen müssen, Bilder zu malen.

Giovanni: Kommt, erzählt mehr von ihm! Ich will hören, was er sonst noch äußert. Er ist ein Mann von großer Eigenart.

Guidantonio: Nun, ich kann Eure Hochwürden versichern, daß der Bruder starke Stücke sagt. Er behandelt den Papst ärger, als einen Türken und die italienischen Fürsten schlimmer als Ketzer. Eurer Familie und ihrer Herrschaft sichert er den baldigen Untergang zu; er tut es auf verstohlene und unheimliche Weise. Er spricht von gewissen großen Flügeln, welche er brechen werde. Er spricht von der Stadt Babylon,

der Stadt der Toren, welche der Herr zerstören will; aber alle wissen, daß er Eures Vaters Haus und seine Macht damit meint. Er beschreibt genau die Bauart dieser Stadt; sie sei, sagt er, aus den zwölf Torheiten der Gottlosen errichtet ...

Grifone: Halt! Was? Zwölf Torheiten? Das wäre etwas für meinen Festzug! Hört doch! Die zwölf Torheiten der Gottlosen ... (Er zieht, freudig angeregt, einen anderen Künstler beiseite, um über den Gegenstand zu beraten.)

Ghino: Ich, hochwürdiger Herr, habe von Herrn Antonio Miscomini, dem Drucker, den Auftrag erhalten, die neuen Auflagen von des Bruders Schriften mit Holzschnitten zu schmücken.

Poliziano: Was sagst du! Und du hast diesen Auftrag angenommen?

Ghino: Freilich tat ich das.

Pico: Und er tat recht, finde ich, Meister Angelo. Die Abhandlungen über das Gebet, die Demut und die Liebe zu Jesu Christo sind vorzügliche literarische Arbeiten. Durch Ghinos Bildschmuck werden sie noch an Wert gewinnen.

Ghino: Das letztere war Bruder Girolamos Meinung nicht, gnädiger Herr. Denkt Euch, er hat gegen die künstlerische Ausschmückung seiner Bücher Verwahrung eingelegt! Er wollte keine Bilder! Ist Euch je dergleichen vorgekommen? Aber Herr Miscomini war

klug genug, darauf zu bestehen, daß den Schriften eine elegante Ausstattung zuteil würde. Ich bitte Euch: wer liest wohl heute noch ein Buch, das jeder Augenlust bar ist und nur den nackten Text enthält! Ich habe schon einige schöne Sachen dafür fertig. Ich schneide auch des Bruders Insiegel in Holz ...

Giovanni: Welches ist sein Insiegel?

Ghino: Eine Madonna, Euer Hochwürden, eine Jungfrau mit den Buchstaben F H zu beiden Seiten.

Leone: Nun weiß ich, warum Lorenzo den Bruder Girolamo nicht leiden mag.

Mehrere (in Erwartung): Warum nicht?

Leone: Weil er das Zeichen der Jungfrau nicht liebt. Jedenfalls hat er sich stets nach Kräften bemüht, in Florenz so wenig Jungfrauen wie möglich übrig zu lassen. (Heiterkeitsausbruch.)

Giovanni (schlägt sich vor Vergnügen aufs Knie. Dann, ganz gerührt): Komm her, Leone! Das war sehr gut. Dem widersteht kein Medici. Warte, nimm diesen Dukaten, du langnäsiger Satyr. Du darfst mich modellieren, wenn es dir Spaß macht. Geh; ich liebe dich.

Aldobrandino: Das ist alles gut und schön, aber nach dem, was geschehen ist, Ghino, mußt du den Auftrag zurückweisen.

Ghino: Zurückweisen? Einen Auftrag?

Aldobrandino: Das steht außer Zweifel. Ich bin beleidigt. In mir ist die gesamte Künstlerschaft beleidigt

und zwar durch des Bruders Anstiften. Der Teufel mag ihm seine Bücher schmücken, aber niemand von uns. Du mußt dich weigern.

Ghino: Ich denke nicht daran! Bist du toll? Was fällt dir ein! Ich werde einen so fetten Auftrag fahren lassen! Herr Miscomini knausert nicht mit dem Honorar; er weiß wohl, daß er mit des Bruders Schriften einen hübschen Batzen verdient. Sie gehen in alle Welt. Jedermann kauft sie. Jedermann wird meine Schnitte sehen. Ich habe eine Menge Ruhm davon und bekomme neue Bestellungen. Ich brauche sie, ich muß leben. Ich habe gesellige Verpflichtungen. Und meine kleine Ermellina will Geschenke sehen, sonst hintergeht sie mich mit einem Krämer. Bald muß ich ihr eine seidene Mütze, bald eine Düte voll Schminke und Bleiweiß mitbringen wenn ich will, daß sie mich zu sich einläßt. Ich brauche Geld; ich nehme es, wo ich's bekomme.

Aldobrandino: Verräter! Du hast keine Ehre im Leib! Pfui über dich! Ich verachte dich aus Herzensgrund!

Ghino: Lächerlich. Ich bin ein Künstler. Ich bin ein freier Künstler. Ich habe keine Gesinnungen. Ich schmücke mit meiner Kunst, was man mir zu schmücken gibt und will den Boccaccio so gut illustrieren wie den heiligen Thomas Aquinus. Bücher sind da, sie wirken auf mich, und ich stelle diese Wirkung dar, so gut ich kann. Darüber, was ist, sich Gedanken zu machen und zu urteilen, überlasse ich dem Bruder Girolamo.

Andreuccio (grübelnd): Aber schwer, schwer muß es sein, ein schweres und hohes Dasein, das du ihm überläßt. Allem, was gegeben ist und besteht, den Sitten, dem Leben richtend entgegentreten zu müssen ... Mut, dünkt mich, gehört dazu — und Freiheit ...

Poliziano: Freiheit, Andreuccio? Dein Geist verirrt sich. Frei nannte sich Ghino, und er tat es mit Recht, denn frei ist der Schaffende ... Wessen Geburtsstunde Saturn beherrschte, würde mit der Welt in Hader liegen, wie auch immer er sie vorgefunden hätte. Aber besser, wahrlich, auch nur einen Stuhl machen können, irgend ein schönes Ding, als nur dazu geboren sein, die Dinge zu richten.

Pico: Nun, ich weiß nicht! Als Sammler und Liebhaber schätze ich die Erscheinungen nach ihrer Seltenheit. In Florenz gibt es eine Legion von wackeren Leuten, die schöne Stühle machen können; aber es gibt nur einen Bruder Girolamo ...

Poliziano: Ihr seid ein witziger Kopf, gnädiger Herr.

Pico: Ich rede im Ernst! — Wer kommt?

5.

Pierleoni: (Kommt eilig winkend vom Palaste her durch den Garten. Sein langer Rock hindert ihn am Ausschreiten. Er ist ein Graubart von exzentrischem Wesen, gekleidet mit einer kleinen Neigung zur Char-

latanerie und zum Zauberhaften. Er trägt auf dem Kopfe eine spitze Mütze und in der Hand einen kurzen elfenbeinernen Stab.) Herr Angelo! Meister Polizian! Er verlangt nach Euch!

Poliziano: Lorenzo! Ich komme!

Pierleoni: Ihr sollt ihm rezitieren. Ihm ist eine Stelle aus Eurem Rusticus eingefallen, und er will sie von Euch hören.

Pico: Er wacht also, Meister Pierleoni? Er ist bei sich?

Pierleoni: Er war es in der jüngsten Minute. Aber Gott weiß, ob er nicht in diesem Augenblick den Wunsch und sich selbst schon wieder vergessen hat.

Poliziano: Und der Trank? Der Heiltrank aus destillierten Edelsteinen? Er hat geholfen?

Pierleoni: Der Trank? Sehr!... Ich will nicht gerade sagen, daß er dem Lorenzo geholfen hat. Es ist eher das Gegenteil der Fall. Aber dem, der ihn herstellte, Herrn Lazzaro aus Pavia hat er ungemein geholfen, da er ihm ein Honorar von fünfhundert Skudi eingebracht hat.

Giovanni (amüsiert sich).

Pierleoni: Ihr lacht, Herr Giovanni; so entspricht es Eurem heiteren Gemüt. Aber mich packt der rote Zorn, wenn ich denke, daß dieser Ignorant und Betrüger von einem Pavesen ungestraft entkommen ist. Warum hat man ihn zugezogen? Man hat mich nicht

gefragt. Man ist über mich hinweggegangen. Er hat sich zwei Hände voll Perlen und Juwelen aus dem Hausschatze verabfolgen lassen, darunter Diamanten von mehr als fünfunddreißig Karat, hat sicher die eine Hälfte in seine eigene Tasche gesteckt, hat die andere zermalmt und zerkocht und unserem Herrn den Sud zu schlucken gegeben, ohne auch nur des Standes der Gestirne zu achten, denn er ist ohne jede Kenntnis der astralischen Einflüsse, während ich kein Pulverchen verordne und keinen Blutegel setze, ohne die Gunst der Sternenstunde sorgfältig zu berechnen ...

Pico: Ihr seid ein großer und gelehrter Arzt, Meister Pierleoni. Wir wissen den herrlichen Mann in Euren Händen am besten aufgehoben. Aber nun sagt uns — belehrt uns — reißet uns aus unserer Unwissenheit! Welche Krankheit ist es, die Lorenzo daniederhält? Nennt uns den Namen! Ein Name kann so tröstlich sein ...

Pierleoni: Die Mutter Gottes tröste uns alle! Ich kann Euch keinen Namen nennen, gnädiger Herr! Diese Krankheit ist namenlos, wie unsere Angst. Wollte man ihr einen Namen beilegen, so lautete er kurz und schauerlich.

Pico: Ihr hüllt Euch in Schweigen, verschanzt Euch hinter Rätselworte, tut es seit der Stunde, da mein Freund aufs Lager sank. Ich dringe in Euch: Liegt hier ein Geheimnis vor?

Pierleoni (ganz gebrochen): Das tiefste!

Pico: Ich will Euch den Verdacht bekennen, den ich nicht erst seit heute hege und der jeden bewältigen muß, der die Dinge aus der Nähe sah. Lorenzo hat Feinde wie nur je ein Starker ...

Pierleoni: Er war nie stark. Er lebte trotz seiner.

Pico: Er lebte wie ein Gott! Sein Leben war ein Triumph, ein olympisches Fest! Sein Leben war gleich einer mächtigen Flamme, die kühn und königlich gegen den Himmel lodert. Und eines Tages bricht diese Flamme zusammen, prasselt, qualmt, schwählt, droht zu verglühen ... Unter uns: Man sah dergleichen schon. Unserem Zeitalter sind solche Überraschungen nicht fremd. Man hat von Briefen, von Büchern vernommen, an denen der vertrauensvolle Empfänger sich unversehens ins Schattenreich hinüberlas, von Sänften, in denen man Platz nahm als ein froher Mann und denen man siech und aussätzig entstieg, von Speisen, in die eine freigebige Freundeshand Diamantstaub gemischt hatte, sodaß man sich für alle Ewigkeit eine Indigestion daran aß ...

Giovanni: Sehr wahr! Sehr wahr! Mein Vater war immer zu leicht gesinnt in dieser Hinsicht. Man sollte an keinem Festmahl in befreundetem Hause teilnehmen, ohne für alle Fälle wenigstens seinen eigenen Kellermeister und Wein mitzubringen, — zumal kein Gastfreund sich darüber kränkt. Es ist ein wohlbegründeter Brauch ...

Pico: Kurz, Pierleoni, mein Freund, seid offen! Sprecht wie ein Mann zu Männern! Fürchte ich recht? Ist Gift im Spiele?

Pierleoni (zurückweichend): Gift... Wie man es nimmt! . . . Wie man es nimmt . . . gnädiger Herr!... Wollt Ihr mir folgen, Meister Angelo? (Er verbeugt sich, zieht sich zurück. Poliziano schließt sich ihm an. Sie gehen rasch durch den Garten fort.)

6.

Pico: Seltsamer Alter!

Giovanni: Ach, es steht schlimm, Pico. Ich habe Furcht und bin traurig. Wenn er nur nicht so gräßlich die Augen rollen wollte, mein Vater...

Aldobrandino: Grämt Euch nicht, Euer Eminenz, lieber Herr Giovanni! Ist die Krankheit wunderbar, so wird es auch die Genesung sein. Fabelhafte Heilungen geschehen. Hört zu, was mir begegnet ist! Es wird Euch zerstreuen. Ich bin oft krank, wie das bei zarten und empfindsamen Personen der Fall zu sein pflegt, einmal aber, vor zwei oder sieben Jahren, war ich es auf den Tod. Es war ein Nasenübel, ein fressendes Leiden im Innern dieses edlen Organs. Kein Arzt wußte mir zu helfen. Alle inneren und äußeren Mittel waren erschöpft. Sogar Wolfsexkremente mit gestoßenem Zimmt in Schneckensaft aufgelöst hatte ich schon verwandt und war von Aderlassen schrecklich erschöpft. Unterdessen

aber schlossen sich die Wege der Lebensluft, und ich glaubte, elend ersticken zu müssen. Da, in der höchsten Not, trugen mich Freunde zu einem Meister der geheimen Wissenschaften, Eratosthenes von Syrakus, einem äußerst geschickten Nekromanten, Alchimisten und Heilkünstler. Er untersuchte mich, sprach kein Wort, tat fünferlei Pulver in eine Räucherpfanne und zündete es an. Dann murmelte er ein Sprüchlein darüber und ließ mich im Laboratorium allein. Seht, da entwickelte sich ein so furchtbarer und ätzender Rauch, daß mir der Atem vollends ausging und ich glaubte, auf der Stelle des Todes zu sein. Mit letzter Kraft raffte ich mich auf, um die Tür zu gewinnen und zu fliehen. Aber als ich aufrecht stand, siehe, da packte mich ein so unmäßiges Niesen wie ich es in meinem Leben noch nie gekannt, und indem es meinen Leib von oben bis unten durchrüttelte, entschlüpfte meiner Nase ein Tier, ein Wurm, ein Polyp, so lang wie mein längster Finger und von der widerlichsten Gestalt: haarig, getigert, schlüpfrig und mit Saugern und Fangarmen versehen. Meine Nase aber war frei, und als ich die reine Luft gewann, erkannte ich, daß ich völlig genesen war.

Pico (der nach rechts in den Garten hineingeblickt hat): Höre, Vannino, ich verlasse dich, ich mache mich fort. Dort sehe ich deinen Bruder Piero kommen. Du weißt, daß ich seine Sitten nicht liebe. Laß mich ihm ausweichen. Ich will sehen, ob man mich zu deinem

Vater läßt. Leb' wohl, wir sehn uns noch. Habt guten Tag, ihr Herren! (Er geht.)

Giovanni: Nun, und der Wurm, der Polyp, Aldobrandino? Hast du ihn nicht gefangen?

Aldobrandino: Nein, er entwischte. Er stürzte sich in eine Spalte des Fußbodens und entkam.

Giovanni: Schade! Du hättest ihn zähmen, hättest ihn vielleicht zu einigen Kunststücken abrichten können ...

7

Piero de' Medici (kommt mit raschen und stolzen Schritten von rechts auf dem Seitenwege. Er ist ein großer, starker und geschmeidiger Jüngling von einundzwanzig Jahren mit einem glatten, ebenmäßigen und hochmütigen Gesicht und braunen Locken, die ihm dicht und weich in den Nacken fallen. Mit Dolch und Schwert bewaffnet, trägt er ein Sammetbarett mit Agraffe und Feder und ein knappes, vorn mit zahlreichen kleinen Knöpfen geschlossenes Wams aus blauer Seide. Seine Haltung ist anmaßend, seine Sprache laut und herrisch, sein Wesen ungebändigt und jähzornig): Giovanni! Ich begreife nicht, wo du steckst! Ich suche dich!

Giovanni: Nun sieh, da hast du mich gefunden, Piero. Was bringst du Erfreuliches?

Piero: Du hast Gesellschaft ... Ah, — Künstler! Seid ihr schon lange hier?

Grifone: Ein Stündchen, Euer Exzellenz, annähernd vielleicht ein Stündchen.

Piero: Nun, mir scheint, daß man eurer im Augenblick hier nicht weiter bedarf. Solltet ihr euch verabschieden wollen, so wird man euch nicht halten. — (Mit dem Fuße stampfend.) Ihr seid eingeladen, euch zum Satan zu packen!

Ercole: Hochwürdigster Herr Giovanni, wir bitten Euch um Urlaub.

Giovanni: So geht mit Gott, liebe Freunde und haltet euch in der Nähe. Ich bin sicher, daß es meinen Vater nach euch verlangen wird. Leb wohl, Aldobrandino ... Grifone ... und du Francesco ... Laßt es euch nicht verdrießen ... So ... (Er geleitet die elf Künstler fort. Zurückkehrend): Du tust sehr Unrecht, Piero, diese ausgezeichneten Männer so zu behandeln.

Piero: Ich wüßte nicht, wie man Buffonen und Künstlergesinde anders behandeln sollte.

Giovanni: Ja, siehst du, das ist nicht richtig. In jedem Künstler, mag sein, steckt etwas vom Narren und vom Gesinde, aber doch auch noch mehr, denn jeder ist noch so etwas wie ein Herrscher, der dem Geschmack der Menge neue Wege weist und sozusagen neue vergnügliche Werte prägt ...

Piero: Wahrhaftig! Majestätische Herrscher! Dieser Aldobrandino ...

Giovanni: Ja, ja, dieser Aldobrandino! Ich be-

kenne dir offen, daß seinesgleichen mir der liebste Verkehr ist. Humanisten sind weitschweifig und gottlos und die Dichter meist ärmlich und dünkelhaft; aber die Künstler, das ist mein Fall. Sie sind gebildet ohne langweilig zu sein, kleiden sich hübsch und besitzen Humor, Ursprünglichkeit und sicheren Anstand. Und welche Beweglichkeit des Geistes, welch lockere Phantasie! Messer Pulci hat meiner Treu nicht mehr davon. Eh' du einen Rosenkranz beten kannst, hat dieser Aldobrandino dir drei Riesen erschlagen, Blut regnen lassen und beim Niesen ein Ungeheuer ausgeworfen, ohne einen Augenblick an dem zu zweifeln, was er da flunkert ...

Piero: Ich gönne dir dein Vergnügen. Aber ich habe allein mit dir zu reden und darum war ich so kühn deine Freunde zum Teufel zu schicken.

Giovanni: Du willst mit mir reden? Ich habe kein Geld, Piero!

Piero: Lüge nicht! Du hast immer Geld.

Giovanni: Bei Christi Blut, ich habe große Ausgaben gehabt ... Für Musikinstrumente und für einen Mohrenzwerg, das spaßhafteste Geschöpf des Erdkreises. Willst du ihn sehen? Komm, ich zeige ihn dir! Wozu hier stehen und von Geld reden ...

Piero: Ich brauche welches. Du mußt mir für den Augenblick einiges vorstrecken.

Giovanni: Das kann ich nicht, Piero. Gewiß nicht. Das Wenige, was ich habe, muß ich zusammenhalten.

Piero: Euer Hochwürden sparen wohl für die Sedisvakanz? Aber Ihr seid noch nicht an der Reihe, erlauchtester Kirchenfürst. Ihr könnt mit Roderigo Borgia nicht Schritt halten. Man sagt, daß er den Kardinälen, die er noch nicht vergiftet hat, mit Gold beladene Maulesel zutreiben läßt, um so den heiligen Geist zu seinen Gunsten zu stimmen. Eure Eminenz wird sich gedulden müssen.

Giovanni: Was du nicht redest, Piero! Natürlich werde ich mich gedulden müssen. Ich bin ja kaum siebenzehn. Übrigens ist das Anwachsen der Simonie ein sehr unterhaltendes Thema, über das ich gern ein bißchen mit dir plaudern möchte ...

Piero: Ich brauche also hundert Dukaten und zwar zum Ankauf eines Pferdes, das ich bei unserm nächsten Turnier am zweiten Ostertage zu reiten wünsche ...

Giovanni: Hundert Dukaten! Du bist nicht klug! Ein Pferd! Du hast ja so viel Pferde! Und dann mit deinen dummen Turnieren! Wie du so versessen darauf sein magst! Man rennt auf einander los und tut sich weh, und es ist gar kein Witz dabei. Hast du je gelesen, daß Scipio oder Cäsar turniert hätten? So ein gefährlicher Unsinn! Petrarca ...

Piero: Ich speie auf deinen Petrarca! Ich nehme von einem weinerlichen Sonettenschmied keine Vorschriften an über eine ritterliche und elegante Lebensführung. Die Zeiten sollen vorbei sein, da die Fürsten von Italien und Europa auf uns als auf Krämer und

Geldwechsler blickten; sie sind vorbei, seit wir einen Harnisch zu tragen und eine Lanze zu führen wissen. Unser Kreis soll vor keinem Hofe zurückstehen, und was ist ein Hof ohne Turniere? Mit einem Worte, willst du mir die hundert Dukaten vorschießen oder nicht?

Giovanni: Nein, Piero, daraus wird nichts. Dir Geld geben, werde nicht böse, das heißt ins Faß der Danaiden schöpfen. Du vergeudest alles mit deinen Zechgenossen und fetten Kühen . . .

Piero: Was — fette Kühe!

Giovanni: Nun ja, so sagt man jetzt in Florenz. Du scheinst nicht auf der Höhe zu sein, was die neuesten Redensarten betrifft. — Und außerdem bist du so in den Händen der Wucherer, daß du keinen Fiorino ausgibst, der dich nicht acht Lire kostet. Wie soll das enden, möchte ich wissen. Die Zeiten sind ohnedies schlecht genug. Die Spatzen pfeifen es von den Dächern, daß es seit Großvaters Tod mit unseren Geschäften reißend bergab gegangen ist. Man erzählt, daß unsere Banken in Lyon und Brügge erschüttert sind. Man flüstert insgeheim, daß die Depositenbank für die Aussteuer der Bürgertöchter ihre Zahlungen hat einschränken müssen und zwar, weil der Vater einen großen Teil der Gelder für Feste und Kunstwerke verausgabt hat. Viele haben ihm das verübelt . . .

Piero: Verübelt! Wer wagt zu knurren? Die Parteien sind zerstreut, den Steifnackigen ist der Kerker

oder das Exil zum Aufenthalt angewiesen. Wir sind die Herren. Heute ist es Lorenzo, und morgen, übermorgen bin ich's. Dann, glaube mir, soll es vollends ein Ende haben mit dem Krämertum. Krachen die Banken, so mögen sie einstürzen. Ich werde ihnen mit einem Fußtritt den Rest geben. Auf Landbesitz kommt es an. Wir müssen immer mehr Landbesitz haben. Wir sind Fürsten. Karl von Frankreich hat unseren Vater seinen günstigen Vetter genannt; mich soll er seinen Bruder nennen. Laß mich erst Herr sein! Laß mich nur erst Herr sein! Es soll kein Gesetz stehen bleiben, das dem Volke einen Schatten von Recht läßt und unseren Willen auch nur zum Scheine beschränkt. Es soll kein Adel mehr sein neben uns. Konfiskationen! Todesstrafen! ... Lorenzo hat diese Mittel nicht entschlossen genug gehandhabt. Er hat auch kleinmütig darauf verzichtet, unserer Stellung den Namen zu geben, den sie verdient. Ich will nicht der Erste der Bürgerschaft sein von Florenz; Großherzog, König soll man mich heißen über Toskana!

Giovanni: Ach, Euer Erlaucht, Euere Majestät, Ihr seid ein Prahlhans. Ist das deine ganze Politik, was du da auskramst? Bist du so sicher, daß Madonna Fiorenza dich zum Herrn und Geliebten nehmen wird, wenn der Vater, was Gott verzögern möge, einmal dahin ist? Du verstehst dich gar trefflich auf Leibesübungen und Buhlschaften, aber um deine Kenntnis der öffent-

lichen Angelegenheiten steht es schlimm. Weißt du, daß Bruder Girolamo gegen dich predigt? Daß das Volk dich nicht leiden kann? Daß man Spottsonette gegen dich am Palaste angeschlagen hat? ...

Piero: Höre, mein Junge, ich rate dir, ärgere mich nicht! Gib mir die hundert Dukaten, die ich brauche, und behalte deine politischen Unterweisungen für dich!

Giovanni: Nein, Piero; ich gewähre dir gern meinen Segen, nimm ihn, lieber Bruder, hier ist er. Aber Geld leihe ich dir nicht mehr. Finis, Namenszug und Siegel.

Piero: Maultier! Sodomit! Geweihtes Meerschwein! Was hindert mich eigentlich, daß ich dich ohrfeige, du Affe in Purpur ...

Giovanni: Gar nichts wird dich hindern, denn du bist unanständig und gemein. Und darum gehe ich nun und entziehe mich deiner Roheit. Du findest mich beim Vater, wenn du mich suchen solltest, um Abbitte zu tun. Leb' wohl. (Er geht auf dem Mittelwege davon.)

Piero: Geh'! Geh' doch, du Weichling! Du Rothut in nassen Windeln! Ich brauche dich nicht! Bald bin ich Herr; und dann soll die Welt knirschend und jubelnd einen Fürsten sehen! Wagen ... Wagen ... Rollende Türme ... Ein schimmerndes, purpurnes, schwankendes Gewühl im Staube, zwischen Teppichen, unter Schattentüchern, durch die Menge des festtollen Pöbels ... Speereschwingende Jünglinge auf steigen-

den, wiehernden Rossen ... fliegende Genien, die Rosen streuen .... Scipio, Hannibal, die Schar der Olympier herabgestiegen zur Huldigung, daherrollend im Triumphe Pieros des Göttlichen .... Und auf vergoldetem Wagen, hoch wie ein Haus — ich, ich! Die drehende Weltkugel zu Füßen, Cäsars Lorbeer um die Stirn, und in meinen Armen sie ... mein Weib, meine Magd, meine selig errötende Sklavin ... Fiorenza ... Ah! ... Ah! ... Ihr seid da, Madonna —?

8.

Fiore ist von rechts auf dem Seitenwege erschienen und steht nun inmitten des Mittelweges, die Hände auf dem hervortretenden Leibe zusammengelegt, zurückgelehnten Hauptes und mit niedergeschlagenen Augen, ruhevoll symmetrisch, in schweigsamer und rätselvoller Schönheit.

Piero (auf sie zu): Seid Ihr es, Madonna?

Fiore: Ihr seht mich leibhaftig, edler Herr.

Piero: Ich war mir Euere Nähe nicht vermutend. Mehrere Gedanken beschäftigten mich.

Fiore: Gedanken?

Piero: Doch will ich Euch sagen, daß es mich freut, daß es mich unaussprechlich ergötzt, Euch zu begegnen.

Fiore: Ich bitte Euch, schont meiner. Ich bin ein Weib, und solche Rede im Munde Pieros des Allerschönsten muß jedes Weib verwirren ...

Piero: Holdselige Fiore! Reizende Anadyomene!

Fiore: Kühner Schmeichler! Der Großtürke hatte uns von seinen Konfitüren geschickt, und als ich zum Nachtisch davon aß, glaubte ich, daß es nichts Süßeres auf Erden gäbe. Ich glaub' es nicht mehr, da ich Euere Worte höre.

Piero: Liebliche Törin! Kommt, wir wollen plaudern, Ihr und ich ... Was will ich sagen ... Der Tag verkühlt sich ... Ihr tatet einen Gang durch den Garten, schöne Fiore?

Fiore: Euer Scharfsinn trifft das Rechte. Ich wandelte zwischen den Hecken. Und blickte zuweilen ins Land hinein, ob von der Stadt nicht Gäste kämen, ein Gast vielleicht, der ein wenig Abwechslung in das Einerlei der Villa brächte ..

Piero: Fürwahr ... Fürwahr ... ich begreife es ganz und gar, daß Euch nach Abwechslung verlangt, schöne Herrin! Nichts ermüdender, als dieser Landaufenthalt, seit Lorenzo auf den üblen Gedanken verfiel, sich krank zu Bette zu legen ... Unter uns gesprochen: mich wundert, daß Euch nicht schon früher der Wunsch nach Abwechslung gekommen ist.

Fiore: Wie meint Ihr, Herr Piero?

Piero: Ich meine ... Ich meine, süße Fiore, daß Ihr nicht weit zu suchen brauchtet, um aufrechte Leute zu finden, die gewillt sind, die süßen Verpflichtungen zu übernehmen, denen mein Vater, wie es scheint, seit

kurzem nicht mehr gewachsen ist. Euere Schönheit blüht ungenossen, Euer Mund, Euer Schoß ist verwaist ... Seid sicher, daß nicht Euch allein dies verdrießt. Schlagt Euere schönen Augen auf, um einen Mann zu sehen, den es über die Maße verlangt, Euch in allen Stücken dienlich zu sein.

F i o r e: Vergebt, dieser Anblick ist nicht neu genug, um meine Augen vom Boden zu locken. Jeden verlangt nach mir. Sagt Ihr's von Euch in der Hoffnung, mich zu gewinnen?

P i e r o: Der Hoffnung? Bin ich ein Knabe? Bin ich ein Sonntagsturnierer in den Schranken der Liebe? Ich will und werde dich besitzen, göttliches Weib ...

F i o r e: (hebt langsam den Blick und richtet ihn mit dem Ausdruck unaussprechlich matter Geringschätzung auf sein Gesicht) Wüßtet Ihr, wie sehr Ihr mich langweilt!

P i e r o: Was sagt Ihr? Ihr sollt in meinen Armen der Langenweile vergessen.

F i o r e (mit hohnvoller Abwehr): Dir will ich nicht gehören, Piero de' Medici!

P i e r o: Mir nicht? Warum nicht mir? Ich bin stark, Ihr werdet Euch nicht zu beklagen haben. Ich zwinge den tollsten Hengst mit den Schenkeln, ich brauche nicht Sattel noch Zaumzeug dazu. Ich habe die besten Spieler Italiens zum Ballspiel, zum Fuß- und Faustkampf herausgefordert, — und Ihr saht, daß ich sie besiegte.

Wenn du bei mir liegen wirst, süße Fiore, will ich dir von meinen Siegen in den Gymnasien des Eros erzählen.

Fiore: Ich will dir nicht gehören, Piero de' Medici!

Piero: Hölle und Hades, das will sagen, daß Ihr mich verachtet?!

Fiore: Das will sagen, daß Ihr mich unaussprechlich langweilt.

Piero: Höret, Madonna, ich spreche zu Euch wie zu einer Dame, auf deren Liebreiz und Bildung man galante Rücksicht nimmt, aber ich bin nicht gesonnen, um Euere Liebe zu winseln, als seiet Ihr eine ehrsame und züchtige Bürgersfrau. Wollt Ihr spröde tun, so wird das meine Lust versüßen; aber ich bitte Euch, verlangt nicht, daß ich Euere Grausamkeit sonderlich ernst nehme. Wer seid Ihr, daß Ihr Euch den Anschein gebt, als wolltet Ihr meine Wünsche zurückweisen? Ihr seid aus florentinischem Adelsblut, aber Euer Vater zeugte Euch ohne Priestersegen und starb im Exil zum Lohn für sein Einverständnis mit Luca Pitti. Ihr lebt, indem Ihr Wonne spendet im Dienste der Aphrodite, und Lorenzo ersah sich Euch zu seiner Lust, als man ihm in Ferrara Feste gab. Ihr werdet nicht zweifeln, daß Piero Euere Liebkosungen so fürstlich zu belohnen wissen wird, wie sein Vater ...

Fiore: Ich will dir nicht gehören, Piero de' Medici.

Piero (rasend): Wem dann? Wem dann? Du hast schon einen andern Liebhaber, schamlose Buhlerin?!

Fiore: Ich will nur einem Helden gehören, Piero de' Medici.

Piero: Einem Helden? Ich bin ein Held! Italien weiß es!

Fiore: Du bist kein Held; du bist nur stark. Und du langweilst mich.

Piero: Nur stark? Nur stark? Ist denn, wer stark ist, kein Held?!

Fiore: Nein. Sondern wer schwach ist, aber so glühenden Geistes, daß er sich dennoch den Kranz gewinnt, — der ist ein Held.

Piero: Du gabst dich meinem Vater — ist er ein Held?

Fiore: Er ist einer. Aber es ist ein anderer aufgestanden, ihm den Kranz zu entreißen.

Piero: Dich? Dich? Ich will dich haben! Wer ist er, wo ist er, der Schwächling mit glühendem Geiste, damit ich ihn verspotte und mit zwei Fingern erwürge...

Fiore: Er kommt. Ich habe gemacht, daß er kommt. Sie sollen sich gegenüberstehen. Dann wird sich zeigen, wem von beiden ich zufalle. Du aber tritt zurück, wenn Helden streiten!

Piero (wütend und jammernd): Ich will dich haben, ich will dich haben, Süße, Freche du, Blume der Welt!...

Fiore: Du wirst mich nicht haben. Du langweilst mich. Gib Raum, daß ich gehe und deines Vaters Nebenbuhler erwarte.

Dritter Akt

Ein an das Schlafzimmer des Magnifico stoßendes Gemach. Im Hintergrunde links, zwischen schweren, halb offenen Vorhängen, Durchblick auf das Ruhelager; den übrigen Teil des Hintergrundes nehmen Stufen ein, die zu einer Galerie emporführen. Links in der Mitte ein monumentaler Kamin in Marmor, mit Relief, Säulen und dem Kugelwappen. Davor Stühle. Links im Vordergrunde eine Etagere mit antiken Vasen. Rechts vorn eine durch einen goldgestickten Teppich verhängte Tür. Rechts hinten das verhüllte Fenster. Zwischen Tür und Fenster, ein wenig ins Zimmer hineingerückt, auf einem Postament die Büste Julius Cäsars. Kleinere Büsten, unten gerade abgeschnitten, über dem Kamin und auf dem Borde oberhalb der Tür. In die Wände des Gemachs sind schlanke Säulen eingelassen. Das Licht der Spätnachmittagssonne dringt gedämpft durch den Vorhang des Fensters.

I.

In einem hochlehnigen Armstuhl vorm Kamin sitzt Lorenzo de' Medici, schlafend, mit auf die Brust gesunkenem Haupt, ein Kissen im Rücken, eine Decke über den Knien. Er ist häßlich: von olivengelber Gesichtsfarbe und finsterem Ausdruck, der durch die Falte

zwischen seinen Brauen hervorgerufen wird. Sein breites, flaches Antlitz zeigt eine eingedrückte Nase und einen großen vorspringenden Mund mit weichen Winkeln. Seine Wangen sind, von der Nase bis zum abgemagerten Kinn, von zwei tiefen und schlaffen Furchen durchzogen, die dadurch noch sichtbarer werden, daß er, unfähig, durch die Nase zu atmen, die Lippen stets geöffnet hält. Aber seine Augen, als er erwacht, sind trotz seiner Schwäche feurig und klar und scheinen mit ihrem Blick Menschen und Gegenstände fest und inbrünstig zu umfassen; seine hohe und ereignisvolle Stirn triumphiert über die Unschönheit seiner Züge; und seine Bewegungen sind auch im Affekt von vollendeter Vornehmheit. Zuweilen kann auf seinem verwüsteten Gesicht, von innen heraus, ein Ausdruck hinreißend harmloser Lustigkeit hervorbrechen, der es gänzlich zu entsündigen und kindlich zu verklären scheint. Er trägt ein faltiges und pelzverbrämtes, schlafrockartiges Gewand, das um seinen gedrungenen Hals hoch geschlossen ist. Sein braunes, von weißen Fäden durchzogenes, in der Mitte gescheiteltes Haar fällt ihm leicht gewellt in die Wangen und das Genick. Er spricht kunstvoll artikuliert, doch mit nasaler Stimme. — Seinen unruhigen Schlaf beobachtend, befinden sich im Zimmer: Pico von Mirandola, Poliziano, Pierleoni, Marsilio Ficino und Messer Luigi Pulci. Der alte Ficino, mit ausgemergeltem Gelehrtengesicht, dürrem Halse und weißen

Locken, die spärlich unter seiner kegelförmigen Mütze zum Vorschein kommen, sitzt, in den üblichen faltigen und hochgeschlossenen Rock gekleidet, etwa inmitten des Raumes, von den anderen umgeben. Pulci, ein humoristischer Typus mit entzündeten Äuglein, rötlichen Säcken darunter, spitzer Nase, abstehenden Ohren und einem Leberflecken auf der Wange, hält den Zeigefinger am Munde, indem er mit den Übrigen in Lorenzos Antlitz blickt.

Pierleoni (tritt behutsam zu dem Kranken und befühlt seinen Puls): Das Blut eilt und stockt. Ich erwäge, ob dies die Stunde nicht ist, seiner Magnifizenz noch einmal zur Ader zu lassen.

Pico: Ihr werdet ihn töten mit Euren Aderlassen! Es sind noch nicht zwölf Stunden, daß Ihr ihm ein Waschbecken Blutes genommen.

Pierleoni: Der Mensch braucht kein Zehntel des Blutes, das er mit sich schleppt.

Poliziano: Wo seine Seele weilen mag? Sie scheint weit von den unsrigen auf fremden Wegen zu wandeln. Ich würde gern Eure Ansicht über ihren Aufenthalt hören, geliebter Marsilius.

Ficino: Es ist wahrscheinlich, daß zu dieser Stunde im Zentrum seines Geistes die Berührung mit der göttlichen Einheit hergestellt ist.

Pulci (indem er seine kreischende und drollig gebrochene Stimme dämpft): Seht, seht, was alles auf

seinem Gesichte vor sich geht! Ich wette, daß er die absonderlichsten Dinge träumt. Wenn er keine Schmerzen fühlt, so beneide ich ihn. Das Fieber bringt die buntesten Einfälle hervor, weit besser, als der edelste Wein sie geben kann. Zuweilen träumt man in Versen, aber sie vergessen sich leicht ...

Pierleoni: Dieser Schlaf ist nicht derjenige, in dem die Quellen der Naturkraft fließen. Hält die Ohnmacht an, so müssen Seiner Herrlichkeit die kleinen Finger und Zehen festgehalten werden, indes ich ihm die Pulse und das Herz mit dem Öle salbe, das ich hier in Bereitschaft habe.

Pico: Still! Er regt sich, er will erwachen!

Pulci: Gleich wird er etwas von seinem Abenteuer verraten ...

Ficino: Kennst du uns, Laurentius, mein teurer Schüler?

Lorenzo: Wasser ...

(Man gibt ihm zu trinken.)

Lorenzo: Der Wasserverkäufer hatte einen Totenschädel ...

Poliziano: Welcher Wasserverkäufer, mein Lauro?

Lorenzo: Angelo ... du? Gut, gut, ich zwinge mich! Sollte man dieses Unsinns nicht Herr werden? Ich begegnete einem Wasserverkäufer mit seinem beladenen Esel und gefüllten Krügen; doch wie ich den Holzbecher an meine verdorrten Lippen setzte, war Feuer darin, und

auf den Schultern des Schurken saß ein grinsender Totenschädel.

Pulci: Nun, das ist eine mäßige Erfindung.

Lorenzo (ihn erkennend): Guten Tag, Morgante. Bist du da, alter Schlingel? Und mein ambrosisch gelockter Pico? Und gar mein großer Marsilius, Brautwerber und Liebesbote zwischen mir und der Weisheit —? Nicht wahr, ihr seid bei mir, Freunde. Der gräßliche alte Mann war nur in meinem Blute ...

Pulci: Ein gräßlicher alter Mann?

Lorenzo: Unsinn! Abgeschmackter Unsinn! Mir träumte so schwer von einem glatzköpfigen Alten, der mich in seinen morschen Nachen ziehen wollte ...

Poliziano (erschüttert): Charon ...

Lorenzo: Ich schlief ... Was ist die Uhr?

Pico: Du schliefst ein Stündchen. Die Uhr ist achtzehn. Die Sonne senkt sich schon rascher.

Lorenzo: Schon rascher? (Von plötzlicher Unrast getrieben.) Hört, Freunde, ich möchte meinen Tragsessel haben. Die Luft ist erstickend dumpf hier ... Bringt mich ... bringt mich in die Loggia; bringt mich hinauf in den Wehrgang ...

Pierleoni: Liebster gnädiger Herr, das ist nicht rätlich. Ihr bedürft der Ruhe.

Lorenzo: Ruhe ... ich habe keine. Warum habe ich keine, Doktor? Warum ist mir, als müßte ich angestrengt denken und viele Dinge ordnen, bevor es zu spät ist? ...

Pierleoni: Ihr habt ein wenig das Fieber, gnädiger Herr.

Lorenzo: Das bestreite ich nicht. Aber ich stelle die Behauptung auf, daß das kein zulänglicher Grund ist, von einer närrischen Angst gequält zu sein. Seht, ich denke logisch. Aber ich mache kein Hehl daraus, daß ich voller Sorge bin. Ich habe mich nie verstellt ... Pico ... Nicht wahr, Pico, es gibt keine Pazzi mehr in Florenz? Auch die Neroni Diotisalvi sind im Exil oder an sicheren Stätten verwahrt?

Pulci: Soweit du sie nicht geschickt hast, das Gras wachsen zu hören!

Lorenzo: Ja, komm her, Margutte! Mach Witze, du verdrehter Rhapsode! ... Im Ernst, es ist viel Blut geflossen. — Es mußte fließen. — Ich bitte dich, Pico: Ich bin zur Zeit außer stande, ein Auge auf die Sammlungen in der Breiten Straße und den Villen zu haben. Du hast es für mich, nicht wahr? Ein paar schöne Kleinigkeiten, zwei Terrakotten und eine Medaille, sind neu erworben; sie sollen in Poggio a Cajano untergebracht werden, verstehst du, Lieber? Ferner hat mir der Sforza von Pesaro eine herrliche Antike, einen Ares mit bewaffneter Brust, zum Geschenk gemacht. Sie soll in meinem Stadtgarten aufgestellt werden und den jungen Bildhauern zum Vorbild dienen. Willst du Sorge tragen? Hab' Dank! Das ist alles, was mich beunruhigte. — Ist Angelo noch im Zimmer?

Polizíano: Hier bin ich, mein Lauro!

Lorenzo: Angelo, der Plinius, den mein Großvater aus einem Kloster zu Lübeck erworben hat, befindet sich im Stadthause, nicht wahr? — Ich möchte ihn sehen. Er ist in roten Sammet mit Silberbeschlägen gebunden. Man soll sogleich eine zuverlässige Person ... Nein, bleibe noch! Mir scheint, daß dies weniger eilig ist, als Anderes, was ich im Sinne habe. Warte... Mir ist von einem meiner Späher eine Schrift des Cato um fünfhundert Goldgulden angeboten worden. Ich bin in Zweifel über die Echtheit dieser Schrift. Man hat Beispiele, daß irgend ein Schelm ein Machwerk seines eigenen Kopfes unter antikem Namen zu Kaufe stellt. Ich bitte dich, prüfe das Manuskript mit aller Sorgfalt und, wenn es echt ist, erwirb es mir ohne zu feilschen. Man soll nicht sagen, daß ich mir einen Cato habe entgehen lassen ... Darf ich die Sorge auf dich bürden? — Du nimmst mir eine Last vom Herzen! Kommt, Freunde, nun ist mir leicht. Ich wüßte nicht, was mich bedrücken sollte. Wir wollen plaudern. Wir wollen disputieren. Wer war größer, Mirandola: Cäsar oder Scipio? Ich sage Cäsar, und ihr werdet sehen, wie ich meinen Satz vertrete! Aber unser großer Marsilius Ficinus wünscht sicherlich ein abstraktes Thema?

Ficino: Gönne deinem Geiste Ruhe, mein Laurentius! Du wirst dich ermüden.

Lorenzo: Die Weisheit ist es wert, daß man ihr

seine letzten Kräfte opfert. Es ist so vieles klarzustellen ... Oft schien es mir, als ob alles mir frei und offen läge; aber nun sehe ich nichts, als Dunkelheit und Verwirrung. Wie ist es mit der Unsterblichkeit der Seele? Wie ist es nun damit?!

Pulci: Eine alte, verfängliche Streitfrage — und nicht so ex abrupto zu beantworten! Man sagt, daß Aristoteles selbst noch im Schattenreich sie mit zweideutigen Redewendungen umgangen hat, um sich nicht bloßzustellen, obgleich er doch so mausetot wie nur möglich war und dennoch lebte. Da werde erst einer aus seinen Schriften klug!

Lorenzo (auflachend): Gut! ... Aber sprich du, Angelo, sprich ein wenig ernst!

Poliziano: Du bist unsterblich, mein Lauro! Muß ich dir's sagen? Nicht jeder ist es; nicht der Pöbel, nicht der ruhmlose und kleine Mann. Doch du wirst teilhaben an der verklärten Geselligkeit der lorbeergekrönten Geister!

Lorenzo: Und warum ich?

Pico: Nun, bei der blauäugigen Athene! Du hast die Karnevalsgesänge geschrieben, die ich niemals angestanden habe, über Alighieris großes Gedicht zu stellen!

Ficino: Du bist göttlichen Ursprungs, vergiß das nicht. Die sechs Kugeln in deinem Wappen bedeuten die Äpfel der Hesperiden, aus deren Gärten dein Geschlecht hervorgegangen.

Polizian o: Man wird dich zu empfangen wissen, Sänger der „Nencia", Vater des Vaterlandes! Sie werden dir festlich entgegengehen, Cicero, die Fabier, Curius, Fabricius und alle die anderen, sie werden dich selig umgeben und dich einführen in den Ruhmeshimmel, der durchtönt ist von der Harmonie der Sphären.

Lorenzo: Das ist Poesie, Poesie, mein Freund! Das ist Schönheit, Schönheit, aber nicht Wissen noch Trost!...

Pulci: Ja, sie ist ein bißchen dünn, euere Sphärenmusik, Meister Polizian! Mir wird schwach davon. Stirb nicht, Lauro, es wäre eine Dummheit! Kennst du nicht die Antwort des Achill, als Odysseus ihn im Hades besuchte und nach seinem Befinden fragte? „Ich versichere dich," sagte er, „daß wir Abgeschiedenen das stärkste Verlangen tragen, ins leibliche Leben zurückzukehren." Der Leib, mein Junge! Der Leib ist die Hauptsache! Der Leib ist durch gar keine Sphärenharmonie zu ersetzen! ... O, vergib mir ... Fühlst du dich schlechter?

Lorenzo (sehr bleich): Doktor ... es tritt eine Kälte an mein Herz ... Hört Ihr? Mich kommt ein Entsetzen an ... helft mir! Das ist der Tod ... Was bedeutet es, daß plötzlich alle Kräfte mein Gehirn und meine Eingeweide verlassen? ... Ich bin verloren ... ich bin ausgeliefert ... Trocknet mir den Schweiß ... Ver-

achtet mich nicht! Mein Geist ist standhaft, aber diese Angst ist in meinem Leibe.

Pierleoni: Es ist nichts. Trinkt diesen guten Becher griechischen Weins. — Ich habe Euer Magnifizenz so oft gebeten, sich wieder zu Bette zu legen!

Lorenzo: Wenn Ihr wollt, daß ich atmen kann, so laßt mich im Stuhle. Ich muß euch um mich sehen, die ihr mich liebt. Ich muß euere Stimmen hören. Der Tod ist gräßlich, Pico! Du kannst ihn nicht begreifen. Niemand begreift ihn hier, als ich, der sterben muß. Ich habe das Leben so sehr geliebt, daß ich den Tod noch für den Triumph des Lebens hielt. Das war Poesie und Überschuß ... Es ist aus damit, es versagt! Soeben hat sich die Vernichtung vor mir aufgetan, die schauder- volle Modergruft der Vernichtung ... Rasch, Ficino, rasch, mein alter, weiser Ficino! Was lehrtest du mich, um den Tod mit Kraft zu ertragen? Ich habe es ver- gessen. Was ist die äußerste Wahrheit, Ficino?!

Ficino: Ich lehrte dich, daß die Idee des Plato und die Urgestalt des Aristoteles ein und dasselbe sind, näm- lich die sensitive Seele, die tertia essentia der Körper, welche sich im Menschen, dem Mikrokosmos der Schöpfung, von der intellektiven Seele dadurch unter- scheidet, daß sie ...

Lorenzo: Halt, warte noch! Ich verwirre mich ... Ich begriff das einst; mag sein, ich fühlte es. Aber nun ringe ich vergebens danach, es zu fühlen. Ich bin

müde. Mich verlangt danach, ein Einfaches fest zu umfassen. Das Fegfeuer ist einfacher als Plato; du wirst das zugeben müssen, Marsilius!... War es nicht ein Franziskanerpater, der heute Morgen bei mir war?

Poliziano: Ja, Geliebter, dein Beichtiger war von diesem Orden.

Lorenzo: Ein Spitzbube. Ein überlegener Kopf. Ich schämte mich ein wenig vor ihm, die Sache allzu ernst zu nehmen. Ich drechselte eine gut florentinische Redensart, als er mir mit seinen Sakramenten aufwartete, und er lächelte als der Weltmann, der er war. Ich will euch gestehen, daß diese Zeremonie mich nicht sonderlich beruhigt hat. Der Pater war von allzu gefälligen Sitten. Er vergab mir meine Sünden, als wären es Knabenstreiche. Aber ich zweifle, ob seine Absolution an höherem Orte die volle Gültigkeit besitzt. Ich hätte ihm Vater- und Muttermord beichten können, und er hätte mit der größten Zuvorkommenheit sein Kreuz darüber gemacht. Kein Wunder. Ich bin der Herr. Wenn es zum Ende kommt, so hat es sein Mißliches, der Herr zu sein, dem niemand die Stirn zu bieten wagt. Ich bedürfte eines Beichtigers, der das als Priester wäre, was ich als Spötter und Sünder gewesen... Was wollen deine Augen, Pico? Du denkst etwas. Du verbirgst mir einen Gedanken.

Pico: Welchen Gedanken, mein Lorenzo?

Lorenzo: Du denkst an einen Priester, der würdig

wäre, mein Beichtiger zu sein, der es wagen würde, mich zu verdammen, der es schon gewagt hat, Pico ...

Pico: An welchen Priester —?

Lorenzo: An den Priester ... Wie ist es, Marsilius? ... An die platonische Idee des Priesters, welche Person und Wille geworden ...

Poliziano (hastig): Ich bitte dich, Lieber, wende deinen Sinn wieder lichteren Bildern zu! Du trübst deine Seele mit Gedanken, die nicht wert sind, von dir gedacht zu werden. Vergiß dich selbst nicht, Lorenzo de' Medici!

Lorenzo: Wahrhaftig, das will ich nicht. Hab' Dank, Angelo. Ich fühle mich besser. Wir wollen heiter sein. Wir wollen lachen. Lachen ist ein Erglänzen der Seele, sagt ein Alter. Wir wollen unsere Seelen erglänzen lassen in der Erinnerung dessen, was war.

Pico: Und was wieder sein wird.

Lorenzo: Genug, daß es gewesen. Dies war wohl sonst die Stunde unseres gemeinsamen Spazierganges zu einer Quelle. Wißt ihr? Wir lagerten uns im Kreis auf dem schwellenden Rasen. Das kindliche Gewässer plauderte zwischen uns. Und wir verbrachten die Zeit bis zur Abendtafel, indem jeder von uns eine Novelle erzählte.

Pico: Eine liebliche Stunde! Wir waren voller Bewunderung für dich. Du hattest vielleicht am Morgen ein neues Staatsgesetz ausgearbeitet, bestimmt, die

öffentliche Gewalt noch vollkommener in deine Hand zu geben, damit du imstande wärest, Florenz noch unbehinderter mit Freude und Schönheit zu beglücken, hattest vielleicht das Todesurteil über einen adeligen Widersacher ausgesprochen, in der Platonischen Akademie über die Tugend disputiert, einem Symposion im Kreise von Künstlern und liebenswürdigen Weibern vorgesessen, über Tafel die theoretischen Fragen der Kunst und Poesie gelöst ... du warst bei allem mit ganzer Seele gewesen und du nahmst nun an den abendlichen Spielen unseres Geistes teil, so gegenwärtig und morgenfrisch, als hättest du nichts von deinen Lebenskräften verausgabt.

Pierleoni: Ja, Ihr geiztet nicht mit Euren Kräften, gnädiger Herr!

Lorenzo: Tat ich's nicht, mein sternkundiger Doktor? Zwang ich sie in meinen Dienst trotz Stern und Schicksal, die mich zu deinem behutsamen Pflegling bestimmt hatten? Ja, ich habe gelebt! Kommt, erinnert euch! Erinnert euch mit mir, Freunde! Erinnert euch der trunkenen Sternennächte, wenn wir uns vom Weine aufmachten, du, Pico, Luigi, Angelo, ihr, der tolle Ugolini, Cardiere, der verzückte Musiker, und alle die anderen, wenn wir singend und lauteschlagend durch die schlafenden Gassen stürmten und den Mädchen in ihren Kammern heiß machten durch die Verse, die wir zu ihnen emporsandten!

Polizíano (schwärmend): Alkibiades!

Lorenzo: Und der Karneval, erinnert euch des Karnevals! Wenn die Lust sich reißend ergoß und die Schranken des Alltags überschäumte; wenn der Wein in den Gassen schwamm und das Volk auf den Plätzen beim Tanz die Lieder jauchzte, die ich ihm gedichtet; wenn Florenz dem Gotte erlag und die Würde der Männer und die Schamhaftigkeit der Weiber hintaumelte in ein brünstiges Evoe; wenn selbst die Kinder das heilige Rasen ergriff und vor der Zeit ihre Sinne zur Liebe entzündete...

Poliziano: Du warst Dionysos!

Lorenzo: Und das Reich war mein! Und die Herrschaft meiner Seele breitete sich aus! Und die Glut meiner Sehnsucht entflammte das Weib, daß sie mir zufiel und den Häßlichen, Schwachen zum Herrn ihrer Schönheit erhöhte...

Pico: Der Herr der Schönheit — so grüßen wir dich! Sprich nicht, als seist du's gewesen!

Lorenzo (nach einem Augenblick des Schweigens mit dem Kopfe hinter sich deutend): Jemand begehrt Einlaß.

Ein Page (auf halber Höhe der Stufen): Herr Niccolo Cambi kommt von Florenz und bittet um Zutritt bei Seiner Herrlichkeit.

Pierleoni: Der Magnifico empfängt niemanden.

Lorenzo: Warum nicht. Herr Niccolo ist mein

Freund. Er kommt von Florenz — ich fühle mich wohl. Ich will ihn sehen.

2.

Der Page führt den Kaufmann Niccolo Cambi von der Galerie über die Stufen ins Zimmer herein, geleitet ihn zu Lorenzo und zieht sich mit einer Verbeugung zurück. Cambi ist ein respektabler, gut gekleideter und schon ein wenig beleibter Bürger mit aufgewecktem Florentinergesicht. Seine Schuhe und Strümpfe sind bestaubt. Er trägt einen hellgrauen Mantel über dem dunkleren Unterkleid.

Lorenzo: Herr Niccolo, das heiße ich willkommenen Besuch. Nehmt's nicht für Unart, wenn ich sitzen bleibe. Ich bin ein wenig unpäßlich in diesen Tagen.

Cambi: Daß ich Euch nur sehe! Nur Euere Stimme höre! Nun wird mir wieder leicht!... Den Herren guten Abend! Euch insbesondere durchlauchtigster Prinz, Euch, Messer Pulci, Meister Polizian ... Meiner Seel'! auch den großen Übersetzer des Plato darf ich begrüßen! Herr Pierleoni ... Daß ich Euch sehe, Magnifico! Euch sprechen höre! Den lebendigen Druck Euerer Hand empfinde!

Lorenzo: So habt Ihr Euch dessen nicht mehr versehen?

Cambi: Wie denn! Was doch! Warum nicht gar!

Lorenzo: Nun, setzt Euch! Rückt nah zu mir! Ihr kommt zu Pferde? Ihr seht erhitzt. Rittet Ihr so eilig? Gilt es Geschäfte? Botschaft aus der Stadt?

Cambi: Warum denn? Muß man durchaus Geschäfte mit Euch — Botschaft an Euch haben, um sich gedrängt zu fühlen, Euch zu sehen? Mein Geschäft ist, Euch ein Weilchen ins Auge zu blicken, Euch meine Liebe zu bezeigen und mich der Euren aufs neue zu versichern. Meine Botschaft: in Florenz auf allen Plätzen zu erzählen, daß Ihr wohlauf seid, daß man binnen kurzem Eure Genesung wird festlich begehen können.

Lorenzo: So beschäftigt sich Florenz mit meiner Krankheit?

Cambi: Das sollt' ich denken! Es steht ihr immerhin nicht ganz teilnahmlos gegenüber! Hehe! Der Magnifico fragt ein wenig treuherzig! ... Aber ich will den Schurken übers Maul fahren, die es unnütz beunruhigen und finstere Gerüchte im Volke aussprengen ...

Lorenzo: Es gibt solche Schurken?

Cambi: Es gibt, es gibt deren! Und, Magnifico, Ihr tätet gut, Ihr tätet gar so gut, ihre abscheulichen Treibereien unverzüglich zunichte zu machen! Ich sehe Euch aufrecht, seh' Euch außer Bett ... Ihr könntet nicht nach Florenz kommen? Nicht auf eine Stunde? Nicht Euch fünf Sekunden lang an einem Fenster des Palastes zeigen?!

Lorenzo: Was geht vor in Florenz, Herr Niccolo Cambi?

Cambi: Nichts, nichts! Gott bewahre mich! Herr

Pierleoni ... ich kam Euch unerwünscht ... Wollt Ihr, daß ich den Besuch abkürze —?

Lorenzo: Ich habe hier zu wünschen und zu wollen! — (Mit erkämpfter Liebenswürdigkeit.) Ihr würdet mich Euch sehr verpflichten, ehrenwerter Herr Niccolo, wenn Ihr kurz und rückhaltlos reden wolltet.

Cambi: Nun denn, das will ich tun! Zu wem sollte man reden, zu wem diese Angst und Sorge tragen, wenn nicht zu Euch! ... Es steht nicht alles in Florenz wie sonst, Magnifico! Nichtswürdige Umtriebe sind im Gange! Man weiß, woher die Ausstreuungen kommen, die Euch schon tot oder mindestens doch von einer unheilbaren Seuche befallen sagen: von den Mönchischen kommen sie, von den Weinern, von den Parteigängern des Ferraresen ...

Lorenzo (der bei Nennung des Ferraresen zusammengezuckt ist, mit gezwungener Leichtigkeit): Gib acht, Pico! Von deiner Entdeckung, unserem Mönche geht die Rede.

Cambi: Ja doch, verzeiht mir, durchlauchtigster Prinz! Ich weiß, daß Ihr ihn fördert, zuerst die Aufmerksamkeit auf seine neuartigen Leistungen gelenkt habt, ich weiß es! Wollt doch auch ja nicht vermeinen, daß ich seine Talente nicht zu würdigen verstehe. Ich bin kein rückständiger Kopf. Seine Produktionen sind Leckerbissen für einen verwöhnten und unabhängigen Geschmack, das steht außer Frage. Ich spreche nicht von

ihm. Ich spreche von den Wirkungen, die er ausübt und die — mag sein! — von seinen Absichten unabhängig sind ...

Poliziano: Meint Ihr?

Cambi: Das Volk, Magnifico, das Volk! Man mag belächeln, daß junge Stutzer aus adligen Geschlechtern den Tanz, die Lieder und den Frohsinn abschwören und ins Kloster gehen! Allein das Volk! Es läuft den ganzen Tag unschlüssig durch die Straßen, blickt mit finsteren Augen auf die schönen Häuser der reichen Bürger und weiß sich keinen anderen Rat, als sich zur Stunde der Predigt im Dome zusammenzudrängen, — eine dichte, stumme Masse, im Innersten zerwühlt, eine weite Fläche von dumpfen Köpfen, die alle nach ihm, nach dem magern Mönchlein dort oben gerichtet sind. Ist der Bruder im Triumph nach San Marco zurückgekehrt, so staut sich die Menge aufs neue in den Gassen, und nimmt ihr brütendes, verstocktes Wesen wieder auf. Vor dem Hause Herrn Guidis, des Kanzlers des Stadtarchives, und vor dem des Staatsschuldenverwalters Miniati hat es Aufläufe und Schmähungen gegeben, denn Bruder Girolamo hatte diese beiden Bürger als Euere Werkzeuge bezeichnet, Magnifico, als Euere schlauen Berater, wenn es gelte, dem Volke neue Steuern für üppige Belustigungen auszupressen. Barbarische und wahnwitzige Taten geschehen. Ich hörte, bevor ich Florenz verließ, daß eine Anzahl Handwerker

in das Haus eines reichen und kunstsinnigen Bürgers eingedrungen seien und in der Vorhalle eine Statue zerschlagen hätten ...

(Ein Schmerzensschrei aller Anwesenden.)

Lorenzo: Still ... Eine Antike?

Cambi: Nein, es soll eine neue Arbeit sein und nicht sehr wertvoll. Aber ach, Magnifico, das ist es nicht, was Ihr hören müßt! Kundgebungen sind während des ganzen Tages vorm Palaste laut geworden. Ich war auf dem Platze, ich war dabei. Rufe lösten sich aus dem Volke, die ich nicht gehört, nicht verstanden zu haben wünschte. Es klang wie „Nieder mit den Kugeln!"

Poliziano: Das ist Verrat! Ist dankvergessener Verrat!

Pico: Das ist die Kinderlust der Menge am politischen Geschrei, nichts weiter! Man sprenge sie mit Piken auseinander!

Cambi: Und noch ein anderer Ruf riß sich los und schwang sich auf, ein seltsamer, nie gehörter —, einmal, zweimal und immer wieder. Ich verstand ihn nicht, ich bin, wie Ihr wißt, auf diesem Ohr ein wenig taub. Doch, wie ich mich genau bemühte, ging er mir klar und deutlich ein. Es hieß: „Es lebe Christus!"

(Schweigen.)

Cambi: Ihr schweigt, Magnifico ...

Lorenzo: Wie lautete der Ruf?

Cambi: Der wider Euer Wappen?

Lorenzo: Der andere.

Cambi: „Es lebe Christus."

(Schweigen. Lorenzo ist tief in sein Kissen zurückgesunken; seine Augen sind geschlossen.)

Pierleoni: Geht, Herr! In Gottes Namen geht! Ihr seht, er ist erschöpft.

Cambi: Magnifico ... ich geb' Euch Ruhe. Meiner Sendung bin ich ledig. Ihr mußtet wissen, wie es bei uns steht. Ihr zürnt mir nicht?

Lorenzo: Geht, Freund ... Nein, nein, ich zürn' Euch nicht. Geht ... Sagt Florenz ... Nein, saget nichts! Sie ist ein Weib, man muß behutsam sein in dem, was man ihr sagt und sagen läßt. Das läuft dir nach und sehnt sich brünstig, wenn du kühl und stark erscheinst, und verachtet dich, wenn du verrätst, daß du dich liebend hast verloren. Geht Freund, sagt nichts! Sagt, daß ich wohlauf bin und lache über das, was ich gehört!

Cambi: Das will ich sagen! Beim Bacchus, das will ich sagen! Das ist ein guter Auftrag, meiner Treu! Und somit denn — gehabt Euch wohl, Laurentius Medici! Und kommet nach Florenz, so bald es möglich! Lebt wohl! (Er eilt davon.)

3.

Lorenzo (nach einer Pause): Pico ...

Pico: Ich bin an deiner Seite, mein Lorenzo.

Lorenzo: Sieh mich an ... Mich dünkt, du schaust ein wenig verlegen drein, mein feiner Pico. Was sagst du nun?

Pico: Gar nichts. Was soll ich sagen? Das Völkchen ist im Rausch, in einem anderen, als der, worein du es so lange versetzt hast. Gib dem Bargello Weisung, daß er's auf seine Art ernüchtert.

Lorenzo: Pico! Mäcenas! Heikler Schmecker! Des Büttels Dienste aufrufen wider den Geist? Das war nicht fein!

Pico: Ein Rat wie der andere! Nähere dich ihm! Bezaubere ihn! Meinst du, daß diese enge und einsame Seele den Werbungen deiner glänzenden Freundschaft widerstehen wird?

Lorenzo: Sie wird, mein Pico, sie wird! Sie tat es schon! Ich kenne sie besser, als du, dessen Neugier sie uns entdeckte. Sie ist voll Haß und kleinem Widerstand ... Ihre Talente machen sie nicht heiter und nicht freundlich, — nur verstockter. Verstehst du das? Er kam nicht zu mir, als er Prior wurde — Prior in demselben San Marco, das mein eigener Großvater erbaut. Er trotzte stumm auf seine priesterliche Unabhängigkeit. Seht, dacht' ich, ein Fremdling kommt in mein Haus und ist nicht einmal der Ehren, mich zu besuchen! Doch ich schwieg. Ich zuckte die Achseln über die Unart des kleinen Mannes. Er schmähte mich von der Kanzel, versteckt und namentlich. Ich ging, du weißt das nicht,

ich ging, ihn aufzusuchen. Mehr als einmal wohnte ich der Messe in San Marco bei und hielt mich nachher wohl eine Stunde im Klostergarten auf, seiner Begrüßung gewärtig. Meinst du, er hätte seine literarischen Arbeiten unterbrochen, um seinem Gast, der mehr doch als sein Gast, Gesellschaft zu leisten? Ich ging weiter. Ich bin es nicht gewohnt, daß Menschen sich mir versagen. Ich sandte dem Kloster Geschenke und milde Gaben. Er nahm sie entgegen wie Zeichen der Unterwürfigkeit und dankte nicht einmal. Ich ließ ihn Goldmünzen in seinem Opferkasten finden. Er übergab sie den Armenpflegern von San Martino; denn Kupfer und Silber, ließ er sagen, reichten für die Bedürfnisse des Klosters aus... Verstehst du? Er will den Krieg. Will Feindschaft. Werbungen, Huldigungen heimst er ein und gibt dir nichts zurück dafür. Er ist nicht zu beschämen. Erfolge stimmen ihn nicht glücklich, nicht versöhnlich. Er kam, ein Nichts, ein Bettler, nach Florenz. Was er heute will, ist die Entscheidung zwischen mir und ihm...

Pico: Liebster, was für Phantasien! Er ist krank und elend. Sein Magen ist zerrüttet, vom Wachen, von Verzückungen. Er nährt sich von Salat und Wasser... Guten Appetit! Ist er Lorenzo, der verbindlich und bezaubernd ist, auch wenn er leidet? Erwartest du gesellig heitere Sitten von einem Bußprediger? Laß ihn gewähren! Laß auch das kindische Volk gewähren! Jede

Maßregel gäbe der Sache einen unverdienten Schein von Ernst. Sei erst genesen, zeige deiner Stadt erst wieder deine Züge . . .

(Allgemeine Bewegung rückwärts. Ein Jüngling, bleich, atemlos und in aufgelöstem Zustande, ist in voller Hast auf den Stufen erschienen. Es ist Ognibene, ein junger Maler. Er lehnt sich einen Augenblick völlig erschöpft an das Geländer, einen Fuß tiefer gestellt, als den anderen.)

Ognibene: Lorenzo! . . . Du bist hier! Gott Lob, ich finde ihn! . . . Euer Herrlichkeit . . . liebster gnädiger Herr . . . vergebt mir . . . ich drang herein . . . Ich ließ mir nicht den Weg zu Euch verstellen . . . Ich muß Euch sprechen . . . Ich bin gelaufen . . . O, mein Gott! . . . (Er kniet beim Magnifico und schüttelt dessen Hand beschwörend mit seinen beiden.)

Lorenzo: Ognibene! Wahrhaftig, du erschreckst mich. — Nein, laßt ihn liegen, wo er liegt. Er hat Zutritt. Er ist ein geschickter Junge und obendrein des Botticelli Schüler. — Was gibt es, Ognibene?

Ognibene: Ich lief . . . ich bin gelaufen . . . von Florenz . . . aus meines Meisters Werkstatt . . . Ach, mein Meister! . . . Ach, das Bild! Das wunderschöne neue Bild! . . . Vergebt mir! Ich fand nicht Zeit, den Mantel umzutun . . . Ich lief in der Jacke . . . Ach, mein Meister! Der Mönch! . . . Mein Meister! . . . Lauro, gewinn ihn dir zurück! . . .

Lorenzo (angstvoll drohend): Pico!... Still! Ich will nichts hören. Ich will das nicht hören. — Tretet zurück... Sprich, Knabe, sprich gedämpft! Was ist mit Botticelli?

Ognibene: Du weißt, daß er an einem neuen Bilde malte... Was frage ich! er malte es ja für dich. Ich durfte ihm dienen dabei... Ich bebte vor Freude, wie ich es werden sah. Oft schlich ich mich allein herzu und kniete nieder in der Stille der Werkstatt, in der es stand und leuchtete... Es war schöner, als der Frühling, schöner, als die Pallas, schöner, als die Geburt der Venus. Es war die Jugend, die Wollust, das Entzücken, gemalt mit Sonnenschein...

Lorenzo: Und nun? Du mußt dich trennen.

Ognibene: Seitdem er zuerst den Bruder Girolamo im Dome gehört, arbeitete er lässig und schwer und ohne Glück daran. Oft saß er auf einem Schemel, stumm, die Stirn in beide Hände gestützt, und grübelte. Und dann, wenn er das Haupt erhob, starrte er auf das Bild mit Augen, voll von Kampf und Grauen. Und heute...

Lorenzo: Und heute?

Ognibene: Heut war er in San Marco, nach der Predigt... war in des Bruders Zelle... zwei Stunden oder drei, ich weiß es nicht. Und als er heimkam, war seine Miene wie tot, — voll Frieden, doch wie tot. „Ognibene," sprach er, „Gott hat mich gerufen mit fürchterlicher Stimme. Es ist kein Heil im Schönen

und in der Lust des Auges. Sag' dem Magnifico, daß ich dem Satan diente und daß ich fortan dem König Jesus dienen will, für welchen der Prophet Girolamo das Wort führt in Florenz. Wenn ich jetzt noch zum Pinsel greife, will ich die schmerzenreiche Mutter malen in tiefer Demut — sag' das dem Medici. Nun will ich meine Seele retten." Und wie er das gesagt, nahm er ein Messer vom Farbentisch und stieß es in das Bild und schnitt und schnitt es kreuz und quer in Stücke, daß die Fetzen hingen ... (Er schluchzt in seine Hände, als wollte es ihm das Herz zerreißen.)

Lorenzo (mit geballter Faust, starr, in Schmerz und Grimm): Sandro ...

Ognibene: Lauro, Lauro, was sollen wir tun?! ... Ich meine — was gebietet Euere Herrlichkeit? Wollt Ihr ihn rufen? Wollt Ihr zu ihm sprechen? Mich dünkt, wenn er Euch sähe ... Befehlt! Befehlt mir schnell! Ich laufe, ich renne zurück! Ich bringe Euch den Meister und ob es Nacht darüber wird! Ihr könnt alles! Ihr werdet seinen Geist erhellen und befreien ...

Lorenzo (finster und matt): Nein. Laß. Es ist zu spät. Ich will sagen: es ist zu spät am Tage. Sei guten Muts und geh. Geh deiner Arbeit nach. Oder zu Weine. Nimm dir ein Mädchen; vergiß. Ich möchte allein sein. Geht, bis ich euch rufe. Nein, Pico, geh auch du. Und höre ... schick mir die Buben. Ich will

mit Nino und mit Piero sprechen. Sie mögen gleich eintreten. Damit — geht.

(Alle entfernen sich, teils über die Stufen, teils durch die Türe rechts im Vordergrund. Lorenzo bleibt allein zurück, in seinem Stuhle herabgesunken, die Löwenköpfe an den Armlehnen mit seinen schlanken und abgezehrten Händen umklammernd. Sein Kinn ruht auf der Brust, sein Blick scheint tief in schweren Gedanken zu wühlen.)

4

Lorenzo (in Pausen, dumpf, abgerissen): Eifersucht... Ich habe das nie gekannt. — Ich war allein. Wo war ein Wollen ... ein Wissen um die Macht? Nur hier! ... Oft nahm mich's wunder. — Und ich ließ sie dienen ... Es war schön hier drinnen. — Verstörung ... Leiden ... Brand! — Lächeln? — Umsonst. Ich hasse ihn. Ich ihn auch. Er siegt. Denn er ist aufrecht. Er wirkt. Er verschwendete wie ich, er war nicht weise. Doch es blieb ihm genug ... just eben noch genug, zu wirken. — Vielleicht, weil er gemeiner. — Das Bild? — Fahr' hin! — Ein kleines Mittel. — Es geht um Seelen. Es geht um das Reich. — (Sein Blick haftet auf der Büste zwischen Tür und Fenster.) Cäsar ... (Er sinnt lautlos weiter. Piero und Giovanni treten behutsam durch den Vorhang rechts vorne ein, nähern sich ihm und küssen seine Hände.)

Giovanni (kniend): Wie ist Euch, Vater?

Lorenzo: Recht so ... ihr seid's. Ihr macht euch rar, ihr Herren. Wozu hat man Söhne? Zum Pomp? Nach außen hin? Zum stolzen Schein? Wie man eine Gattin hat, aus römischem Adelsblut, mit der ein anderer, ein Vertreter zu Rom vorm Priester stand, die man kaum kennt und Kinder mit ihr zeugte aus Staatsklugheit? So vielleicht?

Giovanni: Vater, wir haben innig Eurer gedacht.

Piero: Wir waren mit Ungeduld Eures Rufs gewärtig.

Lorenzo: Ihr seid sehr artig. Sehr wohlerzogen. Ich wäre wohl ungenügsam, wollt' ich mehr verlangen. Es ist nun so, daß Väter und Söhne einander die Fernsten sind. Es ist fremder und schwieriger zwischen ihnen, als zwischen Mann und Weib. Kurz, wie dem sei ... Man soll sich nichts vergeben. Soll der Liebe zu eifrig nicht entgegenkommen. Doch ich, daß ich's gestehe, ich habe an euch gedacht, um euch gesorgt ... Es ist darum, daß ich euch rufen ließ ... Mir schien, daß ich zwei Worte an euch zu richten hätte, und daß sie mir beifallen würden, wenn ihr vor mir stündet ... Ihr prüft mich mit den Augen ... Wie findet ihr mich?

Giovanni: Besser, Vater; viel besser! Ihr habt ein wenig Farbe.

Lorenzo: Wirklich? Mein kleiner, freundlicher Giovanni? Seht, nun hebe ich die Hand. Ich will's

und tu's. Sie zittert ... und fällt. Und fällt. Da liegt sie; ganz blaß. Ich konnte sie nicht halten. Komm hierher, Nino ... Neig dich zu mir, Piero ... Ich stehe mit einem Fuß in Charons Nachen.

Giovanni: Nicht doch, Vater! Sprecht nicht so schmerzlich! Pierleoni ...

Lorenzo: Pierleoni ist ein Tropf. Er und sein Rivale mit den zerkochten Edelsteinen. Es ist an dem, ich sterbe. Ich gehe, das Gras wachsen zu hören, wie Pulci sagt. Ich gehe, und ihr bleibt. Nun, Piero, was dünkt dich von dieser Lage der Dinge?

Piero: Gott schenke Euch ein langes Leben, Vater!

Lorenzo: Sehr artig! Sehr artig! Doch um zur Sache zu kommen: Bist du bereit, an meinen Platz zu treten?

Piero: Wenn es sein muß, so bin ich's, Vater.

Lorenzo: Fiorenza ... liebst du sie? ... Habe Geduld! Mein Kopf ist unklar — ich schicke das voraus. Ich sehe alles in dunklem Scheine wie bei einer Feuersbrunst; und die Umrisse der inneren Dinge rinnen in einander.

Giovanni: Sollen wir vielleicht auch gehen, Vater?

Lorenzo: Da fürchtet er sich, der Kleine. Nein, bleib nur, Nino. Das Fieber gibt mir den Mut, keck bei Namen zu nennen, was ich fühle. Das lautet dann ein bißchen wunderlich. Doch ich spreche mit Verstand.

Piero, ich spreche zu dir. Deine Anwartschaft auf die Gewalt ist groß und wohlbegründet, doch nicht sicher, nicht unantastbar. Du darfst nicht lässig darauf ruhen. Wir sind nicht Könige, nicht Fürsten in Florenz. Kein Pergament verbrieft uns unsere Größe. Wir herrschen ohne Krone, von Natur, aus uns ... Wir wurden groß in uns, durch Fleiß, durch Kampf, durch Zucht: da staunte die träge Menge und fiel uns zu. Doch solche Herrschaft, mein Sohn, will täglich neu errungen sein. Ruhm und Liebe, die Dienstbarkeit der Seelen, sind treulos und falsch. Denkst du zu ruhen und tatenlos zu glänzen, ist dir Florenz verloren ... Höre sie deinen Namen jubeln, laß sie dir Lorbeer streuen, dich auf den Schild erheben, die Größe deiner Taten knechtisch übertreiben: dies gilt nur für den Augenblick, für das, was du bisher vermocht; es versichert dich keines morgen, keiner gleichen Zukunft, nicht einmal, daß es nicht vielleicht schon abwärts geht in dir, indes sie schreien. Sei auf der Hut! Sei kühl! Bleib unberührt! Sie denken nur an sich. Sie wollen verehren — verehren ist so leicht! Doch teilzunehmen an deinen Kämpfen, Mühen, Sorgen, an deiner ganzen tiefen Qual um dich, fällt keinem bei ... Bewahre dir die schmerzliche Verachtung der trägen Jubler. Du stehst für dich, du ganz allein für dich — begreifst du? Bleib' streng mit dir! Läßt du vom Ruhm dich weich und sorglos machen, ist dir Florenz verloren. Begreifst du?

Piero: Ja, Vater.

Lorenzo: Achte den äußeren Schein der Macht für nichts. Cosimo der Große entzog sich den Augen des Volks und seinen Huldigungen, damit die Liebe sich niemals austobe und erschöpfe. O, er war klug! Wie vieler Klugheit bedarf die Leidenschaft, um schöpferisch zu sein! Doch du bist töricht; ich kenne dich. Du artest zu sehr deiner Mutter nach. Zu viel vom Blute der Orsini fließt in dir. Du willst nur noch im Harnisch gemalt sein, du spielst den Fürsten auf allen Gassen. Sei kein Narr! Nimm dich in acht! Scharfe Augen und eine lose Zunge hat Florenz. Halt' dich zurück und herrsche... Bedenk' auch, daß wir aus dem Bürgerstande, nicht aus dem Adel hervorgegangen; daß wir nur von Volkes wegen sind, was wir sind; daß nur, wer uns des Volkes Seele abwendig zu machen trachtete, unser Feind und Nebenbuhler wäre ... Begreifst du?

Piero: Ja, Vater.

Lorenzo: „Ja, Vater." Artig, tröstend, besser wissend. Ein ganzer Sohn. Ich bin gewiß, daß du mir keine Silbe glaubst. — Höre, Piero, es möchte schlecht ausgehen, ich rechne damit. Wir möchten fallen, vertrieben werden, wenn ich nicht mehr bin. Das könnte sein — sei still! Florenz ist falsch. Florenz ist eine Dirne. Schön zwar... ach! schön... doch dirnenhaft. Sie möchte zuletzt sich einem Bräutigam ergeben, der

mit Geißelhieben um sie wirbt. Dann, Piero, wenn es kommt ... wenn das törichte Volk in Reuewut sich gegen uns erhebt, dann, Piero, hörst du, schirme unseren Schatz, den Schatz von Schönheit, den wir angehäuft durch drei Geschlechter ... Ich seh' ihn ausgebreitet im Stadthause, in den Villen. Mir ist, als könnte ich die Marmorleiber tasten, die Glut der Bilder mit den Augen trinken ... ich greife nach den stolzen Vasen, den Gemmen, den Intarsien, den Münzen, den heiteren Dingen aus Majolika ... Wißt, Kinder, ich setzte nicht nur Geld und Sammeleifer — auch meine Bürgertugend setzte ich daran. Mag mich verdammen, wer mich nicht begreift. Ich stand nicht an, das Eigentum des Staates anzugreifen, wenn mir's an Geld gebrach, die schönen Sachen und unsere Feste zu bezahlen. — Unrechtes Gut? — Geschwätz! Der Staat war ich. Auch Perikles griff ohne Zögern nach öffentlichen Geldern, wenn er ihrer bedurfte. Und die Schönheit ist über Gesetz und Tugend. Genug davon. Doch, wenn sie rasen dagegen, Piero, dann schütze unseren Schatz von Schönheit! Rette ihn! Laß alles fahren, doch deck' ihn mit deinem Leben! Dies ist mein Vermächtnis. Versprichst du mir?

Piero: Seid ohne Sorge, Vater!

Lorenzo: Sei in Sorge du! Sei klug! Ich glaube nicht, daß du klug sein wirst, doch rat' ich's dir. Und du, Vannino, mein kleiner freundlicher Giovanni ...

dich laß ich ruhig. Ich trage keine Furcht um dich. Dein Weg ist vorgezeichnet. Er führt dich zur Kathedra Petri. Du wirst unserem Wappen die dreikronige Tiara und die gekreuzten Schlüssel hinzufügen... Ahnst du ein wenig, was das heißen will? Warum ich das mit aller Kunst ins Werk gesetzt? Ein Medici an Christi Statt: verstehst du? Sag' nichts! Lächle mir stumm ins Auge, wenn du den Sinn begreifst! — Er lächelt! Schau, er lächelt!... Komm, laß dich auf die Stirne küssen! Leb' wohl! Leb' heiter! Ich rufe dich nicht zu großen Taten auf. Deine Seele ist nicht geschaffen, schwere Bürden von Schuld und Größe zu tragen. Meide die Gewalttat, den Frevel, der zu groß für dich. Beflecke dich nicht mit Blut. Bleib' harmlos und ungetrübt. Sei ein heiterer Vater den Völkern. Der Vatikan erklinge von Saitenspiel und Frohsinn. Scherze und Späße mögen die Blitze sein, die vom Throne dieses Kronion zucken... die schönen Künste sollen lieblich blühen unter deinem Hirtenstab, und Ergötzen verbreite sich von deinem Sitz in alle Lande. Versprichst du?

Giovanni: Ich will Eurer holden Worte sorgfältig eingedenk sein, lieber Vater.

Lorenzo: Nun denn, so geht. Habt alle beide Dank — und geht. Ich bin sehr müde. Mich verlangt nach tiefer Stille. Lebt wohl, ihr Jungen. Liebt einander. Denkt an mich. Lebt wohl!

(Die Brüder verlassen behutsam das Zimmer durch die Tür, durch die sie eingetreten. Giovanni läßt dem Piero mit einer liebenswürdigen Bewegung den Vortritt.)

5.

Lorenzo (allein): „Ja, Vater“ ... Er verstand kein Wort. Ich sprach zu mir. Mir ist nicht leichter. Einer ist, mit dem es gälte, sich auszusprechen ... Unmöglich! ... Florenz! Florenz! Wenn sie sich ihm ergäbe, dem fürchterlichen Christen! ... Sie liebte mich, um die wir ringen — der Traurige und ich. O Welt! O tiefste Lust! O Liebestraum der Macht, süßer, verzehrender! ... Man sollte nicht besitzen. Sehnsucht ist Riesenkraft; doch der Besitz entmannt! ... Wir tauschten Seligkeit, solange mein Wille die zarten Kräfte spannte. Dies Heldentum reizt sie, die Lüsterne! Nun, da es in mir brach, verachtet sie mich ... Sie ist gemein, ist unermeßlich gemein und grausam. Was buhlen wir um sie? — Ach, ich bin müde bis in den Tod. —

(Fiore ist im Hintergrunde, auf der Höhe der Stufen, erschienen: die Hände auf dem Leibe zusammengelegt, symmetrisch, künstlich, geheimnisvoll. Sie läßt von ihrem Standorte aus, unter den gesenkten Lidern hervor, einen ganz kurzen Blick zu Lorenzo zucken und steigt dann langsam mit einem Lächeln ins Zimmer hernieder.)

Fiore: Wie geht es dem Gebieter von Florenz?

Lorenzo (zuckt auf, kämpft sich empor. Ein schmerzliches, leidenschaftliches Lächeln spannt seine Züge): Wohl! Wohl! Vortrefflich, meine Schöne! Ihr seid's? Es geht mir gut! Wie sonst? Saß ich ein wenig versunken da? Ich dichtete! Ich ersann ein kleines Lied auf die Lieblichkeit Eurer Nasenflügel, wenn sie sich spöttisch öffnen! Nun, da ich dichtete! was folgt? Daß ich gesund bin wie der Fisch im Wasser! Wer dichtet, bekundet einen Überschwang von Laune ...

Fiore: So beglückwünsche ich Euch.

Lorenzo: Und ich danke Euch, meine gnädige Göttin! Ich sehe Euch noch nicht; doch Euere kühle, süße Stimme umspült mein Herz ... Und nun gleich — nun werde ich Euch sehen! ... O! Euere Schönheit! Wollt Ihr Euch zu mir setzen? Hier auf den Schemel? Obgleich es besser mir anstünde, meinen Platz zu Euren Füßen zu nehmen? — Ihr seht, sie haben mich allein gelassen, — und ich beklage mich nicht darüber. Möglich sogar, daß ich selbst sie ihrer Wege schickte, die Müßigen. Man gedenkt tiefer Eueres Reizes, man liebt Euch besser in der Einsamkeit.

Fiore: Und also liebt Ihr mich noch, Lorenzo de' Medici?

Lorenzo: Noch? Euch? Dich? Dich sollte ich nicht mehr lieben? Du weißt nicht, daß alle Kräfte meines Gemütes und meines Verstandes sich verzehren nach dir?

Fiore: So begreife ich nicht, weshalb Ihr nicht aufsteht aus Eueren Kissen und mir Feste gebt.

Lorenzo: Feste... Gewiß doch, — Feste... Ich bin ein wenig müde.

Fiore: Meiner?

Lorenzo: Scharf und süß!... Ich liebe Eueren Hohn!

Fiore: Wie wäret Ihr müde, wenn nicht meiner?

Lorenzo: Gestattet, daß ich meine Hand auf Euere Stirne lege! Nicht wahr, sie glüht? Dies Fieber — Pierleoni sagt, es rühre daher, daß Jupiter und Venus so stünden zur Sonne, so zu einander und mir Schaden täten. Pierleoni weiß nichts. Dies Fieber entzündete mein Blut, als ich Eurer zum ersten Male ansichtig ward, als zum ersten Male meine Seele Eueren Reiz begriff; und es hat fortgeglüht seit jener Stunde. Wißt Ihr? Ferrara... Der Herzog kam mir auf dem Po entgegen in goldener Gondel, rings umgeben von bunten Barken, darinnen Fahnen flatterten, Musik erklang und Sänger mich begrüßten. Mit Blumen waren die Ufer bestreut, wo die Statuen der frohen Götter schimmerten; und zwischen ihnen standen schlanke Knaben, die Kranzgewinde in den Händen hielten. Doch jede Barke trug ein holdes Weib, beziehungsvoll geschmückt. Das waren die Städte Italiens, die mir entgegenzogen. Und eine, eine sah ich unter allen, Lorbeer im Haar und Lilien in der Hand. Und die Buffo-

nen sangen mir in frechen Versen, du seiest Fiorenza, du, — die Süße, Eine, der Ruhm, der Glanz, die Liebe und die Macht, das Ziel der Sehnsucht, du, die Blüte dieser Welt, und werdest mein sein ... Ich sah dich an, und eine Pein ergriff mein Herz, ein Weh, ein Trotz und eine tiefe Drangsal — wie nenn' ich es? — nach dir! nach dir! dich haben, Weltenblume, schillernde Verführung, und an dir sterben!

Fiore: Armer Sieger! Was gäbt Ihr in den Kauf, könntet Ihr diese Pein für Euere Müdigkeit zurückgewinnen?

Lorenzo: Ich fühle sie! Sie ließ mich niemals wieder! Besitzt man dich? Endet je der Kampf um dich? Gibts eine Ruhe je in deinen Armen? ... Du fielst mir zu, du Wundervolle. Weißt du den Abend nach dem Fest? Du kamst ... Du tratest durch den Marmorrahmen der Tür zu mir herein. Und als ich im golddunklen Gemach zum ersten Male dich umschloß, mit meinen Lippen deinen Mund gewann, — da fühlte ich den Dolch, den du im Mieder trägst, und dachte an Judith ... Dein Vater haßte uns Medici. Er schwor zum Pitti, wir schickten ihn ins Elend, und die Verbannung sah deine Schönheit erblühn. Vielleicht, daß du dich nur ergabst, um Rache zu nehmen? Daß im Augenblick der tiefsten Lust der giftige Tod mich traf? Wie oft, und war die Liebesstunde noch so trunken, forschte ich in deinen rätselhaften Augen, lauschte ich

hinter deine kühle, geschliffene Rede ... Hast du mich je geliebt? Je einen, dem du dich ergabst? Folgst du nicht neugierig nur der Kraft der Sehnsucht, die nie befriedigt entschlummern darf, die im Besitze stets neu sich gebären muß, wenn sie dich schmählich nicht verlieren will? Für den, Madonna, der von Eurem Reiz gekostet, gibt es nie Ruhe mehr, nicht im betrachtenden Erinnern an Vergangenes und nicht in Träumen von Zukunft. Nur eine stete, scharfe Gegenwart, wach, schicksalsvoll, gefährlich und — verzehrend ...

Fiore: Hört, Herr Lorenzo! Ich bin nicht gekommen, um mit Euch über die Kunst der Liebe zu disputieren. Ich bin ein Weib; doch schien es oft, als liege Euch an meiner Stimme und Meinung auch über ernste Dinge?

Lorenzo: Redet, ich bitte Euch.

Fiore: Nun denn, ich kam, Euch über die Fahrlässigkeit, mit welcher Ihr dem üblen Gang der öffentlichen Dinge zusehet, mein Erstaunen zu zeigen ... Ihr hörtet nie von einem Mönch, Hieronymus Ferrariensis mit Namen und Prior von San Marco?

Lorenzo (sieht sie an): Ich hörte von ihm.

Fiore: Und hörtet, daß er die Stadt mit Worten sich unterwirft, die Jugend sich zu Füßen zwingt, die Künstler in Asche und Buße niederwirft, das Volk aufwiegelt wider Euch und Euer Regiment und sich selbst als Sendboten des Gekreuzigten anbeten läßt?

Lorenzo: Ich hörte davon.

Fiore: Seht doch! Und duldet dies alles, sanftmütig, in den Kissen Euerer Müdigkeit?

Lorenzo: Wenn Florenz ihn liebt, kann ich's nicht hindern und will's nicht hindern.

Fiore: Er beschimpft Florenz.

Lorenzo: Und Florenz liebt ihn dafür.

Fiore: Wollt Ihr auch dulden, daß er mich beschimpft?

Lorenzo: Tat er das?

Fiore: Ich will Euch diese Sache von Anbeginn erzählen. Sie hat ihren Ursprung nicht erst in Santa Maria del Fiore.

Lorenzo: Ihr waret im Dom?

Fiore: Wie alle Welt.

Lorenzo: Ihr waret oft im Dom?

Fiore: So oft es mir beliebte... So regelmäßig wie ganz Florenz. Und aus gerechterer Neugier als ganz Florenz. Ich kenne diesen Mönch aus frühen Tagen.

Lorenzo: Aus frühen Tagen?

Fiore: Aus Tagen, da des Ruhmes Krone noch unsichtbar hoch über seinem häßlichen Haupte schwebte. Das ist rasch berichtet. Zu Ferrara, in Nachbarschaft des Häuschens, darin mein Vater vor Eueren Häschern mit mir Unterkunft gefunden, lebte ein Bürger, Herr Niccolo mit Namen, gelehrt, begütert und von altem Stamm, bei Hofe wohl gelitten; er lebte dort mit

seinem Weibe, Monna Helena, und seinen Kindern, zwei Mädchen und vier Knaben, denn der älteste war schon von Haus und hatte Sold genommen... Ich war ein Kind noch oder fast ein Kind, zwölf Jahre, dreizehn — doch ich war schon schön (wollt Ihr das glauben?) und die Augen der Jünglinge stellten mir nach... Ich hielt gute Nachbarschaft mit denen von nebenan. Von Haus zu Haus ging ein Verkehr, man plauderte durchs Fenster, man besuchte einander, man spazierte zur Sommerszeit vors Tor hinaus, um auf den Fluren einander zu haschen und zu kränzen... Aber einer der Nachbarssöhne schloß sich von unserer frohen Freundschaft aus, der zweite, um achtzehn, wie mich dünkt, schwach, klein und häßlich wie die Nacht. Er war menschenscheu, und wenn Ferrara strömte, den öffentlichen Festen zuzuschauen, begrub er sich in Büchern, spielte auf seiner Laute traurige Melodien und schrieb, was niemand lesen durfte. Man dachte, einen Arzt aus ihm zu machen, und so oblag er dem Studium der Philosophen, den Kopf in seinem Kämmerlein gebückt auf Thomas Aquinas und die Erklärer des Aristoteles... Oft neckten wir ihn und warfen durchs Fenster Orangenschalen auf sein Lesepult; dann blickte er auf mit einem verächtlichen und unglückseligen Lächeln... Zwischen mir und ihm stand es absonderlich. Mit Angst und Abscheu schien er meinen Anblick zu fliehen und doch verdammt zu sein, mir zu begegnen

auf Schritt und Tritt, — im Hause, auf der Gasse... Dann war es, als wollte er feig und scheu beiseite weichen, doch zwang er sich und preßte die dicken Lippen aufeinander, ging mir entgegen, ging an mir vorbei und grüßte, verfärbt, mit wundem, schwerem Blick. So kam's, daß ich begriff, er war verliebt in mich, und freute mich der Macht, die über seinen trüben Hochmut mir zugefallen. Ich zog ihn spielend an, ich gab ihm Hoffnung und verstieß ihn wieder mit einer Miene. Es ergötzte mich, den Umlauf seines Blutes zu beherrschen mit meinen Augen. Da ward er stummer noch und magerer, begann ein Fasten, daß sich ihm die Augen höhlten, und lange Stunden sah man in den Kirchen ihn kauern, mit der Schärfe einer Altarstufe sich die Stirn zerschneidend. Ich aber, aus Neugier, ließ es sich treffen, daß er sich eines Tages ums Dunkelwerden allein mit mir im Zimmer fand. Ich saß und schwieg und wartete. Da stöhnte er und ward zu mir gezogen und flüsterte und schluchzte und gestand... Und da ich ihm zum Schein erstaunt sein Tun verwies, befiel es ihn wie Rasen, unmenschlich schier, und keuchend lag er mir an mit Betteln und mit Lechzen, ihm zu gehören. Ich nun, mit Abscheu und Entsetzen, stieß ihn von mir — mag sein, ich schlug nach ihm, weil er sein gieriges Klammern nicht lösen wollte. Und wie ich das getan, riß er sich empor mit einem Schrei, heiser und unverständlich, und stürzte fort, die Fäuste vor den Augen.

Lorenzo: Ich begreife ... ich begreife ...

Fiore: Er hieß Girolamo. Bei Nacht entwich er nach Bologna und nahm das Kleid des heiligen Dominikus. Er predigt Buße in unerhörten Lauten. Man lacht, man staunt, man unterwirft sich. Sein Name fliegt durch Italien. Eure Neugier, verwöhnte Herren, zieht ihn nach Florenz. Und er wird groß in diesem Florenz ...

Lorenzo: Du hast ihn groß gemacht!

Fiore: Ich — ihn? So hört, wie er mir lohnt! Vor allem Volke hat er mich beschimpft, heute, im Dom ... auf mich gewiesen hat er mit seinem Finger, hat mich mit Worten bespien und mich der großen Babel verglichen, mit der die Könige buhlen!

Lorenzo: Die Könige —! — Du hast ihn groß gemacht! Größer als mich, dem du dich gabst.

Fiore: Größer als Euch? Das find' ich, ist nicht entschieden, das will entschieden sein, — höret, mein Freund ... wenn Ihr ihn rufen ließet? Hier vor Euch hin? Sei es, um nur zu sehen, wie hülflos das Mönchlein über den Teppich stolpert, wenn es gilt, vors Antlitz des Magnifico zu treten. Dann sei sein Rhodus hier. Höret ihn an, erwidert ihm. Laßt ihn sich mit Euch messen. Erkennt Ihr seine Nichtigkeit, so schickt ihn in Gnaden heim in seine Zelle, auf seine Kanzel. Er mag Euch fürder schmähen nach Belieben, Euch — und mich. Und fühlt Ihr seine Übermacht, liegt es bei Euch, mit

starken und kalten Argumenten sie aus der Welt zu leugnen. Er ist in Eurer Macht: er gehe, seid Ihr ein Mann, nicht wieder daraus hervor...

Lorenzo: Und wenn ich mich solcher Argumente schämte?... Du weißt, daß ich mich ihrer schämen würde!

Fiore: Nichts weiß ich. Ich erwarte. Ich warte ab, wie jeder sich erweist. Ich schaue auf das Ergebnis. Von mir, wahrhaftig, erwartet keinen Dank, wenn Ihr Euch schämt, der Stärkere zu sein!

Lorenzo: Er würde nicht kommen. Wo ist ein Vorwand, ihn herzurufen?

Fiore: Ihr seid recht krank. Habt Ihr niemals gelogen? Ihr ruft den Priester. Ihr fühlt Euch leidend — Ihr wünscht zu beichten. Ihr wünschet geistigen Rat.

Lorenzo: In Wahrheit, den wünsch' ich! Nach dem verlangt mich! Um mich her ist Leere und Entsetzen in diesem Augenblick. Ich sehe Euch nicht, Madonna. Ich sehe nicht, daß Ihr schön seid. Ich begreife nicht mehr die Sehnsucht! Ich wünschte, Euch zu verachten, doch es graut mir vor Euch... Wohin wende ich mich? Wohin von Euch?... Man rufe Ficino!... Ach, das ist Spiel!... Man rufe den Bruder Girolamo! Ihr habt recht! Er komme!

Fiore: Er kommt.

Lorenzo: Wie denn: er kommt?

Fiore: Ich rief ihn Euch. Ich wußte, daß Euch nach ihm verlangt. Ich sandte nach ihm, heute nach der Predigt. Nachdem er mich beschimpft. Er ist unterwegs. Ihr dürft ihn mit jedem Augenblick erwarten.

Lorenzo: Mit jedem Augenblick... Bei Gott, Ihr wißt zu handeln! Euere Lüsternheit ist groß nach dieser Begegnung! Mit jedem Augenblick... der Widersacher in Careggi... Heute und gleich!... Gut denn, er komme nur! Macht er mir Furcht? Ich werde ihn nicht abweisen lassen, wenn er kommt. Will ich ihn noch hören, so mocht' es an der Zeit sein, ihn zu rufen... Doch vorher ruft mir Menschen! Ruft mir meine Gefährten! Pico soll kommen und die andern! (Fiore greift nach einer Glocke und rührt sie.) Habt Dank, Madonna! Ich liebe Euch. Schlecht wär' ich gerüstet, diesen Propheten zu empfangen, liebt' ich Euch nicht... Da seid ihr, Freunde! Gönnt mir ein Weilchen noch euere heitere Gegenwart!

6.

Pico, Ficino, Poliziano, Pulci und Pierleoni kommen über die Stufen.

Pico: Ei, sieh doch, Lauro! Wir glaubten dich einsam ruhend, und du beendest eben, wie mir scheinen will, ein Stelldichein und Liebesstündchen!... Habt ehrerbietigen guten Tag, Madonna... Aber Lauro, im Ernst: Dann darfst du auch den munteren Jungen dich nicht versagen, die draußen auf deinen Anblick warten

schon stundenlang; ein Häuflein Künstler, Francesco Romano an der Spitze, Aldobrandino ...

Lorenzo: Der auch? Gut, gut, die will ich haben. Die brauch' ich. Die sollen kommen. (Es wird Weisung auf die Galerie hinaus erteilt.) Ich bin bei Laune, ihr Herren! Ich habe gute Nachricht erhalten! Besuch wird kommen! Ich erwarte noch heute einen berühmten und liebenswürdigen Gast. Laßt, ihr erratet ihn nicht. Auch du nicht, Pico. Ich aber erwart' ihn mit Ungeduld und bin es höchlichst zufrieden, daß meine Künstler kommen, um mir die Zeit zu kürzen, bis zu seinem Eintritt in dieses Zimmer ... Da sind sie! Seht Aldobrandinos rotes, unschuldvolles Gesicht! Seht Leones verliebte Nase! Und Ghino, den hellen Götterliebling! ... Seid mir willkommen, Kinder!

(Die elf Künstler sind behutsam und unter Verbeugungen hereingekommen.)

Aldobrandino: Heil und Segen Euerer Herrlichkeit!

Grifone: Gesundheit und Freude dem göttlichen Laurentius Medici!

(Sie drängen sich um ihn, knien nieder, beugen sich über seine Hände.)

Lorenzo: Habt Dank! Habt Dank! Seid sicher, daß ich mich herzlich eures Kommens freue! ... Laßt sehn, wer seid ihr alle! Da ist Ercole, mein wackerer Goldschmied ... und Guidantonio, der die schönen

Stühle macht... Recht so, nun sehe ich auch Simanetto, den herrlichen Architekten, und Dioneo, der das Wachs zum Menschenbildnis formt... Was macht die Kunst, Pandolfo?... Daß ich unseres Meisters Francesco mit einem Blick gewahr ward, erwähn' ich nicht.

Aldobrandino: Es ist wahr, Euer Exzellenz, — Meister Francesco ist ein großer Maler und trotz der Verschlossenheit seines Mundes uns allen in der Kunst voran; doch in der Liebe zu Euch, gnädiger Herr, steht keiner von uns ihm nach, und einer oder der andere, sollt' ich denken, mag ihm darin wohl gar überlegen sein. Darf ich mir, da es mir eben beifällt, die Bemerkung erlauben, daß ich noch nicht lange wieder die Luft der Heimat atme?

Lorenzo: Wahrhaftig, mein guter Aldobrandino, du hast recht! Du warst abwesend! Du warst in Rom — ich erinnere mich genau. Du hattest Arbeit dort, nicht wahr?

Aldobrandino: Freilich, Herr, und bei hochgestellten Liebhabern, wie ich hinzufügen möchte. Aber dann drang das Gerücht zu mir, daß Lorenzo de' Medici, mein großer Auftraggeber, unpäßlich sei, und ohne Verzug ließ ich alles im Stich und eilte nach Florenz mit solchem Eifer, daß ich den Weg von Rom in weniger denn acht Stunden zurücklegte!

Grifone: Das prahlt er, Herr. Das heiße ich un-

verschämt geprahlt! Kein Mensch legt diesen Weg in acht Stunden zurück. Das ist gelogen.

Aldobrandino: Ihr hört, gnädiger Herr, wie dieser mich bei Euch zu verleumden sucht!

Lorenzo: Ruhig, Kinder, das ist kein Grund zum Zanke. Gesetzt, daß es wohl unmöglich ist, in acht Stunden von Rom zu kommen, so sagt Aldobrandino es doch nur, um mir seine Liebe zu bezeugen und sie mir auf poetische Art recht deutlich vor Augen zu führen. Und dafür will ich ihn nicht schelten.

Aldobrandino: Das ist eine herrliche Auslegung, Herr. Doch kennt Ihr bei alldem meine Ergebenheit noch nicht ganz, wißt nicht, was alles ich um ihretwillen zu dulden und schweigend zu verwinden bereit bin ... Dies wenigstens muß ich sagen dürfen, gnädigster Prinz ... Gut, gut! Ich mache kein Aufhebens.

Grifone: Du tust wohl daran. Wir sind um wichtigerer Dinge willen hergekommen. Es gilt, über die Festlichkeiten zu beraten, Magnifico, die zur Feier Euerer Genesung veranstaltet werden müssen.

Lorenzo: Meiner Genesung ...

Grifone: Das will ich meinen. Mit Euerer großmütigen Erlaubnis mein' ich das. Man sollte denken, daß Lorenzos Genesung keine schlechte Gelegenheit zur Ausarbeitung eines schönen Triumphzuges mit nachfolgendem Tanz und öffentlichem Gelage abgeben würde. Mein Kopf ist voller Entwürfe. Gebt die Veranstaltung

in meine Hand, und es soll ein Fest geben, dessen Beschreibung gedruckt durch ganz Italien laufen soll.

Lorenzo: Gut, gut, Grifone. Ich danke dir, mein Junge. Ich rechne auf dich. Wir kommen mit einander auf diesen Punkt zurück. Nun, will ich hören, ob Ercole gearbeitet hat, seit ich ihn nicht sah ... Was spürst und prüfst du im Zimmer umher, Guidantonio?

Guidantonio: Verzeihung, gnädiger Herr ... ich betrachte die Einrichtung. Einiges ist gut. Der Stuhl, auf dem die Herrlichkeit Euerer Exzellenz gerade sitzt, ist von mir. Ein schönes Stück. Aber die übrigen Dinge sind recht veraltet, das verzeiht mir, und nicht auf der Höhe des Geschmacks. Ich habe Euch ein Zimmer in der Arbeit, in dem antike Motive aufs herrlichste zu neuzeitlicher Bequemlichkeit verarbeitet sind. Darf ich Euch die Zeichnungen bringen?

Lorenzo: Tu das mit nächstem, mein Freund. Ich werde nicht umhin können, das Zimmer zu bestellen, wenn es sonst an Geschmack und Wohnlichkeit ein echter Guidantonio ist. Und also denn, Ercole, laß von den schönen Sachen hören, die du ausgeführt hast!

Ercole: Kleinigkeiten, Herr; doch es sind hübsche Einfälle darunter, die Euch gefallen werden. Ein schönes Salz- und Pfefferfaß mit Figuren und Laubwerk habe ich eigens für Euere Tafel bestimmt. Ihr werdet mir dafür zahlen, was ich verlange, sobald Ihr es seht. Ferner habe ich eine Medaille mit Eurem Bildnis ge-

macht und auf der Rückseite Moses dargestellt, wie er Wasser aus dem Felsen schlägt. Ich habe als Umschrift hinzugefügt: Ut bibat populus.

Lorenzo: Es hat getrunken ... das Volk! — Präge mir die Medaille, mein Ercole. Präge sie in Silber und Kupfer. Ich lobe sie, ohne das Modell gesehen zu haben. Du hast ihn gut gewählt, deinen Spruch. Ut bibat populus ...

Ercole: Aber das Herrlichste ist ein kleines Brevier zu Ehren der Mutter Gottes, mit einem Deckel von massivem Golde und überaus reich gearbeitet. Außen, seht Ihr, ist die Jungfrau abgebildet, in Edelsteinen, die ganz allein schon sechstausend Scudi wert sind ...

Aldobrandino: Pack ein, Ercole! Lorenzo wird dein Brevier nicht kaufen.

Lorenzo: Und warum wird er nicht?

Aldobrandino: Weil ihm das Zeichen der Jungfrau gar nicht gefällt. Jedenfalls hat er sich stets nach Kräften bemüht, in Florenz so wenig Jungfrauen wie möglich übrig zu lassen!!

(Gelächter und Beifall.)

Leone: Das ist unverschämt! Das ist ein unverschämter Diebstahl, Magnifico! Dieser Witz ist von mir! Vor einer Stunde habe ich ihn im Garten erfunden. Ich rufe diese Herren zu Zeugen auf ...

Aldobrandino: Du solltest deinen Neid nicht so häßlich zur Schau tragen, Leone. Du magst vorhin

etwas Ähnliches gesagt haben, ich gebe das zu. Aber du tatest es in ganz anderem Zusammenhange, und auf jeden Fall zeugt es von bösem Charakter, mir den Beifall dieser edlen Herren für meine Geistesgegenwart zu mißgönnen.

Leone: Wenn hier nicht Lauro säße, und Madonna Fiore, du Aufschneider, so würde ich dir ins Gesicht sagen, daß du ein läppischer Schwätzer bist!

Aldobrandino: Und ich würde dir der Wahrheit gemäß erwidern, daß deine Ähnlichkeit mit einem stinkenden Ziegenbock zum Verwechseln groß ist...

Lorenzo: Aldobrandino! Leone! Genug! Ich erkläre diese Sache für beigelegt. Ich kenne euch beide als witzige Köpfe... Komm her, Leone, erzähl' uns etwas! Gib ein Abenteuer zum besten, du Schwänkereicher! Wir wollen wett machen, was dir an Beifall verloren ging. Sieh, wie unsere Herrin dich mit den Augen bittet! Sie liebt deine Historien. Und unser Meister Francesco... steht ihm das Verlangen nicht in der Miene geschrieben? Möchtest du, daß Leone uns eine zärtliche Geschichte erzählt, mein Francesco, — ja oder nein?

Francesco Romano (rollt seine schwarzen Augen, schmunzelt, tut dann zum ersten Male den Mund auf und sagt mit starker, naiver Stimme): Ja.

Lorenzo (sehr erheitert): Hörst du's Leone? Der Meister versteht sich besser aufs Malen, denn aufs Wort-

machen; doch was er sagt, hat Schwergewicht und Kern. Unmöglich, dich zu weigern. Fang' an! Madonna ist die Königin des Tages. Sie ruft dich auf, und dieser edle Kreis erwartet deine Novelle.

Leone: Nun also, aufgepaßt! Doch bitt' ich sehr um Nachsicht bei den Herren Gelehrten. Ich schwatze wie mir's einfällt, ohne Kunst. Ich bin kein Novellist, ich fable nicht, hab's auch nicht nötig zu fabeln wie ein Dichter. Ein Dichter, wie man weiß, genießt und liebt nur mit dem tintigen Gänsekiel; ich aber tu's mit einem anderen ergiebigen Stift...

(Heiterkeit. Bravo-Rufe.)

Und demnach bericht' ich wahrhaftig, wie Cupido das letztemal mir hold gewesen. Hört zu! — In der Lombardei, wo ich kürzlich bei einem Freunde zu Gast war, ist ein Nonnenkloster gelegen, das wegen seiner frommen und im Geruche der Heiligkeit stehenden Äbtissin großer Berühmtheit genießt. Nun gehört aber eine Base meines Freundes, namens Fiammetta, zu den Bewohnerinnen dieses Klosters, und da er sie eines Tages am Gitter besuchte, durfte ich ihn begleiten. Kaum hatte ich sie erblickt, als ich in Liebe zu ihrer Jugend und Schönheit entbrannte, und an ihren Augen erkannte ich, daß auch sie für ihr Teil nicht wenig Wohlgefallen an mir fand. Von nun an war all mein Trachten darauf gerichtet, wie ich mich ihr aufs innigste zu nähern vermöchte, und da ich in solcherlei Angelegen-

heiten nicht ohne Erfahrung bin, so hatte ich bald einen Plan entworfen, wobei mir der Umstand zu Hilfe kam, daß, wie mir berichtet ward, in dem Kloster die Stelle eines Gärtners vakant war. Ich veränderte auf alle Fälle ein wenig mein Gesicht, indem ich mir den Bart schor, tat ärmliche Kleidung an und meldete mich bei der gestrengen und heiligen Äbtissin als Anwärter auf die Gärtnerstelle, wobei ich zum Überfluß mir den Anschein gab, als sei ich stumm, was ein vortrefflicher Einfall war, da ich hierdurch die keusche Dame noch vollkommener meiner blöden Ungefährlichkeit für ihre Schäfchen versicherte. Ich ward angenommen und trat alsbald in Dienst. Auch fügte es sich gar bald, daß ich im Garten bei der Arbeit mit der reizenden Fiammetta zusammentraf, mich ihr zu erkennen gab und ihr erklärte, daß ich, wie nicht stumm, so auch sonst mit keinem Leibesgebrechen behaftet sei, wovon ich sie herzlich bat, sich genau und völlig zu überzeugen. Und da ihre Wünsche den meinen feurig entgegenkamen, so nahm sie mich an dem ersten Abend, da sich Gelegenheit bot, mit sich in ihre Zelle, wo ich die Nacht bei ihr verblieb; und ich versichere euch: wenn ich bei der Arbeit des Tages aus Mangel an Übung es irgend hatte fehlen lassen, so zeigte ich mich bei derjenigen der Nacht höchst anstellig und geschickt. Ja, der Liebreiz meiner kleinen Fiammetta begeisterte mich in mehr als einer Nacht zu großen Taten und hätte das noch in vielen Nächten ge-

tan, wenn nicht der Neid unserem Glücke ein Ende gemacht hätte. Zwei häßliche Nönnlein nämlich, die keinen Liebhaber hatten und insgeheim so gut sie konnten, ihren Bedürfnissen abhelfen mußten, machten die Entdeckung, daß man den Bock zum Gärtner gesetzt habe, wurden von Mißgunst gegen ihre liebliche Schwester erfüllt und standen nicht an, ihre Beobachtungen der frommen Äbtissin zu hinterbringen. Um sicher zu gehen, beschloß man, uns auf frischer Tat zu ertappen. Man paßte uns auf, und eines Abends spät, als Fiammetta mich wieder zu sich eingelassen hatte, eilten die zwei neidischen Nönnlein vor die Zelle der Äbtissin, pochten gar verzweifelt und meldeten, daß der Fuchs in der Falle sei. Die nächtliche Störung mag der heiligen Frau ungelegen gekommen sein, wie sich erweisen wird; doch sprang sie eilends aus dem Bette, fuhr Hals über Kopf in die Kleider und begab sich mit den beiden Verräterinnen zu Fiammettas Zelle. Die Tür ward aufgesprengt, Licht ward entzündet, und unsere zärtlichste Umarmung vor den Blicken preisgegeben. Fiammetta und ich waren anfangs schreckerstarrt. Kaum aber hatte ich mich ein wenig gesammelt und die Äbtissin, welche sich in Schmähnamen und Verwünschungen erging, ein wenig schärfer ins Auge gefaßt, als ich eines verwunderlichen Umstandes gewahr ward. Die heilige Frau nämlich hatte, als sie im Dunklen ihre Haube aufzusetzen vermeint hatte, eine Priesterhose

über den Kopf gestülpt, deren Kniebänder ihr gar seltsam an beiden Seiten auf die Achseln hinunter hingen. Madonna (sprach ich, indem ich den Strom ihrer Schimpfrede unterbrach — und sie machte große Augen, da sie den Stummen reden hörte —) wollt doch zuvörderst nur Euer Kopfzeug festknüpfen und saget hernach, was Ihr wollt! Da ward sie ihres Fehlgriffes inne und stand wie mit Blut übergossen, denn sie wußte wohl, wo der Besitzer der Hose sich befand. Wütend stürzte sie fort und mit ihr die beiden Verräterinnen, so daß meine Fiammetta und ich allein zurückblieben und in dieser Nacht noch einmal unbehelligt alle Seligkeiten des Himmels — —

(Er hat unter wachsender Heiterkeit erzählt. Gewisse Pointen werden von den Künstlern und Humanisten stürmisch applaudiert. Auch Fiore beteiligt sich daran. Lorenzo, vollständig abgelenkt, ist der Novelle mit kindlicher Lust gefolgt. Gegen Ende der Geschichte ist im Zimmer eine tumultuarische Fröhlichkeit entstanden. Lorenzo lacht herzlich; die Künstler wollen sich ausschütten. Plötzlich aber unterbricht sich der Erzähler, und eine jähe Stille tritt ein.)

Ein Page (ist vorn rechts durch den Vorhang eingetreten und meldet mit heller, klar vernehmbarer Stimme): Der Prior von San Marco.

(Pause.)

Poliziano (entsetzt, ohne seinen Ohren zu trauen): Was sagst du, Knabe?!

Der Page (eingeschüchtert): Der Prior von San Marco.

(Stille. Alle Blicke sind in höchster Ratlosigkeit auf Lorenzo gerichtet. Man sieht nichts als offene Münder und verstörte Augenbrauen.)

Lorenzo (zum Pagen): Tritt näher, du. Wie heißt du?

Der Page: Ich heiße Gentile, gnädiger Herr.

Lorenzo: Gentile... Das ist hübsch. Geh' nochmals bis dorthin, Gentile, und komm' zurück. Ich seh' dich gerne; du verstehst zu gehen. Deine Hüften sind schön. Bleib' so stehen... Aldobrandino, merk' dir diese Linie. Nimm diesen Ring, Gentile, weil du meinen Augen wohlgetan. Und den du meldetest, der trete nun ein.

Polizano: Du wolltest!...

Lorenzo: Ich will.

(Der Page ab. Totenstille. Der Vorhang wird wieder gehoben. Das fahle, gramvolle und leidenschaftliche Profil des Ferraresen schiebt sich langsam ins Zimmer. — Es ist von einer verstockten Häßlichkeit und steht mit seiner wilden und knochigen Großzügigkeit in erschreckendem Gegensatz zu der Kleinheit und Schwächlichkeit der übrigen Gestalt. Es ist von der Kapuze des schwarzen Überwurfes umrahmt, den der Mönch über der weißen Kutte trägt. Zwischen der heftig gebuckelten Nase und der schmalen, kantigen Stirn ist ein scharfer

Einschnitt. Die wulstigen Lippen sind mit einer Art Innigkeit geschlossen, ein Ausdruck, der die aschfarbenen Höhlungen seiner Wangen noch zu vertiefen scheint. Die stark gezeichneten, an der Nasenwurzel zusammengewachsenen Brauen sind emporgezogen, wodurch die Stirn in tiefe, wagerechte Furchen gelegt und den kleinen, von den Schatten der Erschöpfung umlagerten Augen ein zugleich stumpf und tief schauender Ausdruck verliehen wird. Er ist außer Atem von dem weiten und schnellen Gang, doch sucht er, es zu verbergen. Seine Hände, jetzt noch in den Ärmeln seiner Kutte, scheinen wächsern und zittern, wenn er sie erhebt. Seine Stimme ist zuweilen von einer nervösen Verzagtheit, zuweilen gewinnt sie, man weiß nicht, woher, eine wilde und harte Kraft.

Die Künstler weichen bei seinem Eintritt tief ins Zimmer zurück, sie geben ihm Raum im Überfluß. Sie halten sich zu einander; einer ergreift den Arm des anderen, wendet sich halb und starrt über die Schulter mit gerunzelten Brauen, mit von Ekel, Verständnislosigkeit und Furcht verzogenen Lippen auf den Mönch. So ziehen sie sich allmählich über die Stufen und nach links durch die Galerie zurück, mit ihnen die Humanisten. Pico ist der letzte, der verschwindet. Neugierig wirft er noch Blicke hinter sich auf die Gruppe der drei, die im Zimmer zurückbleiben, und entfernt sich schließlich auch seinerseits auf leisen Sohlen.

Des Ferraresen geradeaus gerichteter Blick trifft auf Fiore, die in kunstvoll geordneter Haltung zu Lorenzos Füßen sitzt. Er zuckt zusammen, ein Ausdruck von Qual verstört einen Augenblick sein Gesicht. Dann reckt er sich auf, faßt scharf Lorenzo ins Auge und beschreibt mit Haupt und Oberkörper eine unbestimmt grüßende Bewegung.)

Fiore (hat sich erhoben. Die Hände auf dem hervortretenden Leibe zusammengelegt, schreitet sie mit gesenkten Lidern auf den Ferraresen zu und spricht mit hoher, girrend eintöniger Stimme): Seid willkommen zu Careggi, Herr Prior. Darf man Euch Glückwunsch sagen zu Eurer heutigen Predigt? Ich verspätete mich ein wenig; doch kam ich genau zurecht, um ihre beste Stelle zu hören ... Ihr habt mich höchlichst erbaut, seid des versichert. Euere Produktion ist von gewaltiger Art. — Nun? Warum verstummt Ihr mir so gänzlich? Es ziemt dem Künstler nicht, Lobpreisungen und Triumphe so starr und stolz und ohn' ein Lächeln bescheidener Abwehr hinzunehmen.

Der Prior (noch atemlos, mit gequälter Rauheit): Ich sprach zu Euch im Dom. Ich will zu Euch nur sprechen von meiner Kanzel.

Fiore (künstlich schmollend): Nicht jeder ist so streng. Man spricht zu mir von aller Künste Kanzeln, man macht mich lächeln oder gewinnt mein Ohr ... und hat so viel an Blut und Feuer doch übrig, um auch im flachen Leben ein wenig lebendig mir zu begegnen.

Der Prior: Ich lebe nur auf meiner Kanzel.

Fiore (künstlich schaudernd): So seid Ihr tot hier unten? Hu, ja, das seid Ihr! Ihr seid fahl und kalt. Ich bin in diesem Zimmer zusammen mit einem Kranken und einem Toten!... Doch einst, Herr Toter, einst vor Zeiten, da lebtet Ihr, nicht wahr, und spracht zu mir hier unten...

Der Prior: Ich sprach. Ich schrie. Ihr lächeltet. Ihr lachtet. Ihr striemtet mich mit Schimpf. Ihr triebt mich hinauf — auf meine Kanzel. Und nun huldigt Ihr mir.

Fiore: Ihr wählt starke Worte. Das ist Rhetorenart. Ich huldige Euch? Man huldigt mir, und wer es am besten und feinsten zu tun versteht, dem neige ich mich.

Der Prior: Ich huldige Euch nicht. Ich schmähe Euch. Ich nenne Euch abscheulich und verworfen. Ich nenn' Euch Lockspeise des Satans, Gift der Geister, Schwert der Seelen, Wolfsmilch für den, der trinkt, und Anlaß des Verderbens und Nymphe, Hexe, Diane nenn' ich Euch...

Fiore: Und sagt es gut. Es braucht so viel Talent, zu schmähen wie zu preisen. Und wenn mir alles das nun als die letzte und kühnste Art von Huldigung erschiene? Könnt Ihr das denken? Wie? laßt hören! Ihr dächtet es Euch wohl gar?!

Der Prior: Ich kann Euch nicht verstehen. Ihr hörtet mich im Dom. Ich bin ungeschult und kann

nicht tändeln. Doch hörtet Ihr mich im Dom. Das Wort ist schwer und heilig. Er, der mit dem Finger die Lippen schließt, Petrus Martyr, ist mein Meister.

Fiore: Wirken und schweigen... Ich finde, Magnifico, an Euerem Gast viel Ähnlichkeit mit Meister Francesco Romano. Doch ... mit diesem Kranken zu plaudern, Herr Toter, seid Ihr ja wohl gewillt? Ihr kamet doch deshalb? Nun denn, so will ich gehen und wünsche den Herren die angenehmste Unterhaltung. Viel Einverständnis wünsch' ich und ein reiches Ergebnis. Mir scheint, es kann nicht fehlen.

(Sie schreitet die Stufen empor und entschwindet nach rechts durch die Galerie. Während der folgenden Szene bricht der Abend herein.)

7.

Lorenzo (scheint den Ferraresen vollständig vergessen zu haben, der seinen trübe brennenden Blick unverwandt auf ihn gerichtet hält. Gesenkten Kopfes blickt er von unten herauf ins Leere. Endlich, zur Situation zurückkehrend, rafft er mit einer rührenden Anstrengung seine weltmännische Liebenswürdigkeit zusammen und sagt): Wollt Euch doch setzen, Padre!

Der Prior (ist von Müdigkeit versucht, sich auf einen Sessel in der Nähe der Tür niederzulassen, hält sich dann aber aufrecht): Vernehmt dies Eine, Lorenzo de' Medici! Ich sah die Welt, ich kenne die Tücke der Fürsten und ihre Übung in blutigem Verrat. Wenn

dies ein Fallstrick ist, wenn man mich hergelockt, um mir Gewalt zu tun und meiner sich zu entledigen — hütet Euch wohl! Ich werde geliebt. Mein Wort gewann mir die Seelen. Das Volk steht hinter mir. Ihr dürft mich nicht antasten!

Lorenzo (unterdrückt ein Lächeln): Ihr fürchtet? — Nicht doch! Seid unbesorgt. Es sei fern von mir, verräterisch Hand an einen außerordentlichen Mann zu legen. Bin ich ein Malatesta, ein Baglioni? Ihr werdet mir nicht gerecht, indem Ihr mich für ihresgleichen haltet. Ich bin nicht wild, nicht ohne Ehrfurcht. Ich weiß Euer Leben und Wirken so wohl zu würdigen, wie nur Einer aus Euerer Herde und Gemeinde. Darf ich dafür nicht bitten, daß auch Ihr auf meines gerecht und billig blickt?

Der Prior: Was habt Ihr mir zu sagen?

Lorenzo: O... ich sagte schon etwas davon. Aber Ihr sprecht unwirsch. Auch seht Ihr leidend und übermüdet. Ich täusche mich nicht. Mein Auge ist scharf dafür. (Mit aufrichtiger Teilnahme.) Euch ist nicht wohl?

Der Prior: Ich habe heute gepredigt im Dom. Ich war krank danach. Ich lag zu Bette. Ich verließ es nur auf Eueren Ruf.

Lorenzo: Auf meinen... ganz recht. Das tut mir leid! So sehr verzehrt Euch also Euere Leistung?

Der Prior: Mein Leben ist Qual. Fieber, Ruhr und

unaufhörliche Gedankenarbeit zum Wohle dieser Stadt haben all meine Lebensorgane so geschwächt, daß ich nicht die geringste Beschwerde mehr zu ertragen vermag.

Lorenzo: Bei Gott, Ihr solltet Euch schonen, solltet ruh'n.

Der Prior (verächtlich): Ich kenne keine Ruhe. Ruhe kennen die Vielen, die ohne Sendung sind. Ihnen ist leicht! ... Ein inneres Feuer brennt in meinen Gliedern und treibt mich auf die Kanzel.

Lorenzo: Ein inneres Feuer ... Ich weiß, ich weiß! Ich kenne diese Glut. Ich nannte sie Dämon, Wille, Rausch, doch sie ist namenlos. Sie ist der Wahnsinn Eines, der sich einem unbekannten Gotte opfert. Man verachtet die niedrig, die bedächtig Hausenden und läßt sie staunen, daß man ein wildes, kurzes, inniges Leben wählt, statt ihres langen, ängstlich ärmlichen ...

Der Prior: Wählt? Ich habe nicht gewählt. Gott berief mich zur Größe und zum Schmerz, und ich gehorchte.

Lorenzo: Gott oder Leidenschaft! Ach, Padre, wir verstehen uns! Wir werden uns verstehen!

Der Prior: Ihr und ich? Ihr lästert. Warum sandtet Ihr nach dem Priester? Ihr wirktet im Bösen Euer Leben lang.

Lorenzo: Was heißt Ihr böse?

Der Prior: Alles, was wider den Geist ist — in uns und außer uns.

Lorenzo: Wider den Geist... Ich will Euch gerne folgen. Ich rief Euch, Euch zu hören. Ich bitte Euch, Bruder, glaubt an meinen guten Willen! Wenn Ihr gefälligst mir sagtet: Was heißt Euch Geist?

Der Prior: Die Kraft, Lorenzo Magnifico, die Reinheit und Frieden will.

Lorenzo: Das klingt sanft und stark. Und dennoch ... warum schaudert mir? Gleichviel, ich hör' Euch. In uns, sagtet Ihr? Und also auch in Euch? Ihr liegt im Kampfe auch mit Euch selbst?

Der Prior: Ich bin vom Weibe geboren. Kein Fleisch ist rein. Man muß die Sünde kennen, fühlen, begreifen, um sie zu hassen. Die Engel hassen die Sünde nicht; sie sind nicht wissend. Es hat Stunden gegeben, da ich mich auflehnte wider die Rangordnung der Geister. Es schien mir, daß ich mehr sei, als die Engel.

Lorenzo (ausnahmsweise mit leiser Ironie): Eine Frage, so kühn und fesselnd, daß sie würdig ist, von Euch gestellt zu werden. Doch eine Frage, lieber Bruder, die Euch allein angeht und die wir daher für heute unentschieden lassen wollen. Seht, ich bin krank, und mir ist angst ums Herz — ich mache Euch kein Hehl daraus — angst um die Welt, um mich — was weiß ich — um die Wahrheit... Ich habe Trost gesucht bei meinen Platonikern, meinen Künstlern — und habe keinen gefunden. Warum nicht? Weil sie alle von

meiner Art nicht sind. Sie bewundern mich, mag sein, sie lieben mich, und wissen nichts von mir. Höflinge, Redner, Kinder — was soll mir das? Seht, auf Euch zähl' ich, Padre. Ich muß Euch hören — über Euch und mich, muß mich vergleichen, mich verständigen mit Euch; dann werd' ich ruhig sein, das fühle ich. Ihr seid nicht von den anderen. Ihr kriecht nicht schwatzend um meine Füße. Ihr habt Euch neben mir emporgerichtet und atmet so hoch wie ich ... Ihr haßt mich, Ihr verwerft mich, Ihr wirkt gegen mich mit Eurer ganzen Kunst, — seht, und ich, ich bin nicht weit entfernt, in meinem Herzen Euch Bruder zu heißen ...

Der Prior (dem bei diesem Worte eine Röte die hageren Wangenknochen gefärbt hat): Ich will Euer Bruder nicht sein. Ich bin nicht Euer Bruder. Da hört Ihr es. Ich bin ein armer Mönch, ein Geistlicher, verachtet und verhöhnt wie alle meinesgleichen von einer ganzen frechen Welt des Fleisches, und habe mich und in mir meine Art so hoch zu Ehren doch gebracht, daß ich Euch, einem Herren dieser Welt, Euch, dem Magnifico, die Bruderschaft hin vor die Füße werfe.

Lorenzo: Ihr seht mich willig, Euch zu bewundern dafür.

Der Prior: Ihr sollt mich nicht bewundern, Ihr sollt mich hassen! Und da ich Euch furchtbar sein muß, so sollt Ihr mich fürchten. Ich hörte viel von Eurer Liebenswürdigkeit, Lorenzo Medici. Sie soll mich nicht

umgarnen. Nochmals, was rieft Ihr mich? Es graut Euch vor dem Maße Eurer Greuel, und Angst drängt Euch, mit Gott zu unterhandeln — nach den Bedingungen der Gnade dürstet Euch. Ist es nicht so?

Lorenzo: Nicht ganz ... fast so ... Und unterhandeln, seht, das will ich ja, das tu ich ja; doch Ihr seid ungeduldig. Laßt mich Euch ganz verstehen! Wie? ich hätte wider den Geist gewirkt mein Leben lang?

Der Prior: Das fragt Ihr? Ist denn auch Eure Seele ruchlos, wie man sich sagt, daß Euere Nase geruchlos sei? Ihr habt die Versuchung gemehrt auf Erden, des Satans Süßigkeiten, mit denen er qualvoll unser Fleisch durchströmt. Augenlust habt Ihr aufgerichtet und aus den Wänden sprießen lassen in Florenz — und nanntet es Schönheit. Zur geilen Lüge habt Ihr das Volk verführt, die das Verlangen nach Erlösung lähmt, Buhlfeste zu Ehren der gleißenden Weltoberfläche habt Ihr entfacht und nanntet 's Kunst ...

Lorenzo: Ich sehe eine seltsame Verkehrung ... Ihr eifert wider die Kunst, und dennoch, Bruder, Ihr selbst — auch Ihr seid ja ein Künstler!

Der Prior: Das Volk sieht besser; es nennt mich einen Propheten.

Lorenzo: Was wäre ein Prophet?

Der Prior: Ein Künstler, der zugleich ein Heiliger ist. — Ich habe nichts gemein mit Euerer Augen- und

Schaukunst, Lorenzo de' Medici. Meine Kunst ist heilig, denn sie ist Erkenntnis und ein flammender Widerspruch. Früh, wenn der Schmerz mich befiel, träumte mir von einer Fackel, die barmherzig hineinleuchte in alle fürchterlichen Tiefen, in alle scham- und gramvollen Abgründe des Daseins, von einem göttlichen Feuer, das an die Welt gelegt werde, damit sie aufflamme und zergehe samt all ihrer Schande und Marter in erlösendem Mitleid. Es war die Kunst, davon mir träumte...

Lorenzo (in Erinnerung): Die Erde schien mir lieblich.

Der Prior: Ich sah! Ich sah durch Schein und Lieblichkeit! Ich litt zu sehr, um stolz nicht auf meiner Einsicht zu bestehen. Wollt Ihr ein Gleichnis? In Ferrara war es. Ich war ein Knabe noch, als eines Tages mein Vater mich mit sich zu Hofe nahm. Ich sah die Burg der Este. Mit seinen Kumpanen sah ich den Fürsten, mit Weibern, Zwergen, Lustigmachern und schönen Geistern bei Tafel schwelgen. Musik und Duft und Reigen und Gelage war alles... Doch manchmal, leise, grauenhaft gedämpft, drang in den üppigen Tumult ein fremder Laut: der war ein Laut der Qual, ein Ächzen, Winseln und kam von unten, — von unten aus den fürchterlichen Kellern, wo die Gefangenen schmachteten. Ich sah auch sie. Ich bat und ward hinabgeführt in Gründe, darinnen Heulen und Entsetzen war. Und mit den Unglückseligen hörte ich den Klang

der Festeslust herniederdringen und wußte, daß keine Scham dort oben war, nicht ein Gewissen dort oben sich rührte ... Da war mir's plötzlich, als müßte ich ersticken vor Haß und Widerstand ... Und einen großen Vogel sah ich in den Lüften, schön, frech und stark und wohlgemut sich wiegen. Und eine Pein ergriff mein Herz, ein Weh, ein Trotz und eine tiefe Drangsal, ein heißer Wunsch, ein ungeheurer Wille: Könnt' ich doch diese großen Flügel brechen!

Lorenzo: So war das Euere Sehnsucht?

Der Prior: Ich sah der Zeit ins Herz, sah ihre Hurenstirn: scham — schamlos war sie, froh und schamlos, — begreift Ihr das? sie wollte sich nicht schämen! Die Kerzen nahm sie vom Altar des Gekreuzigten und trug sie zum Grabmal eines, der Schönheit geschaffen hatte. Schönheit ... Schönheit ... was ist sie? Ist es möglich, nicht zu durchschauen, was sie ist? Wo nicht — wer möchte ein Ding auf Erden erkennen, ohne von Gram und Ekel gehindert zu werden, es noch zu wollen? ... Wer? Wer? Die Zeit! Ihr alle! Nur ich, ich einzig nicht. Da floh ich, floh vor dem Greuel solcher Unbefangenheit, die Einsicht und Leiden und Erlösung verlachte. Ich floh ins Kloster, rettete mich in die strenge Dämmerung der Kirche. Hier, dacht' ich, im Weihbezirk des Kreuzes, hier hat das Leiden Macht. Hier herrschen, so dacht' ich, Heiligkeit und Wissen, die sacrae litterae ... Was sah ich? Ich sah das Kreuz

verraten auch hier. Die Stola und Kutte trugen, die für meine Brüder im Schmerze ich gehalten — ich sah sie abgefallen von der Majestät des Geistes. Geschworen hatten sie zum Feinde, zur großen Babel: und ich war allein auch hier. Seht, da begriff ich dies: Mich selbst, mich einzig hatt' ich groß zu machen wider die Welt, — denn ich war stellvertretend und erkoren. Der Geist war aufgestanden in mir!

Lorenzo: Wider die Schönheit? Bruder, Bruder, Ihr führt mich irr! Muß hier denn Kampf sein? Muß man die Welt denn feindlich gespalten sehen? Sind Geist und Schönheit denn gegen einander gesetzt?

Der Prior: Sie sind es. Ich rede die Wahrheit, die ich erlitt. (Ein Zögern. Es dunkelt stark.) Wollt Ihr ein Zeichen dafür, wann Unversöhnlichkeit und ewige Fremdheit gelegt ist zwischen zwei Welten? Die Sehnsucht ist dies Zeichen! Wißt Ihr von ihr? Wo Klüfte gähnen, da schlägt sie ihren Regenbogensteg, und wo sie ist, sind Klüfte. Vernehmt, vernehmt, Lorenzo Medici: Es kann der Geist sich nach der Schönheit sehnen. Die Stunden der Schwäche, des Selbstverrates und der süßen Schmach sind es, da das geschieht. Denn sie, die frohe, die liebliche, die starke, sie, die das Leben ist, sie wird ihn nie begreifen, wird fremd ihn meiden, wird vielleicht ihn fürchten, mit Abscheu von sich weisen, mitleidlos verhöhnen und so zurück ihn treiben zu sich selber ... Aber begeben kann es sich, Lorenzo Medici, daß

er hart wird in Qual und groß in Einsamkeit und daß er wiederkehrt als eine Kraft, der sich das Weib ergibt...

Lorenzo: Was brecht Ihr ab? Ich lausche... Ich schließe die Augen und lausche. Ich höre meines Lebens Melodie. Wollt Ihr schon schweigen? Es ist so süß, sich selbst zu hören, ganz mühelos... Ich sehe Euch kaum noch... Mag sein, das ist die Nacht, mag sein, daß mir die Augen sterben, da noch mein Geist lebendig. Doch ich lausche. Ich hör' ein Lied — mein Lied — der Sehnsucht schweres Lied... Girolamo, erkennt Ihr mich noch nicht? Wohin die Sehnsucht drängt, nicht wahr? Dort ist man nicht, — das ist man nicht. Und doch verwechselt der Mensch den Menschen gern mit seiner Sehnsucht. Den Herrn der Schönheit hörtet Ihr mich nennen, nicht wahr? Doch ich, ich selbst bin häßlich. Gelb, schwach und häßlich. Die Sinne betete ich an, — mir fehlte ein köstlicher. Ich bin geruchlos. Ich kenne den Duft der Rose nicht, nicht den des Weibes. Ich bin ein Krüppel, bin mißgeboren. Ist es nur mein Leib? Mit wüsten Trieben warf die Natur mich aus: doch noch den Rausch, den Taumel habe in Maß und Rhythmus ich gezwungen. Schwelende Gier und Qual und düstere Brunst war meine Seele: aber zur frohen Flamme hab' ich sie entfacht. Ein Bock, ein ekler Satyr war ich ohne die Sehnsucht, und wenn die Dichter mich den heiteren Olympiern gesellen, so weiß nicht einer von der langen Zucht, womit ich meine Wildnis bändigen

mußte. So war es gut. Der Mühelose wird nicht groß. Wär' ich schön geboren, nie hätte ich zum Herrn der Schönheit mich gemacht. Die Hemmung ist des Willens bester Freund. Wem sag' ich das? Euch, der da weiß, — der so gewaltig weiß, daß nicht dem einfach Starken der Kranz des Helden bestimmt ist? Sind wir Feinde, wohlan, so sag' ich, daß wir feindliche Brüder sind!

Der Prior: Ich bin nicht Euer Bruder! Vernahmt Ihr's nicht? Laßt Lichter bringen, wenn das Dunkel Euch schwächlich macht! Ich hasse diese schnöde Gerechtigkeit, dies lüsterne Verstehen, diese lasterhafte Duldung des Gegenteils! Sie soll nicht an mich! Laßt sie schweigen! Ich kenn' ihn, diesen Geist — zu gut! zu gut! Er weiche von mir! Ich höre Florenz, ich höre Euere Zeit — fein, frech und duldsam — aber mich, mich soll sie nicht entkräften und entwaffnen, mich nicht, mich nicht, — wißt das für immer!

Lorenzo: Ihr hasset die Zeit, und sie versteht Euch. Wer ist der größere?

Der Prior (mit Wildheit): Ich! Ich!

Lorenzo: Vielleicht. Ihr also. Gut. Ich rief Euch nicht, zu streiten. Und doch — verzeiht! Ich sähe Euch gern einig mit Euch selber. Wie aber: Ihr scheltet den Geist, der Euch emportrug, von dem Ihr Euch zur Größe tragen ließet... Gebt Ihr mir Recht darin? Ich sehe nicht Euere Miene. Mir aber erscheinen die

Dinge so: In einer Zeit, beschaffen, wie Ihr die unsere beschaffen nennt, — fein, zweiflerisch und duldsam, neugierig, schweifend, vielfach, unbegrenzt, — in solcher Zeit gilt die Begrenztheit schon als Genius... Vergebt! Ich streite nicht, ich will nicht kränken, ich möchte klar sehn über Euch und mich... Eine Kraft, die von der allgemeinen Zweifelsucht entschlossen sich abschließt, kann Ungeheures wirken. All die Kleinen, Feinen, sie glauben nicht etwa — denkt ja nicht, daß sie glauben! — sie fühlen Kraft und unterwerfen sich ihr... Verzeiht noch! Hört noch weiter! Mir scheint noch dies: Ihr schmäht die Kunst und nutzt sie in Eurem Dienste doch aus. Euer Ruf und Ruhm ward laut, weil diese Zeit und Stadt das stolze Einzelwesen anbetet. Nie, nirgends hat man so viel Dankbarkeit und reichen Lohn gehabt für jeden, der auf eigene Art nach eigenem Ruhme strebte. Wenn Ihr groß wurdet in Florenz, geschah es nur, weil eben dies Florenz so frei, so kunstverwöhnt ist, Euch zum Herrn zu nehmen. Wär' es das weniger — — um ein ganz Kleines nur weniger von Kunst erfüllt, — zerreißen würd' es Euch, statt Euch zu feiern. Ihr wißt das?

Der Prior: Ich will das nicht wissen.

Lorenzo: Darf man nicht wissen wollen? Ihr scheltet die Unbefangenen, die nicht erkennen und schamlos sind. Schämt Ihr Euch nicht, die Macht noch zu gewinnen, da Ihr erkannt, wodurch Ihr sie gewinnt?

Der Prior: Ich bin erkoren. Ich darf wissen und dennoch wollen. Denn ich muß stark sein. Gott tut Wunder. Ihr schaut das Wunder der wiedergeborenen Unbefangenheit. (Bei der Cäsar-Büste.) Fragte auch dieser, wodurch er stieg?

Lorenzo: Cäsar?! Ihr seid ein Mönch! Und Ihr habt Ehrgeiz!

Der Prior: Wie hätt' ich keinen — da ich so litt? Ehrgeiz spricht: Das Leiden darf nicht umsonst gewesen sein. Ruhm muß es mir bringen!

Lorenzo: Bei Gott, so ist es! Wußte ich das nicht? Mönch, du hast dies alles gar wunderbar erwogen! Ichsüchtig sind wir Herrscher, und sie schelten uns so, weil sie nicht wissen, daß wir's aus Leiden sind. Hart nennen sie uns und verstehen nicht, daß es der Schmerz war, der uns so gemacht. Wir dürfen sprechen: Seht ihr selber zu, die ihr's auf Erden so viel leichter habt. Ich bin mir Glück und Qual genug!

Der Prior: Auch schelten sie ja nicht. Sie staunen. Sie verehren. Sieh sie doch kommen zu dem starken Ich, die Vielen, die nur ein Wir sind, und ihm dienen, ihm unermüdlich dienend entgegenkommen...

Lorenzo: Obgleich sein Eigennutz ganz offen zutage tritt...

Der Prior: Obgleich er die Dienste ganz unerwidert läßt und sie als selbstverständlich entgegennimmt...

Lorenzo: Cosimo, mein Vorfahr ... ich kannt' ihn

noch ... er war ein kluger und kalter Tyrann ... Sie brachten ihm den Titel: Vater des Vaterlandes. Er nahm ihn und lächelte und dankte nicht einmal. Niemals vergeß' ich das! Wie muß er sie verachten — dacht' ich. Und seitdem hab' ich das Volk verachtet.

Der Prior: Die Schule der Verachtung ist der Ruhm.

Lorenzo: Er ist die Würdelosigkeit der Menge! Sie sind so arm, so leer, so selbstlos selbstvergessen ...

Der Prior: So einfach, so beherrschbar ...

Lorenzo: Nichts Besseres kennen sie, als beherrscht zu sein ...

Der Prior: Sie schreiben mir von allen Enden der Welt, sie kommen von weit her, mir den Saum zu küssen, in alle Lüfte künden sie meine Größe ... Hab' ich sie je gebeten darum und dank' ich ihnen jemals dafür?

Lorenzo: Es ist erstaunlich!

Der Prior: Ganz erstaunlich ist es! Seid ihr so nichtig, denkt man, in euch selbst so müßig, daß ihr nichts Stolzeres wißt, als einem anderen zu dienen?

Lorenzo: Ganz so! Ganz so! Man traut den Augen nicht, daß sie so willig sich beugen — und ist's zufrieden.

Der Prior: Lachen möchte man ob der Gefügigkeit der Welt ...

Lorenzo: Und lachend, lachend faßt man die Welt als williges Instrument, um drauf zu spielen ...

Der Prior: Sich darauf zu spielen!

Lorenzo (fiebrisch): O meine Träume! Meine Macht und Kunst! Florenz war meine Leier ... klang sie nicht gut? Sie klang von meiner Sehnsucht. Von Schönheit klang sie, von der großen Lust, sie sang, sie sang das starke Lied vom Leben! ... — Still! Auf die Knie! ... Dort! ... Ich sehe sie! ... Sie kommt, sie naht mir ... alle Schleier sinken, und ihrer Nacktheit stürmt mein Blut entgegen! O Glück! O süßes Grauen! Bin ich erkoren, dich anzuschauen, Venus Genetrix — du, die das Leben ist, die süße Welt ... Zeugende Schönheit, triebgewaltige Kunst! Venus Fiorenza! Weißt du, was ich wollte? Das ewige Fest — das war mein Herrscherwille! ... O! Bleibe mir! Was weichst du? Was verbleichst du? Ich sehe nichts mehr ... Rote Wellen kommen ... Und ein Entsetzen kommt ... ein gieriger Schlund ... (Sinkend.) Bist du — noch da — mit dem ich mich — verstand? Sprich doch zu mir! ... Angst ... Angst ... Volterra! ... Blut! ... Ich leerte die Mitgiftkassen aus für Feste und trieb die Jungfrauen zur Unzucht ... Sprich rasch! Sprich rasch! Von den Bedingungen der Gnade ...

Der Prior (bei ihm, hastig, leise): Misericordiam volo ... Es sind ihrer drei. Zum ersten: Reue ...

Lorenzo (ebenso): Ich will die Plünderung Volterras bereuen und den Raub der Gelder ...

Der Prior: Zum zweiten: Daß du alles ungerechte Gut dem Staat zurückerstattest ...

Lorenzo: Mein Sohn soll es zurückerstatten ... Weiter ...

Der Prior (furchtbar flüsternd, mit befehlshaberischer Geste): Zum dritten dies: Daß du Florenz frei gibst ... sogleich ... auf immer ... frei von der Herrschaft deines Hauses!

Lorenzo (ebenso leise. Es ist eine geheime und leidenschaftliche Unterhandlung der beiden Gegner): Frei für dich! —

Der Prior: Frei für den König, der am Kreuze starb.

Lorenzo: Für dich! Für dich! Was lügst du? Wir erkannten einander! ... Fiorenza, meine Stadt! Liebst du sie denn? Sprich rasch! Du liebst sie?

Der Prior: Tor! Kind! Leg' dich zu Grabe mit deinem Spielzeug von Begriffen! Reißende Lieb', umschlingungssüßer Haß — ich bin dies Wirrsal, und dies Wirrsal will, daß ich Herr werde in Florenz!

Lorenzo: Unseliger — wozu?! Was kannst du wollen?!

Der Prior: Den ewigen Frieden. Den Triumph des Geistes. Ich will sie brechen, diese großen Flügel ...

Lorenzo (in Schmerz und Verzweiflung): Du sollst das nicht! ... Elender! Du sollst das nicht! ... Ich verbiete es dir, ich, der Magnifico! ... O, ich erkenne dich, du verrietest dich mir! Es sind des Lebens Flügel, die du meinst! Der Tod ist es, den du als Geist ver-

kündigst, und alles Lebens Leben ist die Kunst!... Ich will dir wehren! Noch bin ich der Herr!...

Der Prior: Ich spotte deiner. Du stirbst, und ich bin aufrecht. Meine Kunst gewann das Volk! Florenz ist mein.

Lorenzo (im Paroxysmus): Ah! Unhold! Böser Unhold! So sollst du mich stark und ruchlos sehen! (Schreiend, beide Arme auf eine Seitenlehne stützend aus dem Sessel emporgereckt): Herbei! Herbei! Man komme! Man soll kommen! Ergreift ihn! Bindet ihn! Die großen Flügel will er brechen! Verlies und Ketten! In die Löwengrube! Man töte ihn, der alles töten will! Mein ist Florenz... Florenz... Florenz...! (Er bricht zusammen, rollt den Kopf in den Nacken. Und indes seine Augen sich ins Weiße verkehren, beschreiben seine Arme eine letzte, umfangende Bewegung. — Eine Anzahl Bediente mit Wachsfackeln sind von rechts vorn und über die Galerie ins Gemach gedrungen. Die Szene ist plötzlich flackernd erleuchtet. Pico, Ficino, Poliziano, Pulci, Pierleoni und die Künstler sind entsetzt über die Stufen herbeigeeilt.)

Pico: Lorenzo!

Pierleoni: Er verschied.

Poliziano (verzweifelt): Lauro! Mein Lauro!

(Eine neue Bewegung in der Galerie. Vier oder fünf bestaubte Männer verschaffen sich hastig Zutritt.)

Einer von ihnen: Gehör! Gehör! Uns schicken die hochedlen und erhabenen Signori! Die Stadt ist in Empörung! Man sprengt aus, daß der Prophet Girolamo verraten, gefangen, ermordet sei ... Das Volk bricht nach Careggi auf. Es will den Bruder sehn ...

Der Prior (auf den Leichnam seines Gegners niederblickend): Hier bin ich.

Fiore (wunderbar im Lichterschein auf der Höhe der Stufen): Mönch, hörst du mich?

Der Prior (starr aufgerichtet, ohne sich umzuwenden): Ich höre —

Fiore: So höre dies! Steh ab! Das Feuer, das du entfachst, wird dich verzehren, dich selbst, um dich zu reinigen und die Welt von dir. Graut dir davor — steh ab! Hör auf, zu wollen, statt das Nichts zu wollen! Laß von der Macht! Entsage! Sei ein Mönch!

Der Prior: Ich liebe das Feuer.

(Er wendet sich. Alles weicht auseinander; eine scheue Gasse tut sich ihm auf. Und im Fackelschein schreitet er langsam hindurch, hinauf, hinweg, in sein Schicksal.)

Ende

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Werke von Thomas Mann

Buddenbrooks

Roman. 60. Auflage. Geh. 5 Mark, geb. 6 Mark.
Jubiläumsausgabe (50. Auflage)
2 Bde. Geh. 10 Mark, geb. 12 Mark.

Vier Generationen einer Lübecker Patrizier-Familie, vier Großkaufmanns-Generationen läßt der Dichter vor uns einander ablösen. Mit einer Technik, die nur strengste Selbstzucht einer blutstrotzenden Phantasie abringt, wird das Hinsiechen dieses gewaltigen Baumes — Familie Buddenbrook — in Bildern von vehementer Regsamkeit entwickelt. Was ist das Wunderbare an diesem unbewegten, mit fester Chronistenhand Zeile um Zeile sorgfältig aufgebauten Buche? Warum erleben wir an der eigenen Seele alle diese so gleichgültigen Geschehnisse, diese Tagtäglichkeiten eines weltabgeschiedenen Bürgerhauses, warum ist es uns, wenn wir den Band dann vor uns hinlegen, weh und wund ums Herz? Ist es die unerhörte Meisterschaft der Darstellung, diese kalte, ruhige Macht der Erzählung? Ist es der helläugige, sonore Dichter, in dessen Schatten diese Menschen wurden und verdarben? Rühren wir nicht an dieses zarte Geheimnis. Es ist das Märchen der Schöpfung.

(Wiener Abendpost)

Dieser Roman bleibt ein unzerstörbares Buch. Er wird wachsen mit der Zeit und noch von vielen Generationen gelesen werden; eines jener Kunstwerke, die wirklich über den Tag und das Zeitalter erhaben sind, die nicht im Sturm mit sich fortreißen, aber mit sanfter Überredung allmählich und unwiderstehlich überwältigen. (Berliner Tageblatt)

Der kleine Herr Friedemann

Novellen. Geh. 2 Mark, geb. 3 Mark.

Sechs kleine Kabinettstücke psychologischer Feinmalerei. Der Verfasser wäre berechtigt gewesen, das Shakespearesche Wort: „Reif sein ist alles!“ als Motto über sein Büchlein zu setzen. Wie viel gedrängte Lebensweisheit auf den nicht einmal 200 kleinen Seiten! Besonders versteht es Thomas Mann, sich in schiffbrüchig gewordene, aber von Haus aus „feine“ Naturen hineinzuversetzen. Auch die Rückwirkung eines körperlichen Defekts auf die Psyche des Mannes wird meisterhaft geschildert. Dieses Problem, kombiniert mit der Grausamkeit des schönen, verwöhnten Weibes, dem der Häßliche wenigstens als Opfer gerade gut genug ist, bildet den Inhalt der ersten Novelle, nach der das Buch heißt. Neben ihr ist die Studie „Der Bajazzo“ die bedeutendste; nicht etwa um die oft dagewesene, mehr oder weniger sentimentale Erfassung des Bajazzoberufes handelt es sich, sondern um den Lebensgang eines aus gut bürgerlichem Hause stammenden jungen Menschen, der von Kindheit an nicht die Anlage zu ernstlicher Erfassung einer Lebensaufgabe hatte und nun allmählich, obwohl ihm die äußeren Bedingungen zum Glück nicht fehlen, alle Haltung, alles Selbstvertrauen verliert. Hier lesen wir: „Es gibt nur ein Unglück: das Gefallen an sich selbst einzubüßen. Sich nicht mehr zu gefallen, das ist das Unglück — o, und ich habe das stets sehr deutlich gefühlt. Alles übrige ist Spiel und Bereicherung des Lebens, in jedem anderen Leiden kann man so außerordentlich mit sich zufrieden sein, sich so vorzüglich ausnehmen. Die Zwietracht erst mit dir selbst, das böse Gewissen im Leiden, die Kämpfe der Eitelkeit erst sind es, die dich zu einem kläglichen und widerwärtigen Anblick machen...“

(Berner Bund)

Tristan

Novellen. Zehnte Aufl. Geh. M 3.50, geb. M 4.50.

Thomas Mann ist eminent musikalisch. Man kann das nicht bloß aus gelegentlichen delikaten Äußerungen über Werke der Tonkunst, an den bis zur zitternden Sensibilität gesteigerten Musikergestalten, die er geschaffen, man kann das noch überzeugender aus der durchaus rhythmischen Art seiner gleichsam schwingenden Prosa erkennen. Sein Stil, ein gemeißelter, bewußt erworbener Stil, ist der Stil eines allmächtigen, durchaus taktfesten — Dirigenten. Er hat Gestalt, Selbstgewicht. Bei aller Reserve ist dieser Stil artistisch im Sinne der wirkungssicheren Nuancierung. Eine besondere Eigentümlichkeit sind die Leitmotive, wiederkehrende, der Erinnerung behilfliche, zur Verdeutlichung wirksame, festverbundene Charakteristika. Die einzelnen Stücke sind mit zärtlichem Geschmacke gerundet. Thomas Mann ist vielleicht der feinste deutsche Prosaautor der Jetztzeit. Seine Art ist absolut germanisch, beziehungsweise nordisch. Nichts Französisches, woran so sehr unser Schrifttum krankt, ist an ihm zu entdecken.

Als die wunderbarste Gabe dieser durchaus rassereinen Künstlerpersönlichkeit erscheint mir die Novelle „Tristan". Diese innige Ironie, Selbstironie des Gestalters in allen Gestalten, ist das Köstlichste, das ich seit langer Zeit genießen durfte. Wie triumphiert hier das Vitale selbstverständlich, grausam-überzeugend. Robuste Tatsächlichkeit ist Leben, alles andere Poetendünkel, Traum. Und Menschen aus feineren Stoffen sind nur zum Leiden da. Kaum kann der Konflikt der wahnsinnig-idealisierenden, vielleicht so das Allertiefste im unbegreiflichen Dasein der Individuen seherisch verkündenden Künstlerpsyche mit dem Objekt — Umwelt, Mensch als Typ — ergreifender dargestellt werden.

(Rheinisch-Westfälische Zeitung)

